NEDL TRANSFER
HN 31M1 0

Durch Sturm und Sonnenschein in vierzig Jahren.

Newark am 17. Dez

Lithemunde

Seinem Schlafgefährten

Wilhelm der Meister

zur freundlichen

Erinnerung.

Buckermann der Reimler



Karl Krieg

Durch Sturm und Sonnenſchein in vierzig Jahren.



Gedichte von Karl Kniep.



Newark, N. J.:
Im Selbſtverlage des Verfaſſers.

New York:
THE INTERNATIONAL NEWS CO.

Druck der C. Wolber Co., 26 Campbell Str., Newark, N. J.

1906.

Meiner treuen Lebensgefährtin
in Liebe gewidmet.

Einführung.

Oft hat mich ein Ereigniß angetrieben,
In Verse die Gedanken einzukleiden,
Und mir zur Freud' hab' ich sie aufgeschrieben.
Auch hier und da ein Verslein wandert' aus
Und schlich, gedruckt, sich ein in manches Haus;
Ob auch in's Herz? ich wag's nicht zu entscheiden.

Wenn leere Worte meine Verse bleiben,
Die nicht vermögen in das Herz zu dringen,
Dann möcht' ich in der Zukunft nichts mehr schreiben.
Erwärmen soll mein Lied und mein Gedicht,
Und was daraus von Lust und Leiden spricht,
Soll auch in andern Seelen wiederklingen.

Was in der frühen Jugendzeit entstanden,
Hab' ich mit keiner Feile zugerichtet;
Wie die Gedanken damals sich verbanden,
So sollten sie für Aller Augen sein;
Auch stört's mich nicht, wenn mancher Reim nicht rein.
Was so nicht brauchbar war, das ward vernichtet.

Die Reime rein und tadellos zu bilden,
Wird heut' verlangt, und das ist nur zu loben.
Ein Ueberbleibsel war's vom Rohen, Wilden,
Wenn fehlerhaft ein Kunstwerk aufgebaut,
Wenn unrein tönt' statt glockenrein ein Laut —
Durch Harmonie wird erst die Kunst gehoben.

Ich hab' gelernt, mit fein'rem Ohr zu hören;
Doch durft' ich, wo sich kleine Mängel fanden,
Des Reimes wegen Bilder jetzt zerstören,
Die, wie sie waren, freudig einst begrüßt?
Sie hätten ihre Wirkung eingebüßt,
Correcter Klingklang wär' daraus entstanden.

So zieht hinaus, ihr Worte denn und Lieder,
Wollt munter Euch in alle Welt zerstreuen,
Und wo ihr gern gesehen, laßt euch nieder,
Erwärmt, begeistert, macht die Herzen leicht,
Schafft Frohsinn! Was ich wünsche, ist erreicht,
Wenn mir's gelungen, Andre zu erfreuen.

Newark, im Februar 1906.

Frühsaat.

Gedanken im Friedrichshain zu Berlin.

Ich wandelte zum Friedrichshain,
Trat in die Kirchhofsthür hinein,
Sah der Gefall'nen Leichensteine;
Darunter schlummern die Gebeine
Der, die für Freiheit und für Recht
Den Tod erlitten im Gefecht.

Geöffnet ist der Kirchhof heut';
Geschlossen war er lange Zeit,
Daß die Erinn'rung nicht erwache,
Den alten Groll des Volk's anfache.

Doch nur wird sich ein Volk erheben,
Wenn Fürsten ihm entgegenstreben,
Wenn sie das Recht mit Füßen treten,
Die Freiheit schließen ein in Ketten.
Ein guter Fürst, der Recht vertritt,
Von dem Gesetz weicht keinen Schritt,
Braucht nie zu fürchten Volkempörung,
Verrätherei, Mord und Verschwörung.

Doch wer sich Gutes nicht bewußt,
Wem Herrschsucht wohnet in der Brust,
Dem scheinet Alles fürchterlich;
Mit Kriegern rings umgiebt er sich,
Bestraft wird jedes freie Wort,
Die Polizei wacht allerort.

Kann solch ein Herr wohl ohne Schrecken
Der Todten Ruheplatz entdecken,
Daß Jeder lesen kann die Schrift,
Die drohend seine Thaten trifft?
Kann er wohl ohne Furcht und Zagen
Die Kirchhofsthür zu öffnen wagen,

Solch' Stätten Zugang ſchaffen? Nimmer!
Das Volk erinnert es ja immer
An jene Tage, da ſein Leben
Für Aller Freiheit hingegeben
So mancher Jüngling, mancher Mann,
Und ſpornt zu gleichem Handeln an.

Drum um den Kirchhof zu verdecken,
Zog eine Plank' man um die Hecken;
Feigheit verſchloß des Kirchhofs Thür,
Denn Freiheitshelden ſchlummern hier!

Und ringsum dieſe Leichenſteine
Ermahnen all', daß im Vereine
Zur Freiheit ſoll ein Jeder ſtreben,
Für Freiheit opfern auf ſein Leben!

Und in dem Herzen weckt es Wuth,
Wenn man hier ſieht, wie nur durch Blut,
Verzweiflungsvollen Kampf und Trutz
Dem Recht, der Freiheit ward ein Schutz,
Wenn ſo die Fürſten nur erfüllen
Des ganzen Volkes heil'gen Willen.

Berlin, Juni 1865.

Abschiedsruf an den Turn-Verein „Frisch auf!" zu Berlin.

Ein „Lebe wohl!" dem theuren Bunde,
In dem so manche frohe Stunde
Ich froh und heiter hab' verlebt;
Wo all'zeit war ein reges Treiben,
Wo Keiner wollt' dahinten bleiben,
Wo Jeder vorwärts nur gestrebt.

O Turnverein, auch in der Ferne
Gedenk' ich Dein' noch gar zu gerne
Zu jeder Zeit, wo ich auch bin;
Weil stets in Deiner Glieder Kreise
Gehandelt ward nach Turnerweise
Im echten deutschen Turnersinn.

Nicht müht' man sich mit Nebendingen,
Gewandt war alles Thun und Ringen
Auf das, was wirklich Turnen heißt.
Drum herrscht auch im Frisch auf!-Vereine
Das rechte Wirken, wie ich's meine —
Ein echter turnerischer Geist.

Und dieser Geist und dieses Streben
Hat stets mir frohen Muth gegeben,
Macht' mir den lieben Bund so werth.
Das frische, rege, frohe Ringen,
Sich Muth und Kräfte zu erzwingen,
Ein jeder wahre Turner ehrt.

Wohin ich auch mein Ziel mag lenken,
Des Turnvereines Angedenken
Wird stets mir lieb und theuer sein.
Und nun, Ihr Freunde, führt zum Munde
Die Gläser, leert sie bis zum Grunde:
Es lebe der „Frisch auf!"-Verein!

Hanau, Februar 1866.

Schach.

Schach iſt das feinſte der Spiele.
Den Geiſt erweckend und ſchärfend,
Dient es, in angenehm bildender Weiſe zu füllen
Stunden der Muße. Nicht Glück iſt der leitende
Faden,
Der hier zum Siege verhilft dem denkenden Spieler;
Nur des Verſtandes und Scharfſinnes reifliches
Wägen
Sichern Erfolg. Stets den Gegner im Auge be-
haltend,
Soll man verfolgen den Plan, den man ſich vorge-
zeichnet,
Blößen und Fehler des Feindes benutzen.

Weil nun ſo fein iſt erſonnen
Das Spiel und edel gehalten,
Hält es geſpannet den Geiſt und gefeſſelt die Sinne.
Stunden gern opfr' ich dem Schach; denn lebendig
erhalten
Bleibt das Gemüth, weil ſtets thätig der Geiſt, die
Gedanken.
Eifrig durchblickt man das Spiel, ob der Plan wird
gelingen,
Sorgſam bewacht man die Züge des Gegners; er-
forſchend,
Wie er geſonnen, dem Spiel ſeine Wendung zu
geben,
Iſt man bemüht, ihm das Werk zu zerſtören.

Wird man bedrängt, ist die Stellung
Des Feindes drohend, gefährlich,
Muß man sich schützen und decken, doch so stets sich halten,
Daß man zur richtigen Zeit kann die Lage verändern,
Plötzlich den Gegner, der sicher sich denkt und gefahrfrei,
Fesseln und drängen, den drohenden Angriff vereiteln.
Nie darf man allzu vermessen und kühnlich verfahren;
Jeglicher Zug soll bedacht sein; Verluste entstehen
Oefter durch das, was gefahrlos erscheint.

So wird zum Denken und sinnigen Handeln stetig getrieben
Jeder, dem Freude das edele Schachspiel gewähret.
Nie darf auf Zufall und Glück sich ein Spieler verlassen,
Nie zu gering auch des Gegners Geschicklichkeit schätzen;
Oft kann ein Leichtsinn, mit dem man muthwillig geopfert,
Alles verderben, dem Andern zum Siege verhelfen.
Hat man den Feind noch so hart in die Enge getrieben,
Soll man doch stets noch mit Vorsicht verfahren.

Weit Ueberleg'nern und Beſſ'ren,
ſoll gern die Spitze man bieten.
Wenn man auch ſtets unterliegt dem geübteren
Spieler,
Lernt man von ihm doch die Weiſe, durch die er
wird Sieger.
Nicht iſt's ein Ruhm, einen ſchwächeren Gegner zu
ſchlagen,
Stärk'ren zu trotzen und kühnlich entgegen zu treten,
Muntert den Eifer auf, mahnet zur Vorſicht und
bildet
Reifheit zum Spielen. Und eben geſchickter zu
machen
Geiſt und Idee, will das Schachſpiel bezwecken.

Alſo ob anderen Spielen
das edle Schach ſteht erhaben.
Nicht wird verdummet der Sinn, unterdrückt das
Empfinden,
Welches dem Edlen und Schönen ſich zu hat ge-
wendet;
Nicht heißt's ſein Glück zu verſuchen; man ſoll nur
erlernen,
Kühn zu behaupten des freien und denkenden Geiſtes
Plan. Nicht der Zufall ergreift die bedeutende
Rolle,
Gleich ſind die Waffen, verſtändig ſie führen zu ler-
nen,
Ziel iſt und Zweck des ſo herrlichen Spieles.

Hanau, April 1866.

Abschied von der Heimath.

Leb' wohl, mein deutsches Vaterland!
Ich scheide jetzt von dir.
Ein Schiff trägt mich zum fernen Strand,
Viel Meilen weit von hier.
Zum Abschied wünsch' ich dir, daß bald
Der Kampf sein Ziel erreiche,
Und daß der hehren Volksgewalt
Der Fürsten Hochmuth weiche.
Gott strafe durch des Volkes Hand
Die Frevler, die im deutschen Land
Den Bruderkrieg jetzt aufgeschürt,
Die Volkes Weh' und Leid nicht rührt,
Die deutsches Blut zum Opfer bringen,
Das Heer zum Brüdermorden zwingen.
O Volk! steh' auf! Dein Kampf erzeug'
Ein mächt'ges, freies deutsches Reich!

Leb' wohl, geliebte Vaterstadt!
Leb' wohl, mein Vaterhaus!
Es treibt mich jetzt des Schicksals Rad
Zum fernen Land hinaus.
Gar mancher Ort, der theuer ward
Durch schöne, frohe Stunden,
Durch lieber Freunde Gegenwart,
Ist bald dem Blick entschwunden;
Doch das Gedächtniß hält zurück
Den Eindruck von dem frohen Glück;
Es bleibt verfloss'ner schöner Zeit
Erinn'rung stetig mein Geleit.
Leb' wohl, du meiner Eltern Garten,
Wo wir als Kinder froh uns schaarten,
Wo harmlos unserm Kindersinn
Die Sommertage eilten hin.

Dir bring' ich, theures Elternpaar,
Mit meinem Abschiedskuß
Viel Glück- und Segenswünsche dar
Als meinen Scheidegruß.
Bewahre Euch in dieser Noth
Des Kriegs vor allen Leiden
Und Kümmerniß der mächt'ge Gott!
Ich wünsch' Euch tausend Freuden.
Nicht trennen soll das ferne Land.
Was Gott geknüpft, das heil'ge Band,
Was Kind und Eltern fest umschlingt
Und gegenseits zur Liebe zwingt. —
Und Ihr, Geschwister, laßt versprechen
Uns gegenseitig, nie zu brechen
Den Bund in der Geschwisterlieb',
Sie wachse frisch, ein grüner Trieb.

Ihr treuen Freunde all', lebt wohl!
Das meilenweite Meer
Der Freundschaft Band zerreißen soll
Uns nun und nimmermehr!
Der Herzen inniger Verein
Zum treuen Seelenbunde
Soll fest und unzerstörbar sein
Zu jeder Lebensstunde! —
Ihr, die Ihr zur Familie zählt,
Die die Natur mir nah' gestellt,
Die der Verwandtschaft Kreis umschließt,
Seid mir noch hundertmal gegrüßt;
Ich wünsch' Euch allen Wohlergehen,
Gesund mög' ich Euch wiedersehen! —
Nun denn ade! Mit gutem Muth'
Durchfahr' ich froh die Wellenfluth!

Hannover, Juni 1866.

Einem lieben Freunde zum Geburtstage.

Treuer Freundſchaft ſtarke Kette,
Die kein Schickſalsſtreich zerreißt,
Die nicht löſt die fernſte Stätte,
Die als haltbar ſich erweiſt,
Iſt ein koſtbar werthes Gut,
Giebt in Trübniß frohen Muth.

Solche Kette hat umwunden
Auch uns beide, theurer Freund,
Eng und feſt ſind wir verbunden;
Unſ're Seelen hält vereint
Eine Kraft, die ſtark und feſt,
Die ſich nicht erſchüttern läßt.

Dieſe Kraft ſoll ewig blühen,
Nichts vernichte ihre Gluth,
Mag auch zerren d'ran und ziehen
Des Geſchickes mächt'ge Fluth.
Beide wollen wir den Bund
Feſter knüpfen jede Stund'.

Durch des Meeres grüne Wogen
Bin ich zu dem fernen Land
Auf dem Schiff dahingeflogen,
Weit von Dir. Doch der Beſtand
Unſ'rer Liebe nie entweicht,
Bis zur weit'ſten Ferne reicht.

Jetzt, in Anlaß froher Feier
Jenes Tages, der der Welt
Zugeführt Dich, der mir theuer,
Habe ich Dir zugeſtellt
Dieſe Verſe, daß erneut
Sei der Herzen Einigkeit.

Es begleit' in allen Dingen
Dich des Himmels ſtarke Hand;
Jede That ſoll Dir gelingen,
Sicher leit' Dich Dein Verſtand;
Alles ſei für Dich bereit,
Was Dir werth, was Dich erfreut!

Stetig ſprud'le rein und helle
Dir als unſchätzbares Gut
Der Geſundheit klare Quelle,
Mach' Dich friſch und wohlgemuth;
Und in friſch erneutem Saft
Wachſe Deines Geiſtes Kraft.

So in heiter'm frohen Frieden
Wand'le durch das Leben hin,
Und was Gott Dir auch beſchieden,
Stets ſei fröhlich Herz und Sinn.
Zum Geburtstag bring' ich noch
Dir ein donnernd „lebe hoch!"
Auf den Wogen der Nordſee,

Juli 1866.

Hochzeitsglocken.

Fröhlich und heiter in wonnigen Träumen
Fließet der Jungfrau dahin ihre Zeit.
Lachende Gärten mit grünenden Bäumen,
Wege mit duftenden Rosen bestreut,
Freundlich und strahlend, wie Sonne so mild,
Scheint ihr der Zukunft verschleiertes Bild.

Tändelnd und spielend, verschonet von Sorgen,
Folget sie munter der sonnigen Bahn;
Küssend erweckt sie das Frühroth am Morgen,
Zaub'risch umfängt sie ein lieblicher Wahn,
Alles ist Wonne, was traut sie umlacht,
Sanft wiegt in Schlummer sie freundlich die Nacht.

Plötzlich durchzucket, ergreift die Gedanken
Feurig ein nimmer gekanntes Gefühl,
Setzet den kindlichen Sinnen die Schranken,
Endet der Träume bisheriges Spiel;
Nur ein Empfinden die Seele durchzieht,
Fesselt und spannet ihr ganzes Gemüth.

Bittend um Lieb' sieht den Jüngling sie stehen,
Dem sie erobert sein glühendes Herz,
Hört, wie so innig erklinget sein Flehen,
Fühlt seiner Sehnsucht süß quälenden Schmerz,
Weiß, daß er opfernd nur ihr sich ergiebt,
Prüfend erkennt sie, wie sehr er sie liebt.

Kann sie der flehenden Bitte wohl scherzen?
Pocht's ihr nicht selber im Busen so heiß?
Fühlt sie's nicht brennen im klopfenden Herzen?
Denkt sie nicht seiner nur stetig mit Fleiß?
Er ist der ihre, sie ist sich's bewußt,
Wirft sich ihm froh an die liebende Brust.

Selige Stunde, die schönste im Leben,
Wenn sich zwei liebende Herzen vereint,
Wenn sie sich innig zu einem verweben!
Himmlisch' Entzücken und Freude erscheint
Beiden der Pfad, weich bewachsen und schön,
Den sie zusammen in Liebesluft geh'n.

Heut' gilt's, solch' fröhliches Fest zu begehen,
Herzlich vereint ist ein glückliches Paar;
Liebliche Träum' ihre Sinne durchwehen,
Alles heut Freude und Wonne nur dar,
Und auf der Zukunft süß duftende Au'n
Beide in Frohsinn und Liebesglück schau'n.

Möge Euch immer so heiter erscheinen
Jeglicher Tag Eurer eh'lichen Zeit;
Nie mögt Ihr reuig die Stunde beweinen,
Die Euch erschaffet die lieblichste Freud'!
Seiet Euch Gatten, in Liebe stets treu,
Täglich besiegelt das Bündniß auf's neu'.

Du, der Du kühn Dir das Mädchen errungen,
Das Deiner Seele liebtheuerstes Bild,
Der Du ihr Herz und Gemüth hast bezwungen,
Daß sie Dir lächelt so lieblich und mild,
Stets sei Dein herrlichster, schönster Genuß
Von ihren rosigen Lippen ein Kuß.

Die von der Jungfrau zum Weib Du gereifet,
Sei eine liebende Gattin dem Mann',
Die seine Wünsche stets freudig ergreifet;
Zeig' Dich ihm so stets, daß Dich nur er kann
Einzig allein unter allen den Frau'n
Als seines Herzens Heißliebstes erschau'n.

Laſſet uns alle auf Glück und Gedeihen
Dieſer ſoeben ergrüneten Eh'
Fröhlich dies Glas mit dem Wunſche nun weihen,
Daß ſie in Freude und Eintracht beſteh'.
Denen, die zärtlich ſich fügten in's Joch,
Bringet dem Brautpaar ein donnerndes Hoch!

New York, November 1866.

Abſchiedsfeier.

Dem ſteten Wechſel iſt geweiht
Des Menſchen ganze Lebenszeit.
Oft, was wir eben kaum erblickt,
Was uns erfreut hat und entzückt,
Verſchwindet ſchnell, gleichwie's gekommen;
Nur die Erinn'rung hält's zurück,
Der Eindruck wird uns nicht genommen.
Was Leid war, ſchwindet; doch das Glück,
Dem Herzen feſter eingeprägt,
Sich im Gedächtniß weiter trägt.

Wir treffen an auf unſ'rer Bahn
Durch's Leben manchen wack'ren Mann,
Der unſ'res Umgang's werth erſcheint;
Er wird uns lieb, wird unſer Freund.
Doch oft, wenn eben recht wir wiſſen,
Was er uns gilt, was er uns werth,
Wird er ſchon wieder uns entriſſen,
Und ob er einſt uns wiederkehrt,
Wie's ihm am fernen Ort ergeht,
Noch in der Zukunft Dunkel ſteht.

Heut' feiern wir ein Abſchiedsfeſt
Solch einem Freund', der uns verläßt,
Der unſ'rer Kette löſt ein Glied.
Er windet ſich aus unſ'rer Mitt'
Und geht hinweg zum fernen Süden.
Bald ſchlägt die Stunde, da die Fluth
Ihn hat von einem Ort geſchieden,
Wo warm ihm ſchlägt manch' treues Blut,
Das ihm verknüpft durch Freundſchaftsband,
Wo er manch' ſchöne Freuden fand.

Wohin Dich auch Dein Schickſal lenkt,
Welch' ferner Ort Dich auch umfängt,
Wie immer Dir's ergehen mag,
Denk' oft zurück an dieſen Tag,
Da Du in Deiner Freunde Kreiſe
Zum letzten Male Dich bewegt,
Und wo nach alter, echter Weiſe
Bei'm Gläſerklang die Stunde ſchlägt,
Da man zum Abſchied reicht die Hand
Und Glück Dir wünſcht im fernen Land.

Wir alle, tief aus Herzensgrund,
Thun ſcheidend unſern Wunſch Dir kund:
Daß glücklich Deine Reiſe ſei,
Und daß Fortuna Dir verleih'
Erfolg zum angefaßten Werke,
Daß glatt ſich ebne Deine Bahn,
Daß froher Muth und Geiſtesſtärke
Dich nie verlaſſen; daß fortan
Geſundheit Dein Begleiter bleib',
Der friſch Dir halte Seel' und Leib.

New York, November 1866.

Das Album.

Sei nah' ich oder fern, Ihr Lieben,
Von Euch, die dieses Buch Ihr füllt,
Stets ist zum Anschau'n mir geblieben
Ein treugetroff'nes theures Bild.
Sei ich im allerfernsten Lande,
Steh' ganz allein ich in der Welt,
Ich hab' Euch all' in diesem Bande,
Dies Buch Euch mir zusammenstellt.

Geschwister, Eltern, Oheim, Tanten,
Sie sind hier friedlich eingepaßt;
Die werthen Freunde und Verwandten
Dies mir so theure Album faßt.
Heil dem, der diese Kunst erfunden,
Die treu die Züge wiederspielt,
Die fest auf das Papier gebunden
Geliebter Wesen Ebenbild!

Die Ihr noch fehlt, laßt Euch bewegen,
Fügt Euer Bild der Sammlung bei,
Laßt Euch mit in mein Album legen,
Daß keiner hier vergessen sei,
Den ich durch Umgang werth erfunden,
Der mir durch Freundschaft nah' gestellt,
Der durch Verwandtschaft mir verbunden,
Daß keiner, der mir theuer, fehlt.

New York, Dezember 1866.

Albumvers.

Halte tapfer aus im Leben,
Biete kühn dem Schicksal Trutz;
Vorwärts, aufwärts sei Dein Streben,
Eig'ne Kraft Dein stärkster Schutz.

In der Liebe sei beharrlich;
Die Du wähltest, bleib' ihr treu —
Das ist Mannesehr' fürwahrlich.
Gleiche Treue Dich erfreu'.

Suche stets nur solche Freunde,
Die auch Deines Umgang's werth;
Daß Unwürd'ge mehr als Feinde
Schaden, manches Beispiel lehrt.

Die als Freunde Du erfunden,
Knüpfe enger, fest an Dich;
Eisern sei das Band gewunden,
Stark und unerschütterlich.

Treue, liebende Gedanken
Sei'n der Heimath zugewandt;
Nie lass' diese Liebe schwanken —
Bleibe treu dem Vaterland!

New York, Februar 1867.

Amor's Gebiet.

Ein Kuß.

Wenn ich so träumend mich ergehe
In Bildern der vergang'nen Zeit,
Wenn ich die Scenen übersehe,
Die Freud' mir schafften oder Leid —
Bleibt eine Stunde nie vergessen,
Die fröhlich meinen Sinn durchglüht;
Ihr Werth ist mir nicht zu ermessen,
So weckt zum Frohsinn mein Gemüth.
Es ist ein Kuß, der diese Stunde
So hoch und werthvoll mir gestellt;
Ein Kuß von einem holden Munde,
Von ihr, die meine ganze Welt!
Von ihr, der liebend ich gedenke,
Nach der sich nie mein Sehnen stillt,
Der ich mein ganzes Denken schenke,
Die meinem Himmel leiht ihr Bild.

O dieser Kuß — ein Kuß, wie nimmer
Von Engelslippen sanft und zart
Mir je geworden; er hält immer
Im Herz mir Lust und Glück gepaart.
Wie hielt sie mir so hold gerundet
Die rosig frischen Lippen dar!
Wie süß hat mir der Kuß gemundet,
Wie freundlich glänzt' ihr Augenpaar!

O könnt ich Dich, Du holdes Wesen,
In meine Arme schließen ein!
Könnt' ich in Deinen Augen lesen:
Ich will Dein Glück, Dein Eigen sein!
O könnt' ich in Dein Antlitz blicken,
An das ich immer denken muß,
Und könnt' ich feurig Dir aufdrücken
Der Liebe heißen Wonnekuß!

Doch Du weilst fern; ich muß Dich missen.
O säh'st Du meines Herzens Gluth!
Du wirst von meiner Lieb' nichts wissen;
Ich weiß nicht, ob mir schlägt Dein Blut;
Und was Du fühlst, verdeckt ein Schleier
Vor meinen Augen. Wär' ich Dir
Doch auch so lieb und auch so theuer,
Wie Du, mein Glück, mein Alles, mir!

Denk' ich an jenen Kuß, erwachet
Der Hoffnung glimmend Feuerschein,
Er wird zur Flamme angefachet
Und nimmt mir alle Sinnen ein.
Der Tag, er wird mir noch erscheinen,
Da ich an meine Brust Dich zieh',
Da wir für immer uns vereinen.
O süße Hoffnungsphantasie!

New York, Januar 1867.

Die holde Fiſcherin.

Gar luſtig führt im Silberbach
Ein Fiſch ſein munt'res Treiben,
Geht fröhlich ſeiner Nahrung nach,
Denkt, ewig würd's ſo bleiben.
Im Waſſer ſchießt er heiter hin,
Frei iſt er, ungebunden,
Kein Ungemach trübt ſeinen Sinn,
Hat Trübſal nie empfunden.
Er lebt vergnügt und plagt ſich nicht
Mit Grillen und mit Sorgen;
Wenn er im Waſſerſchooß ſich wiegt,
Glaubt er ſich ſchon geborgen.
Allein der Zufall fügt es juſt,
Ihn anders zu belehren:
Ein Mitfiſch ſchnappt in wilder Luſt,
Ein Würmchen zu verzehren.
Doch als es kaum in ſeinem Schlund,
Sieht man ihn krampfhaft zucken,
Ein Haken ſteckt in ſeinem Mund,
Er denkt nicht mehr an's Schlucken.
An einer Schnur hängt er, und ach!
Umſonſt iſt Zerr'n und Ziehen,
Die Schnur zu reißen, iſt zu ſchwach
Der Tropf, er kann nicht fliehen.
Und plötzlich ſchnellt er hoch empor
Und zappelt in den Lüften;
Entriſſen iſt der arme Thor
Den kühlen Waſſergrüften.
Er, der im Strom zurücke blieb,
Kann, wie dies nur geſchehen,
Was jenen aus dem Waſſer trieb,
Nicht alſogleich verſtehen.

Er ſchaut, die Urſach' zu erſpäh'n —
O Schrecken und Entſetzen!
Er ſieht ein Mädchen wunderſchön
Am Zappeln ſich ergötzen.

Und ringsum an den Ufern ſieht
Er noch der Mädchen viele,
Wie jede ihre Angel zieht,
Frohlächelnd bei dem Spiele.

Dem Fiſchlein wird's gar ſchwül um's Herz,
Fühlt ſeine Brüder leiden
Und ſieht auch, wie an ihrem Schmerz
Sich all' die Mädchen weiden.

Nicht, denkt er bei ſich, werd' ich je
Vom Angelköder naſchen,
Der Angelhaken bringt nur Weh',
Ich laſſ' mich nicht erhaſchen.

Da trifft Geſang ſein lauſchend' Ohr,
So rein und ſo voll Milde,
Zu einer Maid blickt er empor,
Denkt: die führt nichts im Schilde.

Sie führt ja keine Angelſchnur,
Leer ſieht er ihre Hände,
Er blickt umher, ob eine Spur
Vom Köder er wohl fände.

Er findet nichts, was ſeine Ruh'
Könnt' rauben, ſchwimmt zum Strande
Und hört dem Sang des Mädchens zu
Am ſonn'gen Uferrande.

Sie ſchaut ihn an mit Liebesblick,
All' Scheu iſt ihm benommen,
Sie anzuſeh'n, erſcheint ihm Glück,
Sie läßt ihn näher kommen.

Doch sie hat ihm ein Netz gestellt;
Zieht sie, muß drin er hangen,
Mit beiden Händen sie's jetzt hält
Und glaubt ihn schon gefangen.

Das Fischlein spürt den leisen Druck,
Sieht, was man hier ersonnen,
Zerreißt das Netz mit einem Ruck —
Es war zu schwach gesponnen.

Doch weiß es nun, wie sehr Gefahr
Umlauert seine Schritte,
Und hält von der Zeit immerdar
Sich in des Stromes Mitte.

Und Netz und Angelhaken scheut
Es jetzt vor allen Dingen.
Euch soll (ich bleibe stets euch weit)
Das Fangen nicht gelingen. —

Ein Mägdlein lieb, mit frohem Muth,
Mit blühend frischen Wangen,
Ein Netz auf ihrer Schulter ruht,
Kommt einst zum Bach gegangen.

Sie sieht die muntern Thierchen drin,
Freut sich an ihrem Treiben.
Das Fischlein denkt in seinem Sinn:
Bei dir möcht' ich schon bleiben.

Er schaut sie an stets unverwandt,
Verläßt des Stromes Mitte;
Das Mägdlein hat gar bald erkannt
Des Fisches stumme Bitte.

Ihr Netzchen taucht sie in die Fluth,
Lacht hold bei diesem Spiele,
Er schwimmt hinein mit frohem Muth
Und hoffendem Gefühle.

Sie sieht den Fisch im Garne drin
Und jauchzt vor Lust und Freude.
Das Fischlein spricht: Ich will nicht fliehn
Sie thut mir nichts zu Leide.

Sie zieht empor das zarte Netz.
Dies Netz konnt' ihn nicht binden,
Ein einz'ger schwacher Ruck schon thät's,
Den Weg hindurch zu finden.

Doch er bleibt ruhig, in Geduld
Und zerrt nicht an den Maschen.
Ihr Blick ist so voll Lieb und Huld,
Er läßt sich von ihr haschen.

Zu ihr blickt er in froher Lust,
Fühlt ihre Hand nicht schmerzlich;
Sie zieht ihn liebend an die Brust
Und drückt und küßt ihn herzlich.

Sie läßt ihn ruh'n auf ihrem Schooß,
Das Bächlein fließt vorüber,
Er kann entflieh'n, sie läßt ihn los,
Wenn ihm die Freiheit lieber.

Ein Sprung führt ihn zurück gerad'
Zum Element, dem nassen;
Doch seit sie ihn geliebkos't hat,
Mag er sie nicht mehr lassen.

Er will nicht fort von ihrer Seit',
Will sie nur bei ihm bleiben,
Bei ihr ist seine Seligkeit,
Nichts kann ihn dort vertreiben.

Wer ist das Mädchen, daß so gern
Der Fisch im Netz blieb hangen?
Du bist es selbst, mein Augenstern!
Ich bin's, den Du gefangen!

Newark, 1869.

Das Liebchen aus der Jugendzeit.

Sie ſaßen froh am runden Tiſch
Bei Weines duft'gem Gold
Und ſangen Lieder hell und friſch
Vom erſten Liebchen hold.

Und Jeder ſang von ſeinem Glück,
Das Jugend einſt gebracht,
Und rief die ſchöne Zeit zurück,
Da Liebe ihm erwacht.

Nur Franz, der ſonſt ſo leicht erfreut,
Blickt ſeltſam traurig d'rein,
Ein ſchmerzhaft Weh' erfüllt ihn heut',
Er nippte kaum am Wein.

Und als er ſingen ſollt' der Rund',
Wie ward ſo bleich der Mann;
Er leert den Becher bis zum Grund',
Und alſo hub er an:

Weiß nicht, was mich ſo traurig macht,
Denk' ich der holden Maid,
Mit der ich einſt geſcherzt, gelacht,
Und die jetzt, ach, ſo weit.

Ob ſie ſo hold noch lachen mag,
So lieb noch tönt ihr Wort,
Als damals an dem Wonnetag'
Am koſig trauten Ort?

Wohl zwanzig Jahre ſind es her,
Wie doch die Zeit enteilt!
Sie denkt wohl meiner nimmer mehr —
Wer ſagt mir, wo ſie weilt?

Ich eil' zu ihr, ich ſuch' ſie auf,
Zu ihr zieht's mich ſo wild.
Nichts hemmen ſoll mir meinen Lauf,
Zu ſchau'n die Maid, ſo mild.

Die Maid?—doch ach, was werd' ich schau'n?
Mein holdes Mädchen nicht.
Es hält mich ab geheimes Grau'n,
Zu seh'n ihr Angesicht.

Verschwunden ist der Jugendhauch,
Der rosig sie umlacht,
Sie gleicht wohl dem verdorrten Strauch,
Der einst in Blüthenpracht.

Des Auges lichter Sonnenstrahl,
Der einst so voller Gluth,
Der schimmert nur noch trüb' und fahl,
Erwärmt nicht mehr das Blut.

Die Wangen hohl und bleich der Mund,
Der einst geküßt so warm;
Da giebt sich kein Verlangen kund,
Zu ruh'n in Liebchen's Arm. —

Warum das Bild so trüb' gemalt?
Wenn auch die Zeit verstrich,
Die Jugend, die einst dort gestrahlt,
Von ihren Wangen wich,

Kann sie nicht doch voll Liebreiz sein?
Kann ihrer Augen Gluth
Nicht doch noch feurig dringen ein
Und wecken Lust und Muth?

O, größ'ren Schmerz nur schüf' es mir,
Wenn ich sie wieder säh,
Und Liebe wieder dann zu ihr
Erwacht' in ihrer Näh',

Und glückbeseligt fänd' ich sie
Mit einem andern Mann.
Ich glaube, daß ich nun und nie
Solch' Weh' ertragen kann.

Doch wenn sie wieder mich erkennt,
Die alte Lieb' erwacht,
Mich wieder zärtlich Alles nennt,
Wie sonst bei Tag und Nacht?

Sie wär' um ihre Ruh' gebracht,
Nur unbesiegbar' Weh'
Würd' ihr im Busen angefacht,
O nimmer das geschehʼ!

Drum werd' ich traurig, wenn erwacht
Erinn'rung jener Zeit,
Da ich gekos't, gescherzt, gelacht
Mit meiner holden Maid.

Newark, April 1889.

Schöne Augen.

Er trat hinein mit heit'rem Sinn,
Ihn zog's zum leck'ren Mahl,
Setzt sich vergnügt zur Tafel hin
Und füllt sich den Pokal.
Da plötzlich, wußt' nicht, wie's geschah,
Der Hand entfiel das Glas,
Als er in's Aug' des Mägdleins sah,
Das ihm genüber saß.

Verlor sein ganzes Selbstvertrau'n,
Und wehren konnt' er's nicht,
Mußt' wieder, immer wieder schau'n
Ihr lieblich Angesicht.
Und sie gab seinen Blick zurück,
Er fühlt sich wie berauscht
Von einem unsagbaren Glück,
Und Blick um Blick er tauscht.

Da fällt ihm 's ferne Liebchen ein,
Das feſt auf ihn gebaut.
Halt ein! o Mägdlein, 's darf nicht ſein.
Die mir ſo ganz vertraut
Und mein gedenkt zu jeder Friſt,
Verrathen ſollt' ich ſie? —
O, wie ſo herrlich ſchön du biſt!
Hätt' ich geſeh'n dich nie!

Du, Mägdlein, haſt mir's angethan
Mit deinem Augenpaar,
Die ſo voll Liebreiz auf mich ſah'n;
Dein rabenſchwarzes Haar,
Die zarte Haut, ſo weiß wie Schnee,
Die liebliche Geſtalt,
Erweckt im Innern Luſt und Weh'
Und nimmt mir allen Halt.

Wenn deine Lider, ſchwarz umrahmt
Von Wimpern wunderbar,
Sich heben, meine Kraft erlahmt,
Und wenn dein Augenpaar
Gleich blauen Sternen zu mir winkt,
Dann zuckt es heiß in mir,
Und fortzuſchau'n mir nicht gelingt,
Muß blicken ſtets zu dir.

O laß das ſüße Zauberſpiel
Mit deinem Augenpaar;
Setz' deinem Blick ein and'res Ziel,
Uns beiden bringt's Gefahr.
Ich darf dich nimmer wiederſeh'n,
Du wunderſchöne Maid,
Sonſt iſt's um unſ're Ruh' geſcheh'n
Für alle Ewigkeit.

Newark, October 1893.

Der kürzeste Tag und die längste Nacht.

Als sie die Worte sprach: „Ich bin Dir gut!“
Halb unter Weinen und halb unter Lachen,
Da wir gar einsam auf der weiten Fluth
Hintrieben in dem zierlich kleinen Nachen,
Als sie sich zärtlich eng an mich geschmiegt,
Indeß der Kahn sich auf den Wellen wiegt,
Als ihre Arme liebend mich umfangen
Und ihre Lippen an den meinen hangen,
Und Kuß um Kuß ich tauschte mit der Maid,
Nicht achtet' ich des Rinnens mehr der Zeit.

Es war im Juni, wenn der Sonne Pracht
Uns reicher spendet ihren Lebenssegen;
Der längste Tag war's, doch der kürz'sten Nacht
Eilt das Gestirn mir viel zu schnell entgegen.
Schon taucht die Sonne in das weite Meer:
„O weil' noch, Sonne, eile nicht so sehr,
Daß ich der holden, liebsten aller Frauen
Noch immer wieder kann in's Auge schauen!“
Doch ach, die Sonne achtet nicht der Klag',
Der längste Tag ward mir der kürz'ste Tag.

Der Dämm'rung folgt die Nacht. Das weite Meer
Gab keinen Anhalt mehr, wohin zu steuern,
Und bange Furcht beängstigt mich gar sehr,
Derweil' ich immer mußt' den Schwur erneuern,
Daß sie mein Alles. O, ich fühlt's zu gut
Bei'm Brausen und Getös' der Meeresfluth,
Was sie mir war; ich fühlt's an meinem Bangen,
Werd' je mit ihr das Ufer ich erlangen?
Mit ihr, die ganz und gar auf mich vertraut,
Der schier verzweifelnd in das Dunkel schaut.

Da, auf den Wellen huſcht ein ſchwacher Schein,
Wie wenn ein Lichtlein ſeinen Strahl entſendet,
Da mag ein Schiff wohl in der Nähe ſein;
Schnell hab' ich mich zum Ausſpäh'n umgewendet.
Da brauſt's einher, geſpenſtiſch, furchtbar groß,
Geraden Wegs auf unſer Fahrzeug los —
Ein geller Schrei aus meines Liebchens Munde,
Die letzte, ach, von ihr die letzte Kunde.
Sie retten, haſcht' ich ſtrauchelnd noch nach ihr —
Ein Krach! — und meine Sinne ſchwanden mir. —

Als das Bewußtſein ſtellt' ſich wieder ein,
Da fand ich mich auf Schiffes Deck geborgen
Und ſah gar emſiglich bei Fackelſchein
Sich Männer um mein Wohlbefinden ſorgen.
„Habt Ihr auch ſie entriſſen naſſem Tod,
Mein Liebchen, das mit mir auf gleichem Boot?"
Aus ihren Blicken konnt' ich leicht verſtehen,
Sie hatten mich allein im Boot geſehen. —
Auf ſprang ich — ſtöhnend dann zuſammenbrach —
Ohnmächtig, ſchmerzdurchwühlt am Boden lag.

Und nimmer wieder ſah ich meine Maid.
Seitdem iſt's Nacht für mich auf immer blieben,
Verſtrichen iſt ſeither gar lange Zeit,
Weit hat mich's auf der Erd' umher getrieben,
Doch ſtets blieb's Nacht, die allerlängſte Nacht,
Und nimmer mir das Morgenfrühroth lacht.
Im Traum' nur fühle ich der Sonne Gluthen,
Im Kahn mit ihr treib' ich auf Meeresfluthen
In ſel'ger Wonne — da, ein Schrei, ein Krach!
Und ſchaudernd ich in dunkler Nacht erwach'.

Der Zweikampf.

Ich weiß eine einsame Stelle,
Versteckt im tiefen Wald;
Dort fließt eine murmelnde Quelle,
Gesang der Vögel erschallt;
Es rauschen Eschen und Linden
Sich flüsternd Grüße zu.
Dort wollen wir uns finden
Früh Morgens, ich und Du.

Du kennst sie genau, diese Stelle,
Wo ich zuerst Dich fand,
Da knüpften wir freudig, Geselle,
Der Freundschaft heiliges Band,
Das ewig uns sollt' verbinden;
Schwur ward auf Schwur getauscht.
Der Wind im Gezweig der Linden
Und Eschen hat gerauscht.

Doch als wir sie beide gesehen,
Die holde Waldesmaid,
Da war's um das Bündniß geschehen,
Da rief's zu Kampf uns und Streit.
Ein Blick der himmlischen Augen
Jedweden Schwur zerbricht,
Was kann da die Freundschaft taugen,
Wo hehre Minne spricht.

Warum soll ich hier noch beschreiben
Ihr wundersames Bild,
Das jetzt in's Verderben muß treiben,
Dich oder mich, wem es gilt.
Es liegt auf einsamer Stelle
Bei'm nächsten Morgenroth
Du oder auch ich, Geselle,
Vom Freund getroffen, todt.

Arbeiter's Liebchen.

Will Morgens ich zur Arbeit geh'n,
Muß erſt ich Liebchens Antlitz ſeh'n,
An ihrem Haus zieht's mich vorbei,
Daß ſicher mir ihr Anblick ſei.

Und wenn mein Arm den Hammer ſchwingt,
In's Ohr mir Liebchens Stimme dringt,
Und aus der Eſſe Feuergluth
Lacht mir ihr Bildniß lieb und gut.

Der Räder Surr'n, des Walzwerks Klang
Tönt mir wie Liebchens froher Sang;
Süßplaudernd hör' ich Liebchens Wort
Durch all den Lärm in einem fort.

Und wenn mein Arm bei'm Werk erſchlafft,
Spür' gleich ich wieder friſche Kraft,
Die, mächtig wachſend, froh ſich mehrt,
Denk' ich an's Lieb', an Heim und Herd.

Ja Heim und Herd, bald ſind ſie Dein,
Du mein geliebtes Mägdelein.
Schaff' raſtlos, bis der Tag ſich neigt,
Sich mir Dein liebes Antlitz zeigt.

Newark, Auguſt 1905.

Die Arbeit ruft.

Liebchen, laß mich eilen,
Kann nicht länger weilen,
Horch, es ſchrillt der Dampfpfeif' Ton,
Alle Räder ſauſen ſchon.

Fröhlich mit Dir ſingen,
Dich im Tanze ſchwingen,
Liebend Dich umfah'n
Auf der Fluth im Kahn,
Weit von hier mit Dir allein
Könnt' mir freilich lieber ſein.

Will ein Neſt Dir bauen,
Darf nicht müßig ſchauen,
Hand und Kopf ſoll zielbewußt
Vorwärts ſtreben voller Luſt.

Dampfwerk ſtampft und dröhnet,
Doch im Innern tönet,
Denkend Dein hinfort,
Von der Lieb' manch Wort,
Und im Geiſt mein Aug' erſchaut
Stets die holde, liebe Braut.

Newark, Auguſt 1905.

Der Wanderer.

Seefahrt.

Stolz, majeſtätiſch fährt es hin,
Lang ſeht Ihr's ſeine Furchen zieh'n;
Es ſchneidet ſcharf in ſeinem Lauf
In's Waſſer ein und wühlt es auf;
Es bäumen hoch ſich auf die Wellen
Im Zorn, doch all' in Schaum zerſchellen.
Lebt wohl, Ihr Lieben alle hüben!
Wir zieh'n nach drüben.

Wie bunt gewürfelt finden wir,
Verſchiedenartig, Menſchen hier;
Den einen treibt die Wanderluſt,
Den andern Weh in Herz und Bruſt.
Mit frohem Muth zum fernen Lande
Ziehſt Du, und Du entfliehſt der Schande,
Dich hat Verzweiflung fortgetrieben.
Glück auf nach drüben!

Seht Ihr das junge Weib dort ſteh'n?
Sie will zu ihrem Gatten geh'n;
Der hat ein Heim für ſie bereit,
Kann kaum erwarten noch die Zeit,
Die ihm ſoll ſeinen Himmel bringen,
Da er ſein Weib kann traut umſchlingen,
Die Kinder küſſen, ach, die lieben.
Glück auf nach drüben!

Auch jene ſucht den Herrn Gemahl,
Der heimlich fort von ihr ſich ſtahl.
Sie hat erfahren, wo er weilt,
Und ſammt den Kindern zu ihm eilt.
Doch er koſ't längſt in andern Armen,
Er wird ſich Deiner nicht erbarmen.
Dein wartet — wär'ſt Du heim geblieben —
Nur Kummer drüben. —

Von Glück nur in der neuen Welt
Träumst Du, schaust froh zum Himmelszelt;
Mit Dir sind Muth und Jugendkraft.
Doch ach, wie bald sind die erschlafft!
Schon nach Verlauf von einem Jahre
Liegst bleich Du auf der Todtenbahre,
All' Deine Kraft hat aufgerieben
Das Klima drüben. —

Was schaust Du so verzweifelnd drein?
Du glaubst nicht mehr an Sonnenschein;
Ein Alp bedrücket Dein Gemüth,
Weil alles, was Du that'st, mißrieth.
Und g'rade Dir mag's wohl gelingen,
Des Schicksals Gunst Dir zu erzwingen.
Laß alle Deine Sorgen hüben —
Glück auf nach drüben!

Du, aufgeblas'ner eitler Geck,
Steig' mal mit mir in's Zwischendeck,
Sieh' all den Jammer dort, die Noth,
Kost' mal die Suppe, Fleisch und Brot,
Die dort als Nahrung aufgetragen.
Gelt, das ist nichts für Deinen Magen?
Mußt Dich vielleicht zu essen üben
Solch' Kost noch drüben.

Steig' mit mir tiefer noch hinein,
Dort, bei der Gluthen Feuerschein,
Den Leib entblößt, voll Staub und Ruß,
Der Kohlenschaufler schaffen muß.
Die Luft ist schier nicht zu ertragen,
Du wirst Dich kaum hinunter wagen;
Er muß dort seines Amtes üben.
Glück auf nach drüben!

Und sieh' nur dort, der arme Wicht
Der Arbeit ist gewachsen nicht.
Doch wollt' er mit; von Mitteln bloß,
Trieb ihn die Armuth zu dem Loos.
Kaum hält er aufrecht noch die Glieder,
Doch sinkt er vor Ermattung nieder,
Zwingt man zur Arbeit ihn mit Hieben.
O, wär' er drüben!

Hört Ihr der Dampfpfeif' dumpfen Laut?
Nur Nebel noch das Auge schaut;
Stockfinst're Nacht bricht jetzt herein,
Durch die dringt keines Lichtes Schein;
Schwer wär' ein Schiff da zu erkennen.
Wie leicht wär' ein Zusammenrennen,
Nach dem von uns nichts übrig blieben?
Ade! mein Drüben.

Doch nein, hinweg das grause Bild.
Geht auch die See ein wenig wild,
Pfeift auch der Wind in scharfem Ton,
Verschwunden ist der Nebel schon.
Vom Himmel hell die Sterne winken,
Und seht Ihr's auf den Wellen blinken,
Als wär's dort leuchtend eingeschrieben:
„Glück auf nach drüben!"

In weiter Ferne, dicht bei dicht,
Erscheint ein Licht und noch ein Licht.
Ein Dampfer! Alles blickt gespannt
Zum fernen Schimmer unverwandt.
Und als wir endlich ihn erreichen,
Zieh'n durch die Nacht die Feuerzeichen:
Grüß' mir im Heimathland die Lieben!
Wir zieh'n nach drüben!

Und durch die stille Nacht erscholl
Der Wach' melodisch „Alles wohl!"
Noch in die Weite einen Blick,
Zieh'n wir zum Schlummer uns zurück,
Um morgen früh beim Tagesgrauen
Dem Sonnenaufgang zuzuschauen,
Dem letzten, der uns noch geblieben
Zur See nach drüben.

Was schimmert dort so nebelgleich
Am Horizonte? Blaß und bleich
Hebt's sich vom Firmamente, fast
Erscheint's wie eines Schiffes Mast.
Doch nein, es fängt sich an zu recken
Und immer weiter auszustrecken.
Von dort erwarten mich die Lieben —
Das ist das Drüben!

Undeutlich noch am Meeresrand
Malt in der Ferne sich der Strand;
Die Schatten zeigen sich noch nicht,
Es liegt getaucht in mattem Licht.
Verschwommen könnten fast die weichen
Umrisse Wolkenmassen gleichen;
Allein im Herzen steht's geschrieben:
Das ist das Drüben!

Wie kleine Stäbchen trennt sich's los,
Doch diese Stäbchen sind gar groß,
Sie zeigen näher sich als Riff
Und Fels. Jetzt aber Schiff bei Schiff
Taucht auf vor uns'ren frohen Blicken,
Das Land sieht rasch man näher rücken,
Die Linien scharf, die vorhin trüben;
Bald sind wir drüben!

Heraus die Flaggen jetzt an Bord!
Denn das ist Fire Island dort.
In bunten Farben in die Höh',
Daß man des Schiffes Namen seh'.
Der Telegraph macht jetzt die Runde
Und bringt von Ort zu Ort die Kunde,
Und tausendfältig wird's geschrieben:
Jetzt sind sie drüben!

Die Einfahrt bei der schönen Nacht
Zeigt uns der Ufer Lichterpracht;
Wie schön sich's uns'ren Blicken malt!
Wie es in tausend Flammen strahlt!
Racketen steigen, uns zu grüßen.
Da liegt New York zu unsern Füßen;
Zum Hüben wird uns nun das Drüben —
Glück auf denn Hüben!

Newark, Juni 1886.

Gebirgsgewitter.

Dumpfe Schwüle,
Nirgends Kühle.
Kein Lüftchen ſich regt,
Kein Blatt ſich bewegt.
Schlaff hängen die Glieder
Am Leibe nieder.
Kein Scherz will gelingen,
Kein Liedchen erklingen.
Matt
Bleibt jeder müßig
An ſeiner Statt.

Da — plötzlich — huſch!
Raſchelt's im Buſch.
Es ſchüttelt der Wind
Die Bäume geſchwind.
Der arge Tropf
Reißt den Hut vom Kopf
Und wirbelt in haſtigem Lauf
Den Staub der Landſtraße auf.
Vor ſeinem kühlen Wehen
Die Gluthen ſchnell vergehen.

Ich ſtell' mich inmitten der Straße hin
Und laß' mir den Wind durch die Kleider zieh'n,
Und laſſ' ſie mir rütteln
Und laſſ' ſie mir ſchütteln
Und athme mit Wolluſt die kühle Luft
Und lauſche, wie grollend der Donner ruft.

Schwarz wie die Nacht
Iſt der Himmel bedacht.
Und wieder und wieder
Die Blitze fahren nieder

Und wecken des Donners Krach;
Die Wolken sich ergießen,
Und Ströme niederfließen.
Wir suchen das schützende Dach.

Bewundernd wir schauen das herrliche Spiel,
Die Gewalt der Natur, die im Sturm sich zeigt,
Die Bäume mit Macht darnieder neigt,
Daß mancher der Riesen zu Boden fiel.
Wir sehen die Blitze die Nacht erhellen
In wundervoll leuchtenden Zickzackwellen.

Und andachtsvoll der Musik wir lauschen
Vom Donnergrollen und Sturmesrauschen
Und strömenden Regen in wildem Verein.
In den Bergen, da wettert's gar mächtig darein,
Da folgen die Blitze sich Schlag auf Schlag,
Da schwellet der Regen die Quellen zum Bach
Und schwellet das Bächlein zum rauschenden Fluß.
Was der Sonne Gluth sie verschmachtend gegeben,
Bringt der Himmel zu neuem frischen Leben
Der durstigen Erde im stürmischen Kuß.

Newark, 1892.

Der Habicht.

Vor uns liegen frei die Berge,
Und der letzte Nebel steigt.
Prächtig strahlet klar die Sonne,
Und der Bäume Rauschen schweigt.
Nur das Bächlein murmelt weiter
Und die Vöglein singen heiter.
Blauer Himmel wiederkehrt,
Das Gewölk hat sich vertheilet,
Und was nicht davongeeilet,
Hat die laue Luft verzehrt.

Dort auf hohem Bergeswipfel
Löst sich's plötzlich ab vom Forst,
In die Höhe steigt ein Habicht,
Läßt versteckt dort seinen Horst.
Seht ihn immer höher dringen;
Höher, stolz, auf kräft'gen Schwingen,
Immer höher geht's empor.
Und ich seh' ihn Kreise ziehen,
Seh' ihn dann in's Weite fliehen,
Bis das Auge ihn verlor.

Könnt' ich auch doch so in Lüften,
Hoch am blauen Himmelszelt,
Leicht beschwingt und frei von Sorgen,
Eilen durch die weite Welt.
Frei von allen ird'schen Tücken
Mich in reiner Luft entzücken,
Nicht von Staub und Schmutz beschwert
Ziehen über Berge, Wälder,
Ueber Seen, Flüsse, Felder —
Zieh'n, wohin mein Herz begehrt.

Newark, 1892.

Der Mai zieht ein.

Die Sonne siegt, es schmilzt der Schnee,
Und tausend Bäche stürzen nieder.
Der Frühling lächelnd ruft: Vergeh',
Du eis'ger Hauch! und kehret wieder
Zum Leben Wiese, Baum und Strauch;
Schmückt grün den Rasen, Gras und Kraut,
Und jubilirt und zwitschert laut,
Wie's seit Gedenken euer Brauch,
Gefiedert Volk, ihr, meine Lieben;
Denn Frost und Winter sind vertrieben.

Und es grünt und es sprießt,
In die Halme es schießt;
Tausend Knospen am Baum,
Ihr gewahrtet sie kaum,
Wie sie an sich gesetzt
Sie erbrechen nun jetzt.

Ei, gar stolz hebt sein Haupt
Nun der Baum, neu belaubt,
Und ein Blüthenheer lacht
Uns in schneeweißer Pracht.
Rasch sich schmückt Groß und Klein;
Denn der Mai ziehet ein.

Newark, Februar 1893.

An Baches Rand.

Ihr Waſſer, was beſchleunigt ihr den Lauf,
Wenn ihr vom Berge rauſchend niederſauſet?
Geröll und Felsgeſtein hält euch nicht auf;
Ihr zwängt euch durch und ſchäumend drüber brauſet.
Und zieht der Müller künſtlich einen Wehr
Wohl durch das Bett, das ihr euch bahntet, quer,
Weckt ihr der Mühle luſtiges Klippklapp
Und jagt dann muntrer noch zum Thal hinab.

Was iſt's, das euch ſo raſtlos weiter treibt,
Bis ihr dem breiten Strome euch verbindet,
Der ſeiner weiten Fluth euch einverleibt,
Daß man von euch die Spur nicht wiederfindet?
Warum nicht bleibt ihr auf des Berges Höh'n
Im grünen Wald, wo's doch ſo herrlich ſchön,
Wo näher euch der gold'ne Sonnenſchein,
Die Luft voll Wohlgeruch und klar und rein?

Uns drängt's mit Allgewalt zum weiten Meer,
Das unſre Mutter iſt, die uns geboren;
Wir zogen einſt als Wolken weit hierher
Und haben doch die Richtung nicht verloren.
Als ſpielend wir uns wiegten wohlgemuth
Auf hohen Meeres majeſtät'ſcher Fluth,
Da lockt' uns himmelwärts ein Sonnenſtrahl
Und führt uns tändelnd über Berg und Thal.

Und als vom Meer uns trennt' ein weiter Raum,
Da ſahen wir des Waldes rieſ'ge Recken,
Die Eichen, Tannen, Buchen, Strauch und Baum
Gen Himmel ihre welken Blätter ſtrecken.

Wir sah'n die Felder dürr und sonnverbrannt
Nach Wasser lechzen weithin über's Land.
Da rief der Donner bei des Blitzes Schein:
Ihr Wolken, stellt das Weiterwandern ein!

Und nieder fielen wir auf's dürre Land
Und drangen ein, das Gras, den Staub befeuchtend,
Und alle Wurzeln sogen unverwandt,
Indeß die Blitz' am Himmel zuckten leuchtend.
Und frisch belebt sich ringsum Flur und Wald.
Wir stiegen aufwärts ohne Aufenthalt
In Halm und Strauch, Getreide, Kraut und Baum,
Im weiten Feld, in Wiesen, Waldesraum.

Und wenn noch eingehüllet liegt in Grau
Der Hain, das Feld, die Wiese, wenn erwachet
Der junge Tag, da siehst du uns als Thau,
Der glitzernd hell an Blüth' und Blättern lachet.
Als Nebel füllen wir am Berg die Schlucht,
Bis daß die Sonne mahnet uns zur Flucht;
Dann dringen wir in's zarte grüne Moos
Und flüchten in der Erde weichen Schooß.

Dort sickern wir durch mannigfach Gestein,
Bis wir vereinigt einen Ausweg finden,
Erscheinen dann als Quell, gar winzig klein,
Die Quellen drauf zu Bächen sich verbinden,
Die hüpfen lustig rauschend wohl zu Thal,
Ein Heer von Tropfen; kennst du ihre Zahl?
Zum Meere führt der Fluß uns treulich hin,
Als Wolken wieder landwärts einst zu zieh'n.

So treiben wir's seit unnennbarer Zeit,
Nicht Rast noch Ruh' ist unserm Lauf gegeben,
Wir ziehen über'n Erdball weit und breit,
Und uns verdankt die Erde alles Leben.

Der Wand'rer ſchreitet achtlos an uns hin,
Denn er erkennt nicht unſ'res Murmelns Sinn,
Kann nicht verſteh'n, was in den Waſſern rauſcht;
Du haſt uns unſ're Sprache abgelauſcht.

Drum ſoll dir auch, was wir gehört, geſeh'n
In fernen Landen und in grauen Zeiten,
Vor deinem Aug' und Ohre auferſteh'n,
Dir Schmerz und Luſt und Leid und Freud' bereiten.
Und ſieh', ich hörte aus des Waſſers Schwall
Den ſüßen Ton der deutſchen Nachtigall,
Und hört' der Lerche jubelnd Morgenlied,
Wenn fröhlich trillernd ſie gen Himmel zieht.

Sah Rehe, Hirſche, Antilopen zieh'n
Und hört' des Leuen furchtbar dreuend Brüllen,
Sah, wie ſie vor dem Mächt'gen zag entflieh'n,
Und bange Furcht wollt' mein Gemüth erfüllen;
Dann ſah ich Menſchen voll Zufriedenheit,
Und Menſchen hört' ich toben dann im Streit;
Sah Völker blühen, wachſen, untergeh'n,
Hört' Liebesworte, Fluchen, ſanftes Fleh'n.

Dann hört' ich Glockentöne, ſanft und rein,
Hört' Schild- und Schwerterklirren, Kampfestoben,
Sah Blut und Leichen rings auf Flur und Rain,
Hört' Prieſter Gott ob dieſes Mordens loben. —
Und immerwährend wechſelte der Schall,
Und immer war's doch nur des Waſſers Schwall.
Ich aber lauſcht' dem Murmeln wie gebannt. —
Tief ſchlafend fand man mich an Baches Rand.

Newark, Auguſt 1893.

Jung Roland.

Jung Roland pürschte durch Flur und Hain,
Dem grimmigen Wolf auf der Spur.
So war er oft tagelang allein
Im herrlichen Dom der Natur.
Er lauscht' der Stimme der Nachtigall,
Verstand jeden einzelnen Laut,
Auch war ihm, was dort im Wasserfall
Die Tropfen erzählten, vertraut.
Wenn Sturm die Blätter am Baum ergriff,
Dann hört' er manch seltsames Wort,
Und was dort im Rohr die Drommel pfiff,
Verstand und begriff er sofort.
Einst fand er eigen geformt' Gestein
Und schlug mit der Streitaxt d'rauf los,
Doch stellt' er das Hämmern plötzlich ein
Und lauschte, sein Staunen war groß.
Wie Meeresbrausen am fernen Strand
So summt's im zerbröckelnden Kies,
Er aber nun horchte angespannt,
Und lang' nicht die Stelle verließ.
Ein Frosch d'rauf hüpfte behend' herbei,
Die Lerche selbst fand sich nun ein,
Zu hören, was zu erfahren sei.
Und deutlich ertönt's vom Gestein:
„Viel tausend Jahre sind hingeeilt,
Da lagen die Berge im Meer,
Die Fische, sie haben hier geweilt
Und schwammen im Wasser umher.
Da war hier Herrscher der grimme Hai,
Den kleinen Fischen zum Graus;
Wir aber, daß stark uns're Wohnung sei,
Erbauten aus Steinen das Haus.

Und unter uns baute ein zahlreich Heer
Und hob uns zum Wasser hinaus.
Bald ragten wir weit heraus vom Meer,
Da ging uns das Lebenslicht aus.
Doch was wir bauten, ein Fels gar stark,
Der bietet dem Wetter noch Trutz."
Der Frosch hob den Kopf und sagte: „Quark",
Und hüpfte zurück in den Schmutz.
„Was kümmert mich, was zuvor hier war",
Die Lerche sang schmetternd ihr Lied
Und eilt' voller Lust zum Himmel klar,
„Zum Licht, in den Aether mich's zieht."
Jung Roland schaute den beiden nach.
„Der Frosch, ja der Frosch ist zu stumpf,
Zum Lernen ist ihm der Kopf zu flach;
Der tummelt sich lieber im Sumpf.
Solch' schales Leben ist doch gemein.
Wer so jedem Forschen entflieht,
Hat doch ein erbärmlich armes Sein,
Das Beste vom Leben nie sieht.
Die Lerch', das liebliche Himmelskind,
Singt trillernd im sonnigen Blau,
Bleibt ewig ein munterer Sausewind.
Nimmt's Leben nicht allzu genau.
Auch ich möcht' fliegen gern hoch empor
Zur Sonne mit frohem Gesang,
Und wüchsen mir Flügel jetzt hervor,
Schnell folgt ich dem inneren Drang.
So aber bin ich hier festgebannt,
Zum Fliegen zu plump und zu schwer.
Ihr Steine, was mir noch unbekannt,
Will wissen ich, kündet mir mehr."

Der Märchengarten.

Ich sah einen Garten auf stolzen Höh'n
Und ringsum Gestein nur und Klüfte,
Der Garten erschien mir so märchenhaft schön
Und Blumenduft füllte die Lüfte.
Wer nur diesen Garten zu bau'n verstand
Inmitten solch' trostlos verwittertem Land?!

Ich trat an die Pforte, man ließ mich ein,
Und staunend vernahm ich die Kunde,
Daß emsige Arbeit auf rauhem Gestein
Von Männern, getreu ihrem Bunde,
Dies herrliche Stück Paradies erschafft.
Wie strotzten die Bäume in üppiger Kraft!

Und Jahre vergingen, sprach wieder vor
Im Garten der Blüthen und Düfte
Zwar gastlich sich öffnet mir wieder das Thor,
Doch Moderhauch athmen die Lüfte.
Ich hemmte die Schritte wie festgebannt,
Verwahrloste Blumen und Bäume ich fand.

Zwar hier wohl und dort noch ein Blümlein sprießt,
Auch Bäume, mit Früchten beladen,
Vereinzelt. Doch frech in die Halme schießt
Das Unkraut, und Würmer und Maden,
Die zehren und fressen an Blüth' und Laub
Und Niemand scheint ihnen zu wehren den Raub.

Und gastlich geleitet man mich zum Saal
Und reicht mir den schäumenden Becher,
Und rühmend gedenkt man des Bundes zumal,
Und Freunde sich nennen die Zecher.
Die Reden, die früher doch mit Gewalt
Das Herz mir erglühten, sie lassen so kalt.

Der herzliche, frohe und frische Ton,
Die sprudelnde Laune, die Blitze
Des munteren Geistes, sie sind entfloh'n,
Wie fade, wie schal sind die Witze.
Ich hielt es nicht länger bei ihnen aus
Und stürmt' in die Nacht, in den Garten hinaus.

Da sah ich gar emsig im Mondenschein
Noch einen Getreuen sich mühen,
Daß munter, wenn wieder der Tag bricht herein,
Die Pflänzlein ergrünen und blühen.
„O sagt mir", so rief ich, „was ist geschehn,
Daß so ich den Garten verwüstet muß seh'n?"

Da hat er bekümmerten Blick's erzählt:
Wir haben gekämpft und gerungen,
Doch hat es bei Vielen an einem gefehlt,
Drum ist unser Werk uns mißlungen.
Was nützen Talente, was Witz, was Geist,
Wenn's Herz ohne Feuer und Gluth sich erweist.

Weil Rosen sie zogen in stolzer Pracht,
Was andre nicht glücklich erzielten,
Weil Mammon sie besser als andre bedacht,
Weil sonst eine Rolle sie spielten;
So zeigten sie andern sich stolz und kühl
Und dämpften das keimende Freundschaftsgefühl.

Und wer einem andern die Rosen brach,
Weil schöner als seine sie blühten,
Und dann an den spitzigen Dornen sich stach
Und mußt' seinen Zorn dann noch hüten,
Der löst' doch bei nächster Gelegenheit,
Die Zwietracht zu schüren, vom Zaune den Streit.

Einst zogen wir Unkraut aus, wo sich's fand,
Für Blumen den Boden zu säubern,
Befreiten von Würmern und Raupen das Land,
Die Pflanzen zu schützen vor Räubern;
Heut' läßt man den andern das Unkraut steh'n
Und sucht nicht nach Würmern, die sie nicht seh'n.

„Was sucht Ihr?" so fuhr mich jüngst einer an,
Auf meinem ureigenen Boden?"
„Ich hab' Euer Unkraut hinweg Euch gethan!"
„Kann selber noch jäten und roden!"
„Und wollt Ihr nicht wehren dem frechen Raub?
Die Raupen zernagen Euch Blüthen und Laub."

„Was geh'n Euch denn nur meine Raupen an?
Auch Raupen sich wollen ernähren",
So rief er, „ich hab' meine Freude daran."
Drum laß' ich die Raupen gewähren;
Drum laß' ich auch ferner das Unkraut steh'n,
Ob drob auch die herrlichsten Rosen vergeh'n.

Dort rührt sich noch einer in alter Kraft,
Zu hegen die Lilien und Veilchen,
Für köstliche Früchte ein andrer noch schafft,
Doch endet das über ein Weilchen.
Und sind einst gestorben die letzten zwei,
Dann ist's mit den Blumen und Früchten vorbei.

Dann weichen die Hecken dem Sturmgebraus,
Dann stürzen die letzten der Bäume,
Zerfressen die Wurzeln, der Wind reißt sie aus,
Vorbei sind die Märchen und Träume.
Wo herrliche Rosen den Blick erfreut,
Liegt künftig Gestein und Geröll nur verstreut.

Der Peſſimiſt.

Draußen, weitab von der Straße,
Schier verſteckt durch Strauch und Dorn,
Steht ein halbverwittert' Hüttchen,
Faſt für alle Welt verlor'n.

Und auf moosbewachſ'nem Steine
Sitzt ein Greis dort, abgezehrt,
Schlecht gekleidet, halb verwildert,
Der mit niemand gern verkehrt.

Nur wenn Vorraths er bedürftig,
Sucht er andre Menſchen auf,
Macht dann gleich für viele Wochen
Stets im voraus ſeinen Kauf.

Einſt ſah ich ihn heimwärts wanken,
Kaum noch hielt er aufrecht ſich,
Ihn zu ſtützen, ſollt' er ſtraucheln,
Folgt' dem armen Alten ich.

Und es kam, wie ich gefürchtet:
Seine Kräfte ließen nach,
Fing ihn auf in meinen Armen,
Als er juſt zuſammenbrach.

Da er wieder zu ſich kommen,
Sah er mich gar ſeltſam an,
Schüttelt d'rauf mit ſeinem Kopfe
Und zu reden nun begann:

„Iſt es wirklich menſchenmöglich,
Daß ein Menſch ſo ſelbſtlos ſei,
Einem armen alten Greiſe
Springt ſo freundlich hülfreich bei?"

„Das iſt einfach Pflicht des Menſchen,
Der Humanität Gebot,
Aufzuhelfen und zu ſtützen
Einen andern in der Noth."

„Schweigt! daß nicht mein altes Herze
Noch solch' thöricht Klingklang hört.
Alle Lebensideale
Wurden grausam mir zerstört.

Liebe, ja, sie ist bei Dichtern,
Aber nur in dem Gedicht;
Wahre, echte wahre Liebe
Giebt's auf dieser Erde nicht!

Hab' ein Mädchen einst geliebet,
Alles, alles war sie mir,
Und sie konnt' so traulich kosen,
Daß ich ganz vertraute ihr.

Und es war doch alles eitel,
Eitel schnödes, falsches Spiel,
Denn der Geldsack holt' das Täubchen,
Als einst die Entscheidung fiel.

Freundschaft! o wie hob mein Herze
Freudig sich bei diesem Klang,
Wenn mein liebster Schulgenosse
Stimmte an der Freundschaft Sang.

O, er war ein loser Vogel,
Stets zu tollem Streich bereit,
Und ich liebte ihn so herzlich
In der frohen Jugendzeit.

Einst hatt' er's zu arg getrieben,
Einen Riesenulk verübt
Und im Uebermuth gar herzlos
Unsern Meister tief betrübt.

Schwerbeleidigt war der Alte:
„Wer so herzlos konnte sein,
Darf hinfort bei mir nicht hausen,
Ist hinfort kein Schüler mein.

Wer nur war's?" Ha, der Geselle
Blieb wie alle andern stumm,
Und ich warf mich in die Bresche,
War noch so entsetzlich dumm,

Gab mich an als Missethäter;
Fort mich zürnend von sich trieb
Unser Meister; büßt' für jenen,
Denn ich hatte ihn so lieb.

Und der Lump, der ehrvergess'ne,
(Merkt, das ist die Dankbarkeit,
Die Ihr auch so schön besinget
Stets in Versen allezeit)

Ha, er war es, der's vereitelt,
Daß mich Künstlerlorber ziert,
Denn bei'm Schiedsgericht verrieth er,
Daß man mich einst relegirt.

Kunst, wie hat sie mich begeistert!
Doch wie mancher geht zu Grund',
Der es wirklich ernst getrieben,
Nichts giebt uns sein Streben kund,

Während mancher arge Stümper
Steht als großer Künstler da;
Was man preist an seinen Werken,
Durch Reclame nur geschah.

Ha, Ihr meint, ich sei Krakehler,
Habe nichts zuweg' gebracht?
Hatt' einst einen guten Namen,
Lebt' in Ueberfluß und Pracht.

Vorwärtsstreben, müßig Plagen!
Vaterfreude sei verlacht!
Meine Kinder haben lustig
Allen Reichthum durchgebracht.

Nichts, auch nichts ist mir geblieben
Als dies Hüttchen, schaut's nur an,
Ein'ge Groschen, daß man leben
Nicht und auch nicht sterben kann.

Freiheit war einst die Parole,
Hab' für Freiheit auch gekämpft,
Aber der Begeist'rung Feuer
Ward auch hierfür mir gedämpft.

Losen Schwätzern, faulen Köpfen
Fiel das Steuer in die Hand,
Und der Freiheit Lüfte wehen
Längst nicht mehr in diesem Land.

Alles ist bei mir vernichtet,
Was noch höh're Ziele heißt,
Und ich kann nicht wieder glauben
An der Menschheit hohen Geist.

Als die Ideale schwanden,
Sucht ich Zuflucht bei'm Humor,
Doch wie konnt' Humor mir bleiben,
Da den Glauben ich verlor?

Wo kein Streben, keine Ziele,
Kann auch Frohsinn nicht mehr sein;
Ohne Freundschaft, Kunst und Liebe
Schläft Humor von selber ein. —

Dank' Euch nun für das Geleite,
War für mich ein warmer Strahl
In mein kaltes Erdenwallen;
Doch mich wärmt's zum letzten mal.

Habt vielleicht ein richt'ges Herze,
Das echt warm und menschlich schlägt,
Doch nochmals enttäuscht zu werden,
Meine Kraft nicht mehr erträgt.

Lebt d'rum wohl und kreuzet nimmer
Meine Bahn; versucht es nicht,
Jemals wieder mir zu nahen,
Habt ein Menschenangesicht."

Und er trat in die Behausung:
„Laßt mit Menschen mich in Ruh'!"
Warf die Thür in's Schloß dann dröhnend,
Riegelt sie von innen zu.

Und seit jenem Tag' die Worte
Summen stets vor meinem Ohr:
Ohne ideales Streben
Muß verkümmern der Humor!

An den Niagara-Fällen.

Schwül war die Nacht. Auf sprang ich, schnell bekleidet,
Trieb's hin mich zu den Fällen, die der Mond
Mit seinem bleichen Lichte seltsam färbt.
Dort, wo die Wasser jählings niederrauschen,
Leg' ich mich wohlgemuth auf eine Bank.
Die will die Nacht ich mit dem Bett vertauschen,
Dem Donnerhall der wilden Wasser lauschen,
Der bald sich formt zu brausendem Gesang.

Jäh wach' ich auf vom Schlummer, der mich wiegte,
Three Sister's Island seh' ich hinter mir,
Ich selbst im Strome, der mich mit sich führt.
Wie ich von jener Bank dahin gekommen,
Daran zu denken ließ mir keine Zeit
Die Wassermasse, die mich mitgenommen,
Aus der es giebt lebendig kein Entkommen —
Rasch geht die Reise in die Ewigkeit.

Bei'm Horseshoe-Fall geht's doppelt rasend nieder
In dunkle Tiefe, wo es brodelnd gährt
Und unaufhörlich auftreibt Wasserstaub,
Von fern gewaltig herrlich anzuschauen.
Wo Riff und Klippen, zackiges Gestein
Und Felsentrümmer ihren Weg verbauen,
Daß sich die Wasser ineinander stauen,
Wird plötzlich enden meine Angst und Pein. —

Ich lebe noch. Doch kann ich kaum ertragen
Den Riesendruck der großen Wasserlast;
Mir ist's, als würd' zusammen ich gepreßt
Und müßt' in diesem Wasserberg ersticken.
Doch weiter geht's in rasend schnellem Lauf,
Tief unten, wo nur Wasser zu erblicken,
Bestimmt, des Meeres Gruß zum Meer zu schicken.
Bei'm Whirlpool endlich kam ich obenauf.

Ich stand am Land, stand bald auf Bergeshöh'n,
Schwarz war die Nacht und ringsum finstrer Wald.
Und plötzlich tönt ein markdurchdringend Schrei
Und Antwort drauf gleich wie von wilden Horden,
Und Waffenklang und Hufschlag trifft mein Ohr,
Und eh' mir klar dies alles noch geworden,
Seh' ich ein Hauen, Schießen, Stechen, Morden,
Und Pulverdampf zum Himmel steigt empor.

Indianer sind's, bemalt mit bunten Farben,
In vollem Kriegsschmuck und auf schnellem Roß,
Die scheinbar flüchten vor der Britten Heer.
Ich seh' der Britten rothe Jacken leuchten,
Siegstrahlend folgen sie dem flücht'gen Feind;
Doch mancher muß mit Blut den Boden feuchten,
Auch will mir, weiß warum nicht, gar nicht deuchten,
Als sei der Wilden Flüchten ernst gemeint.

Am Rand des steilen, hohen Ufers ziehen
Die Truppen ihrer britt'schen Majestät,
Und immer auf der Flucht der rothe Mann.
Doch kann ich ihr Manöver nicht begreifen,
Zusehends kleiner wird der Wilden Heer,
Indeß nach rechts sie auseinander schweifen,
Und plötzlich seh' ich keinen einz'gen mehr.

Die dunkle Nacht den Britten hält's verborgen,
Daß nicht vor ihnen, seitwärts jetzt der Feind.
Doch weil kein Schuß mehr fällt, kein Pfeil mehr schwirrt,
Treibt's schneller sie, die Flücht'gen zu ereilen.
Und plötzlich wieder tönt der wilde Schrei,
Das Kriegsgeheul, der Klang von Speer und Beilen,
Von Kugeln schwirrt's vor ihnen und von Pfeilen.
Das zeugt, daß Kampf der Wilden Losung sei.

Und fort zum Sturm und Angriff treibt's die Britten;
Vor ihnen aber gähnt ein weites Grab,
The Devil's Hole, ein Abgrund, eingesenkt
So unvermittelt in dem eb'nen Grunde,
Daß niemand ahnen kann, wie die Gefahr
Hier drohet Jedem, dem des Wegs nicht Kunde.
Und in dem riesengroßen off'nen Schlunde
Vernichtet ward der stolzen Britten Schaar.

Sie stürmen vor, sich mit dem Feind zu messen,
Kolonnenweise stürzen sie hinab.
Die dunkle Nacht verhüllt's der nächsten Reih',
Und keiner kann's den hinter'n Gliedern sagen;

Sie alle ſtürmen vorwärts, vorwärts noch —
Kanonen, Fußvolk, Reiter, Train und Wagen,
Sie liegen todt, zertrümmert und erſchlagen
In grauſer Tiefe nun im Teufelsloch. —

Da plötzlich fällt gar warm auf meine Lider
Der jungen Sonne wonnig erſter Strahl,
Die Morgenfriſche ſtreicht mir kühl um's Haupt;
Der Wind beginnt an dem Gewand zu zauſen —
Der Traum vom Brittenkampf in nichts verſank.
Ich hör' des mächt'gen Falles donnernd Brauſen,
Mit Schnupfen, Kopfweh, Stechen, Ohrenſauſen
Erwach' ich zähneklappernd auf der Bank.



Bilder und Betrachtungen.

Ein Traum.

Unter grünen Schattenbäumen
Lag ich da in ſüßen Träumen,
Sah ein herrlich ſchönes Weib.
Schön'res hab' ich nie geſehen,
Seh's im Geiſt noch vor mir ſtehen
Mit dem tadelloſen Leib.

Sprachlos mußt' ich zu ihr ſchauen
Dieſer herrlichſten der Frauen,
Fühlte mich der Welt entrückt.
Selbſt die Sonne mußt' erbleichen!
Hat ſolch' Schönheit ohne Gleichen
Je ein ſterblich' Aug' entzückt?

Durft' zu reden ich wohl wagen?
Sie verſtand mein ſtummes Fragen,
Oeffnet ihren Göttermund:
„Was Du ſiehſt, iſt nur ein Schatten
Deſſen, was die Griechen hatten",
That ſie hold verſchämt mir kund.

„Hört man nicht das Lob ertönen
Von den herrlich klaſſiſch ſchönen
Formen, die einſt Hellas ſchuf?
Was die Kunſt ſeither vollführet,
Hellas ſtets der Preis gebühret,
Hat noch heute ſeinen Ruf.

Nachgebilde jener hehren
Formen wird man ſtets begehren,
Wo die Kunſt ihr Haupt erhebt;
Darum kannſt Du Bilder ſchauen
Jener wunderſchönen Frauen,
Die in Hellas einſt gelebt.

Dieſe Bilder zu beleben,
Hat der Traum Dir eingegeben,
So entſtand ich Deinem Blick.
Lebend ſchau'ſt Du jene wieder,
Doch im Ebenmaß der Glieder
Steh' ich ihnen weit zurück.

Daß ich lieblicher erſcheine
Als Gebilde aus Geſteine,
Schafft in mir die Lebenskraft.
Denk', welch' Liebreiz einſt enthalten
Jene herrlichen Geſtalten,
Deren Nachbild Kunſt geſchafft.

Die Natur muß Vorbild geben
Für den Künſtler, nach dem Leben
Muß er bilden ſeinen Blick.
Formenſchönheit muß ſie ſpenden,
Will Natur ſich von ihr wenden,
So bleibt auch die Kunſt zurück.

Sich am griech'ſchen Beiſpiel heben,
Statt zu bilden nach dem Leben,
Das iſt Eurer Künſtler Loos.
Wenn am Leib harmoniſch wieder
Sich entwickeln alle Glieder,
Wird moderne Kunſt erſt groß.

Ihr verkrüppelt Eure Weiber,
Zwängt und ſchnüret ihre Leiber
Und beleidigt die Natur.
Statt die inn're Kraft zu wecken,
Sucht Ihr Fehler zu verſtecken
Und verhängt die Fehler nur.

So verſucht's doch wie die Alten,
Laßt die Kräfte ſich entfalten
Und verfolgt ein höh'res Ziel;

Laßt sie recken sich und strecken,
Rennen, laufen, springen, necken,
Uebt den Leib im frohen Spiel.

Siech und krank und ohne Säfte,
Ohne Halt und ohne Kräfte,
Nur behängt mit eit'lem Tand,
Zieht Ihr heute Eure Frauen. —
Jetzt sollst Du die Zukunft schauen!"
Also sprach sie und verschwand.

Silberhell hör' ich's erklingen,
Wunderholde Lieder singen,
Frisch und munter es erschallt.
Frau'n und Mägdlein komm'n gezogen,
's ist ein frohes, lust'ges Wogen,
Es belebt sich Feld und Wald.

Und sie ringen und sie springen,
Und sie klimmen und sie schwingen,
Tummeln sich an Reck und Bock,
Barr'n und Leiter, Seil und Stangen,
Haschen, jagen, werfen, fangen,
Stemmen centnerschweren Block.

Und die Jungen wie die Alten,
Lauter herrliche Gestalten,
Anmuth, Schönheit, Harmonie.
Freude, Lebenslust, Entzücken
Strahlt aus ihren frohen Blicken,
Solcher Anblick ward mir nie! —

Jäh' erwach' ich aus den Träumen,
Fort das Bild. Dort unter Bäumen
Lagert eine Damenschaar,
Schön wie Puppen angekleidet,
Und an ihrem Anblick weidet
Sich der Künstler des — Bazar.

Dies Geschlecht soll Vorbild geben
Für der Künstler emsig Streben
Nach der Schönheit Götterbild?
Ei, da muß sich manches wenden,
Soll dies Vorbild sich vollenden,
Bis der schöne Traum erfüllt.

Und ich fühl's in mir erbeben.
Werd' ich dieses je erleben?
Wird mein Sehnen je gestillt?
Läg' ich doch in süßen Träumen
Immer unter jenen Bäumen
Vor dem reizend schönen Bild!

Newark, Juni 1888.

Poesie und Philosophie.

Ein Knabe, er hascht nach dem Schmetterling
Und freut sich der schillernden Farben;
Er folgt ihm durch Garten und Wiese flink
Zum Feld, wo er müd' auf die Garben,
Die eben gebunden, sich niederläßt;
Dort ruhet er nun und schläft gar fest.

Im Traum erblickt er ein lieblich' Kind,
Bekränzet mit blühenden Rosen:
„Komm' her, Du mein Knabe, zu mir geschwind,
Von mir laß Dich küssen und kosen;
Für Schönheit den Sinn es zu wecken gilt,
Drum mal' ich Dir gern manch' herrlich' Bild."

Die Bilder, sie ziehen an ihm vorbei,
Er glaubt sich im Feenbereiche,
Der Käfer Gesumme und die Schalmei,

Das Rauſchen der mächtigen Eiche,
Das tönt ihm wie Feen- und Elfenſang,
Wie alter, vergeſſ'ner Weiſen Klang.

Und als von den Garben er ſich erhebt,
Da iſt er zuerſt ſehr erſchrocken,
Doch was er im Traume ſo ſüß erlebt,
Das weicht nicht; er glaubt ihre Locken
Zu ſchauen, wohin er ſein Auge lenkt,
Der ſchönen Gebilde er gedenkt.

Und ſeither ſein Auge gar anders blickt,
Er ſieht, wo wir andern nichts ſehen.
Die Blume, vom Winde bewegt, ſie nickt
Vertraulich ihm zu, und im Wehen
Des zarteſten Hauch's hört er Stimmen fein,
Die geben Bericht vom ſtillen Hain.

Der Quell, der erzählt ihm vom fernen Land,
Von wann' er entfloh'n und entſprungen,
Wie er ſeinen Weg durch die Wildniß fand,
Was Luſt'ges ihm alles gelungen;
Der Stein, der uns achtlos am Wege liegt,
Erzählt ihm manch' wunderbar' Geſchicht'.

Zu klein und zu winzig erſcheint ihm nicht
Das Bienlein, das Honig geſammelt;
Das Stäublein im goldenen Sonnenlicht,
Das Kindlein, das lallet und ſtammelt.
Dem Lebloſen hauchet er Odem ein,
Erwecket, was todt, zu neuem Sein.

Und wie er's empfindet, und wie er's ſieht,
Wie ihm ſich's im Geiſte erbauet,
So beut er's uns dar, und ein es zieht
Zum Herzen, und anders erſchauet
Auch uns, was in Worten er ſo geehrt,
Das nimmer uns ſchien des Achtens werth. —

Einſt ſchweift er gar munter auf blum'ger Au,
Da plötzlich, das Blut bleibt ihm ſtocken,
Da hat er geſehen zwei Augen blau
Und wunderbar goldige Locken;
Den Sinnen, den wagt er zu trauen kaum,
Sie iſt's, die ihm ſtets erſchien im Traum!

„O holde Geliebte, kann's möglich ſein?
Biſt nieder zu mir Du geſtiegen?
Und willſt Du für immer die meine ſein
Und nimmer mir wieder entfliegen?
Dann mächt'ger mein Lied in die Weite zieh'!
Ich halt' Dich umſchlungen, Dich, Poeſie!"

Das Mägdlein, es läßt an die Bruſt ſich zieh'n,
Es ſchmeichelt, berückt ihre Sinne,
Und all' ihre bangen Bedenken flieh'n
Vor ſolcher gewaltiger Minne.
„Ja, Du nur allein", ruft ſie, „Du allein
Sollſt Alles für mich auf Erden ſein!"

Doch als ſie ernüchtert am andern Tag
Sich ruhig die Sach' überleget,
Da denkt ſie beängſtigt: „O welche Schmach,
Daß der mir das Herz ſo beweget!
Thut's gleich um den feurigen Burſch mir leid,
Solch' blutarmer Tropf wird nie gefreit."

Und als er's erfuhr, rief er: „Weh'! Poeſie!
Du haſt mich gewaltig betrogen.
O hätt' ich gelauſcht Deiner Stimme nie,
Denn, was Du auch ſagſt, iſt erlogen!"
Am Leben, ach, hat er jetzt ſchier verzagt,
Dem ſchweigenden Wald ſein Leid geklagt.

Da ſchreitet zum Jüngling ein hehres Weib
Mit ſilbern erglänzenden Haaren,
An Geiſt gar ſo friſch und geſund an Leib,

Im Wirrsal des Lebens erfahren.
Und wie er sie anschaut, der Jüngling fand
Die Züge so sehr Poesie verwandt.

„Wer wird denn verzagen, wenn eine Maid
Den Treuspruch gebrochen? Dich fasse!
Schau' um Dich, die Welt ist groß und weit,
Und Mädchen dort find'st Du in Masse."
„Ich hab' ihr in's süße Gesicht geschaut,
Sie hat mich geküßt als holde Braut."

„Du glaubtest die Schwester mein zu schau'n,
Dich täuschten die goldenen Locken,
Die schelmischen Augen, die wasserblau'n,
Sie ließen das Herzblut Dir stocken.
Doch der, die Du sehnend Dir ausgewählt,
Das beste am Weibe, die Seele, fehlt.

Was nützt Dir des Sonnenlicht's Widerschein?
Nicht Wärme Dir spenden solch' Strahlen.
Was nützt Dir ein Bildniß aus Marmorschein,
Und was ohne Kern Dir die Schalen?
Das herrlichste, lieblichste Angesicht,
Sobald ohne Seel', begeistert nicht." —

Er rafft sich empor, und mit voller Kraft
Der Arbeit er zu sich nun wendet,
Und was er ersinnet, was er schafft,
Gelingt ihm, ist in sich vollendet.
Die Arbeit im Bündnisse mit der Zeit
Verscheuchet ihm Gram und Herzeleid. —

Wir sehen ihn wieder als rüstigen Mann
Im Kreise der Töchter und Söhne;
Ein Weibchen besitzt er, er betet es an,
Für alles Erhab'ne und Schöne
Ist wieder erfüllt sein ganzes Sein,
Und schöner verklärt Poesie kehrt ein. —

Da plötzlich mit eisiger, frost'ger Hand
Der Tod ist dort eingedrungen,
Zerreißet das herrliche, schöne Band,
Das ihn und die Gattin umschlungen;
Und all' sein Glück birgt des Grabes Nacht,
Und nimmer zu seinem Trost erwacht.

Und wieder die Poesie entflieht
Und lässet ihn weinen und zagen,
Nach schöneren, heiteren Orten zieht,
Wo Noth man nicht kennet und Klagen,
Und doch blickt sie liebend zu ihm zurück,
O könnt' ich erbauen ihm neues Glück!

Doch Philosophie nicht verläßt den Mann,
Sie mahnt ihn der harrenden Pflichten;
Sie zeigt, daß nicht ruh'n er, nicht rasten kann,
Wo Arbeit so viel zu verrichten:
Den Kindern soll Mutter er, Vater sein
Und soll ihnen all' seine Kräfte weih'n.

Vollkommen ist nichts in dem Bau der Welt,
Und Alles einst findet sein Ende;
Und wenn auch Dein Glück zusammenfällt,
Nicht jamm're und falte die Hände;
So lange noch Pflichten von Dir erfragt,
Mußt tapfer Du leben, unverzagt.

Und wieder ermuthigt nun jetzund
Zu ihm Poesie sieht man schweben,
Sie machet das blutende Herz gesund,
Erweckt seine Seele zum Leben;
Und in der Verblichenen Leichenstein
Gräbt herrliche Sprüche er nun ein.

Er findet Worte gar hoch und hehr
Für sie, die zu früh ihm geschieden.
Sie greifen uns, machen das Herz uns schwer,

Erfüllen es wieder mit Frieden.
Es schafft die gewaltige Kraft, Poesie,
Im Innern die herrlichste Harmonie.

Der Schmerz vernarbt, und wieder nun
Kann er des Erhab'nen sich freuen;
Geläutert ist all' sein Denken und Thun,
Er freut sich am Leben, dem neuen.
Der beiden Geschwister vereinte Kraft
Durch ihn uns die hehrste Dichtung schafft.

Entbehren können wir beide nicht,
Wir müssen sie haben gepaaret:
Die eine bringt Blumen und Sonnenlicht,
Die and're den Lebensmuth wahret.
Du, Philosophie, und auch Du, Poesie,
Der Gottheit Geschenk, verlaßt uns nie!

Newark, N. J., 1891.

Bilder.

Vier Knaben, sie spielen im frohen Verein,
Und täglich sind sie versammelt.
Wir wollen für immer uns Freunde sein,
Von kindlichen Lippen es stammelt.
Des Lebens Ernst und des Lebens Kampf,
Die sind noch gar fremd den Gespielen;
Sie träumen von Krieg und von Pulverdampf,
Von hohen, erhabenen Zielen. —

Vier Männer im Alter vollendeter Kraft,
Erkennst die Knaben Du wieder?
Der eine nur Schätze zusammenrafft
Und tritt allen Widerstand nieder.

Ihm wird er leicht, dieser Kampf um's Geld,
Die Freunde, die hat er vergessen.
An Freunden, da hat's ihm ja nie gefehlt,
Denn stets hat er Reichthum besessen.

Der zweite, er sammelt auch Schätze sich ein,
Doch sind sie von anderm Gepräge:
Die Kunst und die Wissenschaft, die sind sein,
Die halten den Geist ihm stets rege;
Das Herz schlägt warm für der Armen Noth,
Der Reichthum an Silber und Golde,
Der zieht ihn nicht an, bleibt ihm nur sein Brot
Und Muse, die herrliche, holde.

Der dritte, einst arm, ist empor jetzt geklimmt,
Der konnt' sich ducken und schmeicheln;
Wo Geld zu erlangen, da wußt' er bestimmt
Die innigste Freundschaft zu heucheln.
Und andre ließ er wohl schaffen fein,
Der Nutzen, der mußte ihm kommen,
Mit Ehrlichkeit hat er's trotz allem Schein
Wohl gar so genau nicht genommen.

Dem vierten, dem ist es gar wehe um's Herz,
Er hat gekämpft und gelitten;
Wie hat ihm bereitet so manchen Schmerz
Die Sache, für die er gestritten;
Und was erreicht ist, ist wenig nur,
Das Unrecht ist immer noch Meister,
Von Fortschritt sieht leider man kaum die Spur,
Wie kleinlich noch denken die Geister! —

Vier Gräber, die siehst Du im schattigen Hain.
Geschmückt sind zwei dieser Gräber
Mit Werken, gar kunstvoll aus Marmorstein,
Hier ruhet der Protz, dort der Streber.

Und Thränen fließen ohn' Heuchelei
Für die, die im Elend verdorben,
Zu Grunde gegangen, damit die zwei
Den riesigen Reichthum erworben.

Dem Dichter, dem Forscher ward auch wohl ein Stein,
So will's das heut'ge Jahrhundert.
Wie ist der bescheiden doch und so klein,
So fragt man einander verwundert.
Der große Mann ist der Mann mit Gut,
Den Geist läßt man wenig nur gelten,
Vor Gold nur alleine man zieht den Hut
In dieser, der besten der Welten.

Den vierten, den deckt man mit Erde nur zu,
Kein Denkmal hat er erhalten;
Er störte die andern in ihrer Ruh'
Und trotzte den starken Gewalten.
Und die, für die er gekämpfet hat,
Die schelten ihn Frevler und Thoren;
Verkümmert, vernichtet ist seine Saat
Und all' seine Mühe verloren. —

Vermodert, zerbröckelt sind Grab und Gestein,
Geschlechtern folgen Geschlechter.
Was kümmert das Volk jener Reichen Bein,
Die zwei waren Menschenverächter.
Der Dichter, Forscher, in Aller Mund,
Er wirkte am Bau, nun vollendet,
Der Menschheit er hat, thut sein Denkmal kund,
Sein Wissen und Können gespendet.

Ein Tempel, er zeiget die Stätte Euch an,
Wo einst begrub man den Streiter,
Den Vierten; die Nachwelt, sie preis't den Mann,
Wirkt dankbar in seinem Sinn weiter.

Sein Herz nach all' dieſer Ehr' nicht frägt,
Doch ward erfüllt ſein Verlangen,
Die Saat, die er zagend einſt hat gelegt,
Iſt herrlich doch auf jetzt gegangen.

Newark, Juli 1888.

Licht und Sonne.

Nicht im Finſtern mag ich leben,
Sonnenaufwärts geht mein Streben;
Ziehe gern durch üpp'ge Felder,
Lauſch' dem Blätterſang der Wälder,
Freu' mich, wenn ſich frei entfaltet
Kunſt, wenn Menſchen wohlgeſtaltet,
Wenn die Wiſſenſchaft erblüht,
Jedes Herz für Freiheit glüht.
Nacht und Dunkel freut mich nicht,
Ich verlange Sonnenlicht.

Und wenn finſtere Gewalten
Mir die Sonne vorenthalten,
Wenn der Blumen Duft entfliehet,
Sturm und Froſt das Land durchziehet,
Wenn die Kunſt verzerrt, verdorben,
Recht und Freiheit ſind erſtorben,
Wenn der Wahn ſein Scepter ſchwingt,
Und kein Vorwärts mehr gelingt,
Wenn Erwerb Alleingebot,
Jede edle Regung todt —

Dann noch träum' ich von der Sonne,
Fühl' im Traum noch ihre Wonne,
Träume von des Waldes Rauſchen,
Träum', dem Vogelſang zu lauſchen,
Sehe träumend Glanz und Helle,

Hör' den Murmelton der Quelle,
Fühl' den lauen Hauch der Luft,
Athme froh der Blumen Duft,
Trink' des edlen Weines Gold,
Küss' die Blume Wunderhold.

Und dann seh' ich auch ein Ringen,
Seh' ein Kämpfen und Bezwingen,
Seh' das Reich des Wahn's vernichten
Und der Wahrheit Thron errichten;
Seh' die Schönheit auferstehen,
Das Gemeine untergehen,
Seh' die Menschheit voller Kraft,
Blühend Kunst und Wissenschaft.
Und ich fühl's: zur Wirklichkeit
Wird der Traum in kurzer Zeit.

Newark, Juli 1888.

Schiller.

Was machte Dich so groß und hehr,
Dich, den ein Jeder kennt?
Warum liebt Dich Dein Volk so sehr,
Dich stets vor And'ren nennt?
Ist's, weil Dein Versbau meisterhaft?
Ist's, weil Dein hoher Geist
Solch' edle Charactere schafft,
Daß Dich ein Jeder preist?

Es ist, weil milde ist das Licht,
Das Deinem Geist entstrahlt,
Weil alles das zum Herzen spricht,
Was Deine Feder malt.

Denn das kann wahre Kunst nur sein,
Was nicht nur schillernd blinkt,
Was tief sich prägt dem Herzen ein,
Was in die Seele dringt.

Drum wird auch in der weiten Welt
Dein Name nie vergeh'n,
Wo man auf Seelenadel hält,
Wird auch Dein Bildniß steh'n.
Bei Dir ist Kunst, Humor zu Haus,
Und was Du schufst, durchglüht
(Aus jedem Verse tönt's heraus)
Das Herz und das Gemüth.

Im Namen der Humanität.

Barbaren sind's im fernen Land,
Ungläub'ge wilde Horden,
Die, von der Sonne braun gebrannt,
Sich gar unzüchtig kleiden;
Sind Kinder einer andern Welt
Und leben nicht, wie's Gott gefällt.
Wir müssen sie belehren,
Mit Kreuz und Schwert bekehren.

Manch' gutes Fahrzeug baut man schnell,
Und emsig müssen schaffen
Der Waffenschmied und sein Gesell'
Gar manche Art der Waffen.
Dann geht's durch Meer- und Sturmgebraus
Fort in die weite Welt hinaus,
Die Heiden zu bekehren
Und Gott, den Herrn, zu ehren.

Gar Manchem hat das Herz gebangt,
Die Fahrt wollt' nimmer enden;
Doch als man schließlich angelangt,
Da ward von starken Händen
Der Gläub'gen Fahne aufgehißt.
Wir streiten jetzt für Jesum Christ,
Die Heiden zu belehren,
Zum Glauben zu bekehren.

Das Land ist unser! ruft man kühn,
Ihr seid jetzt unsre Knechte;
Ihr müßt für uns hinfort Euch müh'n,
Denn Ihr habt keine Rechte;
Der Heide wird nicht anerkannt,
Was Euer war, ist unser Land.
Auch wollen wir Euch lehren,
Den Schöpfer zu verehren.

Den Heiden wollt's nicht in den Sinn,
Die Freiheit zu verlieren
Und Land und Gut zu geben hin,
Sich zu civilisiren.
Und manche rauhe, harte Hand
In wilder Wuth den Bogen spannt,
Um gegen das Bekehren
Verzweifelt sich zu wehren.

Doch bess're Waffen hat der Christ
Und bess're auch Soldaten;
Trotz Kühnheit, Todesmuth und List
Der Wilde ist verrathen.
Stets siegreich dringt der Weiße vor
Und nagelt ihm das Kreuz vor's Thor.
Er kann sich nicht mehr wehren
Und läßt sich jetzt bekehren.

Und ausgesogen wird das Land,
Und man beginnt das Taufen —
Wer sich nicht fügt, der wird verbrannt,
Es glüh'n die Scheiterhaufen.
Der Herrscher Herzen sind nicht weich,
Der Heiden Unglück macht sie reich,
Mit Gold sie heimwärts kehren
Und ihren Schöpfer ehren.

Doch lebt noch immer Freiheitssinn
In den bekehrten Horden,
Und freiheitsdurstig zieh'n sie hin
Durch's Land und plündern, morden.
„Frei von Bedrückern sei das Land!"
Es lodert hoch des Aufstand's Brand.
Dem Herrscher will's nicht glücken,
Ihn völlig zu erdrücken.

Und sieh'! von weitem winkt ein Stern,
Ein Volk, das frei von Fürsten,
Das möchte stillen gar zu gern
Der Dulder Freiheitsdürsten.
Es rüstet mächt'ge Schiffe aus,
Treibt den Tyrann zum Land hinaus
Und landet die Kanonen,
Wo jene Braunen wohnen.

Als die sich vorbereiten schon,
Sich selber zu regieren,
Spricht der Befreier voller Hohn:
So 'was kann nicht passiren!
Bevor als frei Ihr anerkannt,
Muß erst durch unf're starke Hand
Hier Ordnung neu erstehen:
Dann — woll'n wir weiter sehen.

Im Namen der Humanität
Woll'n wir jetzt für Euch denken,
Weil Ihr von Freiheit nichts verſteht,
Für Euch das Schickſal lenken.
Die Ihr als Führer habt ernannt,
Von uns nicht werden anerkannt.
Fort mit der Räuberbande!
Wir ſind die Herr'n im Lande!

Uns zu gehorchen ſei Euch Pflicht,
Thut Ihr's, woll'n wir Euch ſchonen;
Doch ſeid Ihr ſtörrig, folget nicht,
Dann ſprechen die Kanonen!
Wie Gras man Euch zu Boden mäht —
Denn ſo will's die Humanität,
Der wir dies Opfer bringen,
Um Euch zum Glück zu zwingen.
Und ſie verſtanden's wieder nicht

Und wehrten ſich wie Helden;
Der Kugelregen fiel gar dicht,
Wie die Berichte melden. —
Erſt wenn ſie alle untergeh'n,
Wird man vielleicht die Freiheit ſeh'n
In jenen Inſelreichen —
Wenn all' die Braunen Leichen.

Das Alte fällt.

Das Alte fällt, ſobald ſich's überlebt,
Und manches Alte war doch herrlich ſchön,
Und jugendfriſch das Neue ſich erhebt,
Erfüllt die Welt mit brauſendem Getön,
Gleichwie der Schwall von fallenden Gewäſſern,
Und möchte Alles ändern und verbeſſern.

Gar manches, was im Strom der Zeit vergeht,
Wär' werth gewesen, ewig zu besteh'n;
So manches, was der rauhe Sturm verweht,
Hätt' doch erfreut, wenn spät're es gesehn.
Wenn fort der alte Wein aus seinen Fässern,
Habt Ihr im jungen Weine auch den bessern?
Was neu emporwächst, kann die Zukunft nur
Uns zeigen, ob es auch des Wachsthums werth;
Und was vergeht, es bleibt doch eine Spur
Zurück, an dem man noch im Alter zehrt.
Doch ach, wie schön Vergang'nes auch erschienen,
Zuletzt sind's doch nur Trümmer und Ruinen.
Ob besser oder minder, ewig stets
Baut auf dem Alten sich das Neue auf,
Und war das Neue schwächlich, so vergeht's,
Und immer wieder Neues pflanzt sich d'rauf.
Mag auch das Alte wider Neues streiten,
Das Alte fällt im Wechselgang der Zeiten.

Der Mars.

I. Im Märchen.

Versunken ist die Sonne kaum,
Da fliegen durch den weiten Raum
Viel Englein munter kreuz und quer;
Daß es nicht finster sei so sehr,
Entzünden sie viel tausend Kerzen
Zur Freude für der Menschen Herzen
Wohl in des dunklen Himmels Rahmen,
Und jedes Licht hat seinen Namen.
Sie leuchten uns aus weiter Fern,
Und jeden Mensch' beschützt ein Stern.
Der über Dir, mein Knäblein, wacht,
Das ist der Mars in heller Pracht.

II. Aus der Götterkunde.

Phöbus Apoll' hat den Himmel durchzogen,
Lenkt sein Gespann in die Meereswogen
Alles bedecket die finstere Nacht,
Und vom Olymp zieh'n die Götter auf Wacht.
Junger Krieger, mußt achtsam sein!
Siehst Du den Stern dort in röthlichem Schein?
Das ist der Mars, der den Krieg regiert.
Wer den des Nachts aus dem Auge verliert,
Wenn er zum Kampf' in die Feinde fährt,
Fällt bald, erschlagen durch Feindes Schwert.

III. Die Entstehung des Mars.

Urnebel in der weiten Welt —
Kein Licht das Durcheinander hellt —
Da dichtet sich die Masse ein,
Wird heiß, verbreitet Feuerschein;
Und bei dem Durcheinanderwallen
Sich Theile nun zusammenballen,
Millionen mal Millionen Tonnen,
Weißglühend werden sie zu Sonnen.
Die Hitze ist dort fürchterlich,
Und um sich selber dreh'n sie sich;
Und weil das gar zu rasch geschieht,
Ein Theil sich losreißt und entflieht,
Und wieder einer, und so fort;
Die zieh'n an einen kühlen Ort,
Wo sie dann nach und nach erkalten
Und zu Planeten sich gestalten,
Der Sonn' verknüpft durch tausend Banden —
Und so ist einst der Mars entstanden.

IV. Entdeckungen durch's Fernrohr.

In sternenklarer Nacht wohl war's,
Daß mancher aufgeschaut zum Mars;
Der Eine sah dort Atmosphäre,
Der Andre, daß dort keine wäre.
Man sah verschied'ne Lichtmanöver,
Und Andre sahen Schneegestöber;
Man sah auch Wasser dort und Land
Und Linien, die mit viel Verstand
Und vieler Müh' dort angelegt,
Wie man Kanäl' zu bauen pflegt.
Und wieder Andre sahen nur
Ein eig'nes Walten der Natur,
Und sah'n in all' dem Buntgescheckten
Producte nur von Lichteffecten.

V. Die Wirklichkeit.

Ob von der Hitze er erkaltet,
Ob umgekehrte Strömung waltet,
Ob Leben könne dort bestehen,
Ob dies am Auf-, am Niedergehen —
Das kann wohl kaum in unsern Tagen
Das allerschärfste Fernrohr sagen.
Drum wer genaue Kunde will,
Der setz' sich auf's Automobil
Und fahr' damit in schnellem Lauf
Geraden Wegs zum Mars hinauf!

Geiſtige Aſche.

Es zehret das Feuer am brennenden Baum,
Und lodernd hinauf ſteigt die Gluth,
Und ſtrahlend erleuchtet den weiten Raum
Der Flammen gewaltige Fluth.

Das herrliche Schauſpiel ein Ende doch nimmt,
Wie Alles, was ſchön auf der Welt.
Die Flamme erliſcht und die Gluth verglimmt —
Was übrig, in Aſche zerfällt.

So zieht auch der Geiſt ſeinen feurigen Lauf,
Wenn frei er die Schranken durchbricht;
Es lodert und flammet zum Himmel auf
Sein glänzend erſtrahlendes Licht.

Und wenn einſt verbrannt iſt, was Nahrung ihm bot,
Die Zeit ſchnell die Flammen vertreibt,
Das geiſtige Feuer erliſcht, und todt
Nur geiſtige Aſche verbleibt.

Oft glimmt in der Aſche ein Funken noch zart,
Stellt dann neuer Brennſtoff ſich ein,
So lodert's empor in der alten Art
In mächtigem, feurigem Schein.

Doch wenn dann zuletzt alles Glimmen vorbei,
Wenn Alles zu Aſche erſtarrt,
Vergeblich, was noch ſo entzündlich ſei,
Des zündenden Funkens dann harrt.

Drum wollt Ihr anzünden ein flammendes Licht,
Das leuchtend erhelle die Nacht,
So wühlt in der geiſtigen Aſche nicht,
Ein Feuer, ein friſches, entfacht.

Die Vorzeit.

Es ist ein langer, bunter Zug,
Bald farbenreich, bald düster,
Bald Wahrheit folgend, bald dem Trug,
Bald Schöpfer, bald Verwüster.
Bald blasen lieblich die Schalmei'n,
Bald donnern die Kanonen d'rein.

Hier hörst Du einen lust'gen Hauf'
Dem Bacchus Lieder singen,
Und blutbesudelt schaust Du d'rauf
Die Andern Schwerter schwingen.
Hier beten sie zum lieben Gott,
Dort schlagen sie einander todt.

Schaust Du ihm nach, in weiter Fern'
Im Nebel er verschwindet,
Dort leuchtet schwach noch mancher Stern,
Und auf dem Weg' man findet
Noch manchen Rest verschwund'ner Pracht
Und Todte, die einst froh gelacht.

Doch von dem Zug, ganz weit vorauf,
Kannst nichts Du unterscheiden;
Es hat der langen Zeiten Lauf
Verwischet Freud' wie Leiden
Von jener allerersten Schaar,
Die dieses Zuges Anfang war.

Im Meere der Unendlichkeit
Sind längst sie aufgegangen,
Und von der fern verfloss'nen Zeit
Komm' nichts zu uns gelangen.
Was sie auch auf den Weg gestreut,
Kein Stäubchen blieb' davon für heut'!

So zogen sie manch' tausend Jahr',
Und keine Spur blieb haften,
Und dürftig auch der Fund nur war
Von dem, was Spät're schafften.
Treu wird ein Bild der Zeit uns nie,
Hier zeichnet nur die Phantasie.

Sie sinnt und zeichnet emsig fort
Und will uns Einsicht geben,
Muthmaßend nach geschrieb'nem Wort
Von längst verfloss'nem Leben.
Es bleibt ein Schattenbildniß nur,
Das man entwirft nach schwacher Spur.

Freud und Leid.

Wenn Freude Dir schwellet so recht die Brust,
So suchst Du Genossen der Freude,
Und mit Dir froh jubelt dann unbewußt
Jed' Stäubchen im Weltengebäude.
Wohin auch Dein strahlendes Auge blickt,
Nur fröhliches Treiben Dein Herz erquickt,
Und Alles und Alles will Dich erfreuen,
Und ohne Ende die Lust erneuen.

Jed' Blümchen, es lächelt Dir freundlich zu,
Jed' Auge Dir freudig erglänzet,
Die Sonne selbst lächelt, so meinest Du,
Und festlich ist Alles bekränzet.
Der Vöglein Gesänge, sie jubeln Dir,
Selbst Regen und Sturm rauschen lustig schier,
Und Alles und Alles will sich beeilen,
Mit Dir die köstliche Freud' zu theilen.

Doch wenn Dich ergreifet ein großes Weh',
Wenn Unglück auf Unglück sich thürmet,
Dann scheint Dir's, als ob sich's von selbst versteh',
Daß Unheil all' Orten nun stürmet.
Wohin auch Dein weinendes Auge blickt,
Da scheint auch bei Andren die Freud' erstickt,
Nur Thränen erschaust Du, hörst Alles weinen,
Als wollt' Dein Schmerz mit dem All Dich einen.

Das Blümlein voll Trauer das Köpfchen neigt,
Jed' Auge spricht Kummer und Qualen,
Der Tag sich verdunkelt, die Sonn' erbleicht,
Und schwarz scheint sich Alles zu malen.
Der Vöglein Gesang ist so trauerschwer,
Und Regen und Sturmesgebraus noch mehr;
Jed' freudiger Ton ist für Dich verklungen,
Als hab' Dein Weh' die Welt durchdrungen.

Wenn das am grünen Holz geschieht ...

Siehst Du im Forst die junge Saat
Dem Boden froh entsprießen,
Dann weißt Du nicht, was Dauer hat,
Wird in die Höhe schießen.
Manch' Pflänzlein ist zu schwach und zart,
Den Aufwuchs zu ertragen,
Manch' andres wieder derb'rer Art
Und kann empor sich wagen.

So auch der Mensch, wenn in die Welt
Sein erster Laut gedrungen,
Ob sich sein zarter Leib erhält,
Der Eingang sich erzwungen

In's Leben, diesem bietet Stand —
Wer wüßt's? und wieviel Jahre
Ihm sind vergönnt, bis Todes Hand
Ihn bettet auf die Bahre.

Drum sorgt man, daß den kleinen Wicht
Kein Ungemach berühre;
Doch mit den Jahren will er nicht,
Daß man ihn länger führe.
Sein Jugendübermuth erwacht,
Will seine Kraft entfalten;
Wohl auch der Liebe Zaubermacht
Beginnt ihr zartes Walten.

Es braust im Blut der junge Saft,
Es schwärmt für Ideale
Der Mensch, durchglüht von Jugendkraft,
Trinkt froh aus dem Pokale
Begeisterung für ein hohes Ziel,
Er lacht der Dornenhecken,
Der Zäun', sei'n ihrer noch so viel,
Vom Weg ihn abzuschrecken.

Er reißt sich von der Sippe los,
Durchbricht die Standesschranken,
Das Ziel ist strebenswerth und groß,
Ihm folgt er sonder Wanken,
Und sollt' den eig'nen höh'ren Stand
Die Sturmfluth mit verschlingen,
Der Menschheit reicht er seine Hand,
Ihr Bess'res zu erringen.

Die Gluth läßt nach, der Saft wird dick,
Läuft langsam in den Adern;
Er läßt sich treiben vom Geschick
Und unterläßt das Hadern;

Vergißt sein Ziel, vergißt sein Lieb,
Hat Würden jetzt und Orden,
Der einst so frische, grüne Trieb
Ist holzig, dürr geworden.

Das ist wohl so der Lauf der Welt;
Kaum dünkt's uns ungebührlich,
Wenn, alternd, er zur Sippe hält;
Es scheint uns fast natürlich.
Doch sprudelnd, voll Begeist'rung soll
Das Blut der Jungen rinnen,
Nur nicht zu zahm, viel eh'r zu toll
Mag sein, was sie beginnen.

Stets sah man Musensöhne doch
Für Freiheit sich erwärmen.
„Fort aus der Welt jed' Sclavenjoch!"
Hört man sie singend lärmen.
Wenn's Alter sie auch nüchtern fand,
Der junge Most wollt' schäumen;
Doch hier in diesem freien Land
Verlacht man solches Träumen.

Der Unterdrückten Wehr und Schild?
Das lassen sie fein bleiben.
Man sieht sie — welch ein trostlos Bild! —
Der Geldmacht sich verschreiben.
Der frische Geist der Jugend flieht,
Und öde wird's auf Erden.
Wenn das am grünen Holz geschieht,
Was soll's am dürren werden? . . .

Newark, 1905.

Der Rufer im Streit.

Muth gefaßt!

Weil die Wolken sie verdecken,
Weil verhüllt der Sonne Pracht,
Läßt Du zaghaft Dich erschrecken,
Glaubst an ew'ge finstre Nacht?
Willst bei Sturm und Ungewittern
Wie ein scheues Reh erzittern?
Sieh', die Sonne ewig lacht
Hinter all' der finstern Nacht;
Ihr belebend warmes Licht
Siegreich durch die Schatten bricht.

Weil die Menschen keine Engel,
Und die Selbstsucht stürzt so viel,
Fürchtest Du, die Zahl der Mängel
Ziehe weiter ab vom Ziel?
Schau' Dich um, es regt sich mächtig,
Und der Menschheit Genius prächtig
Zeichnet uns die hehre Bahn
Zur Vollkommenheit hinan.
Wirf hinweg den äußern Zwang,
Folg' dem eig'nen innern Drang!

Ei, Du findest Kampfgenossen
Ueberall in weiter Rund',
Die sich eng Dir angeschlossen;
Thun Dir's zwar nicht lärmend kund.
Dort der Mann mit russ'gen Wangen,
Dessen einziges Verlangen
Ist, zu heben seine Klass',
Theilt mit Dir den grimmen Haß
Gegen jeden feilen Knecht,
Gegen jede That, die schlecht.

Jeder zählt zu unſerm Kreiſe,
Der nach Fortentwicklung ſtrebt,
Jeder, der nach ſeiner Weiſe
Einem Ideale lebt,
Das veredelt, das befreiet;
Jeder, der da freudig weihet
Höh'ren Zielen ſeine Kraft,
Sei's in Kunſt, in Wiſſenſchaft,
Sei's, zu ſchaffen Freiheit, Licht,
Mit in unſern Reihen ficht.

Dort der Mann mit der Palette
Dem die Farben unterthan,
Strebt mit Jenem um die Wette,
Der den Meißel führen kann,
Seines Kunſtberufs zu walten,
Schöne Formen zu geſtalten,
Friſch das Lied uns neu belebt,
Das des Sängers Mund entſchwebt;
Und wir trinken traumverlor'n
Aus der Dichtkunſt Zauberborn.

Feind ſei Jeder, der ſich bücket
Vor Erfolg, vor Macht, vor Gold,
Jeder, der den Andern drücket,
Jeder, der für ſchnöden Sold
Unrecht fördert, Unrecht duldet,
Fortſchritt's Hemmniß mitverſchuldet,
Jeder, der nur ſtets für ſich,
Deſſen Gott das eig'ne Ich,
Dem es gleich gilt, was vergeht,
Wenn, was ſein iſt, nur beſteht.

Pfui drum über das Gelichter,
Das ſich nie gezeigt als Mann;

Wenn nur ſchmeicheln ſolch ein Dichter
Und nicht wetterleuchten kann,
Wenn mit ihrer Kunſt ſie prahlen,
Die da meißeln, die da malen
Ohne innern höh'ren Trieb,
Nur dem Gelderwerb zu Lieb'.
Schande, wenn ein Sängersmann
Keine Freiheitslieder kann.

Doch ein Band ſoll Die umſchlingen,
Die ſich höh'ren Ziel's bewußt,
Die nicht nur für ſich erringen,
Denen Andrer Freude Luſt.
Jede Mutter ſei geprieſen,
Die als Mutter ſich erwieſen,
Jeder, der mit Herz und Fleiß
Menſchen zu erziehen weiß.
Hoch das Lied von dem erklingt,
Der für Aller Freiheit ringt.

Und ſo laſſ' den Kopf nicht hängen,
Raff' Dich auf zur kühnen That,
Faſſ' mit an bei'm Vorwärtsdrängen,
Müßig zuſeh'n iſt Verrath.
Achte nicht der Unkentöne,
Wirk' für alles Edle, Schöne,
Schlag' auf das Gemeine los;
Wehr' der Dunkelmänner Troß,
Streit' im Wort, im Pulverdampf!
Was iſt Leben ohne Kampf?!

Newark, Juni 1889.

Wer iſt frei?

Nur wer ſich ſelber zügeln kann,
Wer jede Leidenſchaft,
Die in ihm lodert, kann erſticken,
Wenn ſie vor ſeinen inn'ren Blicken
Sich zeigt als unheilvolle Kraft,
Nur der iſt freier Mann.

Nur wer der Menge bietet Trutz,
Wenn ſie auf irr'ger Bahn,
Wer unbekümmert um ihr Grollen
Stets folgt dem eig'nen beſſ'ren Wollen,
Verlacht der Zeitgenoſſen Wahn,
Schafft eig'ner Freiheit Schutz.

Nur der iſt frei, der dem Gebrauch,
Und ſei er allgemein,
Und ließ ſich Jeder von ihm trügen,
Sich nun und nimmermehr will fügen,
Wenn er erkannt den falſchen Schein,
Und gält's das Leben auch.

Nur der iſt frei, der ſelber denkt
Und ſelber Forſchung übt;
Sein Urtheil läßt ſich nicht erdrücken,
Wenn Andre ſich vor Stärk'ren bücken,
Dem nichts ſein klares Auge trübt,
Der nie vom Wege ſchwenkt.

Nur der iſt frei, der, wenn er fand,
Daß er auf falſchem Weg',
Nicht wartet, bis er nothgedrungen
Zur Wiederumkehr wird gezwungen,
Der ſelbſt ſich brückt den neuen Steg
Sofort mit eig'ner Hand.

Nur wer da ſtetig Jedermann
Räumt ein das gleiche Recht,
Die Welt ſich ſelber anzuſchauen,
Sein Urtheil ſelbſt ſich aufzubauen
Der andern Meinung unentwegt,
Als Freier gelten kann.

Newark, Auguſt 1891.

Helden in ſpe.

Unter Trommelwirbel, Trompetenſchall,
Bei wehenden Fahnen und Hüteſchwenken,
Da ruft Ihr Hurrah zu dem Wortgeſchwall,
„Sind Freiheitskämpfer", mögt Ihr denken.

Und bei'm Wein, bei'm ſchäumenden Gerſtenſaft,
Da lauſcht Ihr den feurigen, kühnen Worten
Und ſchwöret, daß ſtets Ihr mit ganzer Kraft
Für Freiheit wollt kämpfen allerorten.

Und die Zeit wird kommen, allwo ein Heer
Die Kämpfer für Freiheit, für Recht verbindet,
Ob man Euch alsdann auch zu Schutz und Wehr
Im Freiheitsheer wohl wieder findet?

Ja, die Reden wecken den Muth vielleicht,
Auf Freiheit zu trinken, mag ſein gerathen;
Doch Großes und Hehres ward nie erreicht
Durch Worte — ſondern nur durch Thaten!

Newark, Auguſt 1890.

Pah, der Grund genirt mich nicht!

Wenn die Münzen luſtig rollen
In der großen Schatzeskammer,
Wenn wir können aus dem Vollen
Greifen trotz des Volks Gejammer,
Nie geſättigt wird die Gier,
Immer mehr noch nehmen wir.

Ob Begeiſt'rung, Furcht ſie treibe,
Frommer Glaube, das Gewiſſen,
Die Gewohnheit, Lieb' zum Weibe,
Ob's erſpart vom letzten Biſſen,
Wähnend, es ſei ihre Pflicht —
Pah, der Grund genirt uns nicht.

Sucht das Volk man zu belehren,
Einzuführen in das Wiſſen,
Suchen wir's gleich umzukehren;
Sonſt würd' Alles umgeriſſen,
Uns zum Aerger und zum Hohn,
Und dahin wär' unſer Lohn.

Doch wenn auf den hohen Schulen
Sucht den Glauben man zu halten,
Wenn die Herrſcher mit uns buhlen,
Zähe halten an dem Alten,
Wiſſen wir, woran das liegt.
Pah, der Grund genirt uns nicht. —

Seit Jahrtauſend ſchon getrieben
Ward dies Spiel der dunklen Mächte,
Sind ſich immer gleich geblieben;
Doch die ew'gen Menſchenrechte
Siegen endlich in der Welt,
Und der Trug zuſammenfällt.

Sagt man heute, daß die Massen,
Wollt' die Augenbind' man lösen,
Schnell den Tugendpfad verlassen
Und nur trachten nach dem Bösen,
Die Vernunft nur lächelnd spricht:
Pah, der Grund genirt uns nicht.

Zwar Ihr könnt sie nicht mehr lenken
Ganz und gar nach Eurem Willen,
Wenn sie richtig logisch denken,
Wenn den Wissensdurst sie stillen,
Und das Dunkel weicht dem Licht;
Doch der Grund genirt mich nicht.

Stopft die Gährung Ihr in Fässer,
Wird der Boden aufgerissen,
Und die Menschheit wird nur besser,
Wenn statt Wahn sie kürt das Wissen.
Daß das Alte dann zerbricht —
Pah! der Grund genirt mich nicht.

Mahnung.

Ob auch mein Leid zum Himmel schrei',
Wenn ich Euch gebe kund,
Wie ich unsäglich elend sei,
An Leib und Seele wund,
Wenn meine Klagen
Im Lied Euch vorgetragen,
Und Sang und Wort in Harmonie,
So nennt Ihr's Poesie.
Solch' Poesie giebt mir kein Brot
Und wehrt dem Unrecht nicht,
Vertreibt und lindert keine Noth
Und rufet nicht zur Pflicht.

Gefüllter Magen
Kann solches Lied vertragen,
Und daß hier fehlt die Harmonie,
Daran gemahnt es nie.

Will ich mein Recht erzwingen,
Darf ich nicht klagend singen,
Muß mit Macht über Hindernisse stürmen,
Die sich himmelhoch aufeinander thürmen,
Und mit wuchtigem Arm alles das zerschlagen,
Was das Unrecht als Bollwerk zusammengetragen.

Doch froher läßt sich's streiten,
Wenn Musen mich begleiten,
Und ich brauche ein Lied wie Sturmessausen,
Wie des Meeres furchtbares Wogenbrausen,
Wie der Blitz soll es wettern, wie Donner krachen,
Der Begeisterung Funken zur Flamme entfachen.

Ach, stellt Euer Klagen und Jammern ein,
Ihr nennt es den Tempel der Kunst entweih'n,
Will Unrecht man beim Namen nennen
Und wagen, es über den Haufen zu rennen.

Der Künstler, er schwebt nicht am Himmelszelt,
Ein Anrecht hat auch an ihn die Welt,
Und will die Kunst in der Welt gedeihen,
So muß sie sich freudig der Menschheit weihen.
Die neue Zeit braucht neues Lied,
Ein Lied voll Kampfeslust,
Das Jeden mächtig vorwärts zieht;
Des werdet Euch bewußt!

Und wenn Ihr nicht begreift die Zeit,
Wie soll sie Euch versteh'n?
Dann wird mit andrer Herrlichkeit
Auch Eure Kunst vergeh'n.

Newark, Mai 1889.

Zum Kampf.

Freies Amerika,
Bald ſtehſt zum Spott du da
Für alle Welt.
Es blüht der Fremdenhaß,
Er zeigt ſich ſchroff und kraß
Und wächſt ohn' Unterlaß;
Die Freiheit fällt.

Soll'n wir dies große Land
Preisgeben ſolcher Schand'?
Nein, nimmermehr!
Herbei in Reih' und Glied!
Stimmt an der Freiheit Lied!
Gen Freiheitsfeinde zieht
Der Freiheit Heer.

Sehet ihr emſig Thun,
Wie ſie nicht raſten, ruh'n,
Stets auf der Hut.
Seht, wie ſie wachſen an!
Und Ihr glaubt noch daran,
Daß man Euch helfen kann,
Wenn Ihr's nicht thut?

Hofft von der Corruption?
Merkt Ihr denn nicht den Hohn,
Der auf Euch fällt?
Und ſpürt Ihr nicht den Hieb?
Dort gilt doch kein Prinzip,
Nur Geld iſt dort der Trieb,
Nur Geld, nur Geld!

Macht Euch doch gänzlich frei!
Jede iſt Raubpartei
Von allen zwei'n.
Nur wer am Gelde klebt,

Nur wer für Beute lebt,
Nur wer nach Beute strebt,
Kann dort gedeih'n.

Auf, es ist hohe Zeit!
Drum macht Euch kampfbereit,
Es naht der Feind,
Der voller Trug und List,
Voll Ränk' und Bosheit ist.
Laßt allen innern Zwist
Und kämpft vereint!

Freiheit die Losung sei!
Macht Euch doch endlich frei
Vom Gängelband.
Euch ward genug der Lehr',
Nicht dient' dem Feinde mehr.
Euch eint zur eig'nen Wehr
Mit Herz und Hand!

Selbst seid der Freiheit Hort!
Glaubt nicht der Führer Wort,
Die Euch bethört,
Die Euch benutzt, verlacht,
Euch zum Gespött gemacht,
Die nie, wenn in der Macht,
Auf Euch gehört.

Ja, nur die eig'ne Kraft
Achtung und Hülfe schafft;
Drum auf den Feind!
Kämpft gegen Heuchelei,
Kämpft gegen Tyrannei,
Vom Joche macht Euch frei,
Und kämpft vereint.

Haltet die Fahne hoch!
Fort das Tyrannenjoch
In jedem Kleid!
Den Fremdenhaß zerbrecht —
Wir woll'n ein frei' Geschlecht,
Dem jeder Freie recht.
Drum kampfbereit!

Newark, März 1889.

Es ist nicht wahr!

Es ist nicht wahr, daß minderwerth'ger heute
Als in verfloss'ner Zeit die Menschheit sei,
Der Krankheit und dem Tod' weit leicht're Beute,
Es ist nicht wahr die ew'ge Litanei.

Zwar richtig ist's, daß viele grobe Sünden
Begangen werden wider die Natur,
Und daß — ich darf dies ohne Rückhalt künden —
Sie im Gefolge stehen der Cultur.

Doch nicht ist's die Cultur, die dies verschuldet,
Die Dummheit ist es und der träge Sinn,
Die leider immer noch zu sehr geduldet
Und oft vernichten der Cultur Gewinn.

Es ist nicht wahr, daß Technik und Maschinen
Den Mann erdrücken, der am Werktisch schafft,
Daß Dampf und Blitzkraft nur dem Reichen dienen,
Der Alles nur für sich zusammenrafft.

Zwar richtig ist's, daß Mißbrauch wird getrieben
Von denen, die betraut sind mit der Macht,
So daß für die Enterbten nichts geblieben
Von all' dem Ueberfluß und all' der Pracht.

Doch dies ist an Erfindung nicht gebunden,
Nicht an der Technik großen Riesenschritt;
Weil wir den richt'gen Weg noch nicht gefunden,
Der Allen theilt die große Wohlthat mit.

Es ist nicht wahr, daß lock'rer unsre Sitten,
Daß Lieb' und Treue aus der Welt verschwand,
Daß nur für Reichthum noch und Macht gestritten,
Und daß man nur noch sieht auf eitlen Tand.

Zwar richtig ist's, daß manche Ideale
Verschwunden sind, für die man früher stritt,
Daß anders sind als früher Kern und Schale,
Daß eisern ist der heut'gen Zeiten Schritt.

In eil'gem Laufe stürmen die Gewässer
Des Fortschritts, das erhöhe unsern Muth.
Die heut'ge Menschheit ist bei weitem besser
Als je zuvor. Doch ist sie noch nicht gut.

Drum soll den Fortschritt man nicht falsch beschulden
Für das, was er im Laufe mit sich führt;
Nur wenn wir das Geröll zu lange dulden,
Die richtige Beschuld'gung uns gebührt.

Und allen Schutt und Schmutz hinweg man fege,
Beschuldigt nicht das frische stürmisch' Weh'n —
Beschuldigt den, der muthlos oder träge
Nicht mitwirkt an der Menschheit Wohlergeh'n.

In feucht-fröhlicher Runde.

Die Tafelrunde.

Umſpült von Meereswellen,
Auf einſamem Felſenriff,
Da hauſen gar munt're Geſellen,
Zu ihnen heut' ſteuert das Schiff.

Sie weilen dort ſeit Jahren
Im blüthenumrankten Haus;
Heut' wollen wir endlich erfahren,
Wie's Inn're ſtaffiret wohl aus.

Sie öffnen gern die Pforten
Dem munteren Wandersmann,
In ſeltſam uns klingenden Worten
Sie reden gar freundlich uns an:

„Wir haben uns geflüchtet
Aus brauſendem, wildem Meer,
Ein neues Geſchlecht hier gezüchtet,
Der Kunſt und der Freundſchaft zur Wehr.

Humor hier froh regieret,
Und Luſt in den Bechern ſchäumt,
Auf Stunden die Sorgen verlieret,
Wer fröhlich hier lachet und träumt."

So ſetzen wir uns nieder
Im feſtlich geſchmückten Saal;
Es brauſen gar herrliche Lieder,
Wir greifen zum vollen Pokal.

Wir hören gold'ne Worte,
Bald ernſthaft und bald im Scherz,
An dieſem feuchtfröhlichen Orte
Wird friſch das verdorrende Herz.

Am meiſten uns entzücket
Die heitere Jungmannſchaft,
Wir fühlen der Welt uns entrücket
Im Schau'n ihrer ſprudelnden Kraft.

Humor entsendet Blitze,
Es herrschet ein feiner Ton,
Es jagen sich förmlich die Witze
Den Lippen der Mannen entfloh'n.

Möcht' auch hier Jungmann werden,
O laßt in den Bund mich ein!
Man suche umher auf der Erden,
Kein Ort kann wie dieser hier sein.

Die Entstehung der Tafelrunde.

Motto: Es waren drei Königskinder.

Sie steht an steilen Ufers Rand,
Ein herrlich schönes Weib,
Der Blick nach oben ist gewandt,
Als ob sie's aufwärts treib'
Zu einer andern, schönern Welt.
Entrückt dem niederen Treiben,
Ist hoch hinauf ihr Sinn gestellt,
Möcht' bei den Sternen bleiben.
Palette, Farben, Meißel, Stift
In ihrer kund'gen Hand,
Die formen Marmor, zaubern Schrift
Von dem, was sie empfand
Im Innern, daß sich Jeder freu',
Und staunend könnt ihr sehen
Gar farbenreich durch sie auf's Neu'
Manch' herrlich' Bild entstehen.
In ihrer Hand die Harfe ruht,
Und Wonne quillt hervor,
Wenn sie geweckt der Töne Fluth,
Und wenn ihr Lied empor
Sich mächtig schwingt und jubelt laut
Zu ihrer Harfe Tönen —

Es ist die Kunst, die ihr hier schaut,
Sie thront im Reich des Schönen.
Zum andern Ufer blickt empor!
Dort steht in Jugendkraft
Mit hellem Auge der Humor,
Der frohe Laune schafft.
Der Liebe Stimm' in beiden rief,
Sich innig zu verbinden;
Das Wasser aber war zu tief,
Sie konnten sich nicht finden.
Der Strom das Alltags-Leben heißt,
Der zwischen beiden rinnt,
Er hemmt die Kunst, er hemmt den Geist.
„Nicht weine, Königskind!"
So ruft Humor, „ich weiß hier Rath,
Der Wellen woll'n wir lachen,
Ich mache flugs mich auf zur That
Und zimm're einen Nachen.
Den Nachen Freundschaft zimm'r ich mir,
Der nimmt zu Dir den Lauf,
Der führet mich g'raden Wegs zu Dir
Und nimmt uns beide auf."
Drauf rudert er mit kräft'ger Hand,
Hat sich den Weg erzwungen,
Und als der Nachen stieß an's Land,
Hat sie ihn froh umschlungen.
Durch's rauhe Alltagsleben treibt
Der Nachen unversehrt,
So lang' die Freundschaft stark nur bleibt,
Des Bundes Kraft sich mehrt.
Als sich die Kunst und der Humor
Im Nachen Freundschaft fanden,
Da ist, die Humpen hebt empor!
Die Tafelrund' entstanden.

Recept gegen das Altwerden.

Schon wieder ging ein Jahr durch's Land —
Wie doch die Zeit verrinnt!
Ihr bietet keiner von uns Stand;
Zum Jüngling wird das Kind,
Zum Mann der Jüngling, und zum Greis
Wird endlich dann der Mann;
Das Haar wird grau und endlich weiß,
Und niemand ändert d'ran.

Das Kind schaut harmlos in die Welt,
Der Jüngling steckt voll Gluth,
Hat große Ziele sich gestellt,
Stürmt los im Uebermuth.
Der Mann nimmt's kühler, überlegt
Bedächtig jeden Schritt.
Der Greis bei Allem stets sich frägt:
Kann ich da wohl noch mit?

Nun, jedes Alter will sein Recht;
Doch wer daraß verzagt,
Versteht das Leben herzlich schlecht.
Der grauen Locken lacht!
Was schert's Euch, wenn verringt die Kraft,
Ihr minder rüstig seid,
Solang der Traube gold'ner Saft
Das Herz Euch öffnet weit;

Solang noch Frohsinn und Humor
Durchziehen Euren Geist,
Der ist fürwahr ein armer Thor,
Der närrisch von sich weist,
Was Kunst, Humor und Freundschaftsband
Dem, der nur zugreift, beut;
Wer je zu uns die Wege fand,
Sich seines Lebens freut.

Bei uns wird jung das Herz gemacht,
Der Geist wird wieder frisch,
Und froher Lebensmuth erwacht
An unserm Freudentisch.
Das Auge blitzt, es braust der Sang,
Die tolle Freude winkt,
Und bei der Humpen lust'gem Klang
Manch witz'ges Wort erklingt.

Drum, wer recht lange jung will sein,
Tret' unserm Bunde zu,
Der wird ihm Geisteskraft verleih'n
Und Jugendmuth im Nu.
Und ob uns auch das Haar ergraut,
Giebt nie sich Trübsal kund,
Stets lebensfroh ein Jeder schaut
In uns'rer Tafelrund'.

Laß fahren die Grillen.

Was sitzt Du da brütend im dumpfen Gemach
Und sinnst über's Schicksal gedankenvoll nach?
Komm' mit mir hinaus in die lachende Welt,
Auf daß Dir die Freude die Sinne erhellt.
Ich zeig' Dir, wie Kummer und Sorgen zu stillen.
Laß fahren die Grillen!

Ach, laß mich mit meinen Gedanken allein,
Was kann mir die lachende Welt wohl sein?
So denkst Du, ich les' es an Deinem Gesicht;
Allein Deine Mienen verjagen mich nicht.
Ich werde nicht ruhen, bis Du mir zu Willen —
Laß fahren die Grillen!

Ich habe für Dich einen köstlichen Plan:
Wir geh'n unverzüglich direct zu der Bahn
Und fahren zur Donau, zur Kaiserstadt Wien,
Doch wenn Dir's genehmer, zum lust'gen Berlin;
Dort weiß man zu tödten der Trübsal Bacillen,
Da fliehen die Grillen.

Du willst im Getöse der Weltstadt nicht sein?
Dann laß uns entflieh'n in die Berge am Rhein,
Am Weine, am goldgelben Weine uns laben
Und preisen des Rheines begeisternde Gaben,
Ein Liebchen im Arm, dort in einer der Villen —
Dann fliehen die Grillen.

Ich hab' die Gedanken im Kopf' Dir belauscht,
Du fürchtest, daß Liebe und Wein Dich berauscht,
Und Affen und Kater, die fürchtest Du sehr,
So laß uns auf's Schiff in's unendliche Meer,
Nach Japan, Australien, Peru, den Antillen,
Zu scheuchen die Grillen.

Auch kenn' ich ein andres gar herrliches Land,
Das schon aus der alten Geschichte bekannt,
Egypten, dort giebt's Pyramiden gar viel,
Wir baden im heiligen Strome des Nil
Und kämpfen mit Nilpferd und gar Krokodillen,
Zu scheuchen die Grillen.

Das ist zu gefährlich und ist Dir zu weit,
Verschlingt zu viel Geld Dir und kostbare Zeit?
Dann komm' zur feuchtfröhlichen Runde, Gesell,
Da sprudelt Humor, wird das Auge Dir hell
Und scheucht von den Wangen Dir Runzeln und Rillen,
Da fliehen die Grillen.

Auch das nicht? das nennst Du verrückt? Narrethei'n?
Und Mummenschanz, talmigoldglitzernden Schein?
Und Phrasengeklingel, gar öde und flach?
Dann brüte nur weiter im dumpfen Gemach,
Und lab' statt an Wein Dich an Thee von Kamillen,
Und plag' Dich mit Grillen.

Wann ich frohgemuth bin.

Wenn der Lenz gar sonnig blickt in's Land herein,
Wenn die Vöglein fröhlich trillernd ziehen ein,
Wenn vorbei des eis'gen Winters Tücken,
Und der letzte Schnee auf Bächleins Rücken
Treibt zu Thale munter in des Stromes Fluth,
Bin gar lustig ich und frohgemuth.

Wenn die Sonn' herab vom Firmament
Glühend heiß, die Saat, die Au versengend, brennt,
Wenn, ob sie sich regen oder sitzen,
Thier und Menschen selbst im Schatten schwitzen,
Hui! wie mundet kühler Gerstensaft dann gut,
Macht gar lustig mich und frohgemuth.

Wenn der Herbststurm wieder durch die Fluren schnaubt,
Und den roth und gelb gefärbten Wald entlaubt,
Wenn erstirbt der Vöglein Musiciren,
Die in weite Ferne sich verlieren,
Winkt im Becher mir der Rebe Traubenblut,
Dann bin lustig ich und frohgemuth.

Wenn der Wind den Schnee in alle Gassen treibt,
Wenn ein Jeder gern zu Haus bei'm Ofen bleibt,
Nichts vom Grün der Wiesen mehr zu sehen,
Eisig kalt die Winterlüfte wehen,
Gar behaglich sich's im Freundeskreise ruht —
Dann bin lustig ich und frohgemuth.

Sieh', das Gute liegt so nah'!

Beim Wotan, mein rostiges Schwert ich wetz',
Weit zieh' ich in's Land mit Trala!
Es ist nur ein altes Weibergeschwätz,
Das Gute, es liegt ja so nah'.

Der Keller ist leer, nicht ein einziges Faß
Verblieb' mir mit goldenem Wein,
Was nützen mir Humpen, Becher und Glas,
Verwahrt im verschnörkelten Schrein?

Auf, blast die Fanfaren, und auf das Thor!
Hinaus laßt uns zieh'n in die Welt!
Und wo uns'res Herrgott's Arm streckt hervor,
Die Pferde schnell untergestellt.

Wir nehmen, was Küche und Keller beut,
Zieh'n weiter, wenn Alles verschmaust,
Wir fragen nicht, ob's erbost, ob's erfreut
Den Gastwirth, bei dem wir gehaust.

So zieh'n sie hinaus mit Hallo, Trala,
Durch Dörfer und Städte und Land,
Das Gute, das liegt in der Ferne, nicht nah',
Das zeigt hier doch klar der Verstand.

Nachdem er des Tollen genug genoß,
Da winkt er den Knechten: Brecht auf!
Zurück ging's jetzt wieder heimwärts in's Schloß,
Mit Beute beladen vollauf.

Tagsüber gab's Arbeit und Zeitvertreib,
Nachts sprach er zur Schloßfrau: Trala!
Jetzt hab' ich Dich wieder, herzliebstes Weib,
Das Gute, es liegt doch so nah'!

Das Schloß.

Versteckt im dichten Tannenwald,
Da steht ein altes Schloß;
Dort haust' einst Ritter Willibald
Mit seiner Knappen Troß.
Jetzt liegt verödet das Gestein,
Die Mauern fallen bröckelnd ein —
Es ist dem Untergang geweiht
Das Schloß, ein Bild vergang'ner Zeit.

Einst hört' ich spät bei'm Abendgrau'n
Geräusch wie Geistertritt
Im Schloß. Die Ursach' zu erschau'n,
Ich in's Gemäuer schritt.
Und sieh', als ob es höb' der Wind,
Sah ich das schönste Elfenkind
Aufklimmen bis zum höchsten Thurm —
In meinem Herzen läutet's Sturm.

Ein Elflein fangen dort bei Nacht
Mit duft'gem, gold'nem Haar,
Es halten, bis der Tag erwacht,
Das wär' Genuß fürwahr!
Und sollt' sie mich auch mit sich zieh'n,
Im Sturmwind durch die Lüfte flieh'n
Zu ihrer Schwestern wildem Reih'n,
Um dem Verderben mich zu weih'n.

Als ich nun auf der Zinne stand
Und war dem Elflein nah',
Da hascht' ich hurtig ihr Gewand
Und ihr in's Auge sah;

Und dieſer Augen ſüße Pracht
Erhellte wunderbar die Nacht.
Zum Küſſen fand ich ſchnell den Muth —
Das Elflein war von Fleiſch und Blut.

Na, um ſo beſſer! dacht' ich mir,
Ward ſatt nicht im Beſchau'n,
Und Kuß auf Kuß nun tauſchten wir
Bis hin zum Morgengrau'n.
„Wer biſt Du?" fragt' ich. — „Nimmermehr
Sei das zu wiſſen Dein Begehr;
Folg' nimmer ſuchend meinem Schritt."
Und bald im Wald verhallt ihr Tritt.

Jetzt zog's zum Schloß mich jede Nacht;
Doch öde blieb's und leer.
Ob ich die ganze Nacht durchwacht',
Mein Liebchen kam nicht mehr.
Nur einmal ſchien das Glück mir hold,
Ich ſah der Haare Sonnengold,
Sah ihren holden, ſchlanken Leib —
Doch ſie fand andern Zeitvertreib.

Hoch auf dem Thurme ſah ich, wie
Sie nicht allein. Im Arm
Hielt dort ein Flaumbart küſſend ſie.
Potz Wetter! ward mir's warm.
Biſt dort entbehrlich ſicherlich,
Hinab vom hohen Thurm ich ſchlich,
Schwang ſonder Weile mich auf's Roß
Und meide jetzt fortan das Schloß.

Des Witzes Würze ist die Kürze.

Des Witzes Würze ist die Kürze, heißt
Ein alter Spruch, der wieder nur beweist,
Daß Menschengeistes Sinnen und Gedanken
Verlachen alle aufgebauten Schranken.

Es ist ja wahr, daß aller Witz verliert,
Wenn er mit faden Phrasen wird verziert.
Ein Witz, der wie der Blitz soll zündend schlagen,
Kann weder Wust noch Wortgeschwall vertragen.

Doch wer von Euch hätt' nicht gelauscht gespannt
Dem Vortrag, der im tragischen Gewand,
Sich ernst und tief entwickelt, bar der Kürze,
Und dem am Schluß ein Witz verlieh die Würze?

Und giebt es Witze nicht, die nur, wenn breit
Und lang gezogen, wecken Heiterkeit
Und Lachlust, frohe Laune und Behagen,
Und die die Kürze nimmermehr vertragen?

Wenn scharfen Pfeffer Ihr als Würz' mischt ein
In starker Dose, dann darf freilich sein
Der Witz nur kurz, sonst weckt er Unbehagen;
Zwar Mancher kann davon auch viel vertragen.

Ob lang, ob kurz, das bleibt sich ganz egal,
Er fällt in's Wasser, wenn die Worte schal.
Und alle Hiebe, kurz und lang, stets sitzen,
Wenn Geist und Witz aus ihnen zündend blitzen.

Schweigen bezahlt sich.

Schweigen bezahlt sich, wenn wankenden Schrittes
Spät in der Nacht Du die Wohnung erreichest,
Polternd trotz Vorsicht die Stufen erklimmest,
Und durch Dein Lärmen die Gattin erweckest.

Schnell von dem Lager erhebt sich die Gute,
Schaut auf die Uhr und den wack'ligen Mann,
Und von den Lippen dann sprudelt's herunter,
Daß dem Gemahl alle Sinne vergehen.

Wage dann nicht, nur ein Wörtchen zu sagen,
Wirf Dich auf's Lager und falle in Schlaf.
Kannst Du nicht schlafen, so hüll' Dich in Schweigen,
Denn es bezahlt sich — bald wird sie verstummen.

Schweigen bezahlt sich, wenn scharf debattiren
And're von Dingen, die nicht sie versteh'n.
Mischt Du Dich ein, wird ein Jeder doch glauben,
Daß seine Meinung die richtige sei.

Schlimmer noch wird es Dir aber ergehen,
Wenn Du ein Urtheil zu treffen gewagt
In der Gesellschaft von wissenden Leuten
Ueber ein Thema, das Dir nicht geläufig.

Hüll' Dich in solcher Gesellschaft in Schweigen,
Wiege bisweilen wie sinnend den Kopf,
Schüttle das Haupt und nicke auch wieder,
Und für den Klügsten sie alle Dich halten.

Wer frägt nach Gründen?

Es tropft, es rinnt, es gießt, es rauscht
Gar unaufhaltsam nieder;
Ein Sturz mit leichtem Sprühen tauscht,
Und immer regnet's wieder.
Weshalb so viel vom nassen Stoff
So unaufhaltsam niedertroff,
So fragend Ihr zum Petrus guckt,
Daß er den Grund Euch künde.
Sankt Peter leicht die Achseln zuckt —
Warum auch Gründe?

Am Morgen nach der Regennacht
Da ist vom Lichtgeflimmer
Der junge Schläfer aufgewacht,
Die Sonne lacht in's Zimmer.
In Gold taucht sie die Landschaft ein,
Es zirpt und singt im nahen Hain;
Der Jüngling flieht das dumpfe Haus,
Dort bleiben, dünkt ihm Sünde;
Fragt nicht, weshalb ihn treibt's hinaus —
Warum auch Gründe?

Er jauchzt, freut sich der lauen Luft,
Freut sich der Knosp' am Baume,
Berauscht sich an der Blumen Duft
Und wandelt wie im Traume.
Und sieh, ein holdes Mägdelein
Das biegt in seine Wege ein;
Er küßt sie und sie lacht ihn an
Als ob sich's so verstünde.
Weshalb? Sie denken Beid' nicht dran —
Warum auch Gründe?

Am Abend unſ'rer Tafelrund',
Wo Witz und Frohſinn ſchalten,
Kann nichts, ſobald die achte Stund'
Ertönt, zu Haus mich halten.
Weil', wo ſich Freund zum Freund geſellt,
Leb' dort in einer andern Welt
Für eine frohe Spanne Zeit;
Den Andern mich verbünde,
Die gleichem Zweck die Stund' geweiht —
Verlangt's da Gründe?

Und wird vom Wein dann warm das Blut
Und von dem frohen Treiben,
Dann reizt mich wohl der Uebermuth,
Am Freunde mich zu reiben.
Wenn dann der Freund verſteht mich recht,
Entſteht gar bald ein Wortgefecht,
Und frohen Streit vom Zaun man bricht,
Als ob in Fehd' man ſtünde.
Warum? das weiß man ſelber nicht —
Wozu auch Gründe?

Solch' Wortgeplänkel ſtärkt und friſcht
Und übt die Geiſteswaffen.
Daß nicht die Regſamkeit erliſcht,
Gedanken nicht erſchlaffen,
Wählt man in unſerm Kreis ſolch' Spiel;
Humor zu wecken iſt das Ziel,
Und harmlos iſt es ſtets gemeint.
Daß Frohſinn ſich entzünde,
Der Bund im Geiſteskampf uns eint.
Braucht's weit'rer Gründe?

Gut Heil!

Antreten!

Gar laut und hell durch Feld und Wald
Des Hornes Sammelruf erſchallt:
Zu Hauf', Ihr Turnersleut',
Genug des Spiel's für heut'!
In Reih' und Glied ein Jeder ſpringt,
Sobald des Turnwarts Wort erklingt:
Antreten!

So war's ſchon in der Knabenzeit,
Wir waren jederzeit bereit,
Gar frohen Muthes, ſchnell,
Zu eilen hin zur Stell';
Ob wir bei'm Spiel, bei'm frohen Lied,
Der Ruf zog uns in Reih' und Glied:
Antreten!

Und wie als Kinder wir's gethan,
So üben wir's noch heut' als Mann,
Ein Zaudern gilt dann nicht,
Wenn ruft die Turnerpflicht;
Wir laſſen Alles geh'n und ſteh'n,
Seh'n wir die Turnerfahnen weh'n —
Antreten!

Und wenn der Mahnruf einſt ergeht:
Ihr Freien all', zuſammen ſteht,
Für Volkes Recht und Ehr'
Zu bilden Schutz und Wehr —
Kann das gewiß kein Turner ſein,
Den nicht der Ruf treibt in die Reih'n:
Antreten!

Newark, Juni 1889.

Bahn frei!

Bahn frei! Sprenget Thor und Riegel,
Brecht den Zaum, zerreißt die Zügel,
Die der Freiheit Einhalt thun!
Frisch an Körper und an Geist,
Fest im Handeln, nimmer ruh'n,
Froh der Welt die Stirn geweist,
Frei im Denken, frei in Sitten
Ziehet muthig Euren Weg,
Nirgends Zwang und Druck gelitten,
Baut dem Fortschritt einen Steg!

Seid der Freiheit treue Wächter,
Werft Euch auf als Rechtsverfechter,
Leihet Euren starken Arm
Jeder That, die vorwärts treibt.
Fürchtet nicht der Gegner Schwarm —
Feig' ist, wer zurücke bleibt,
Wenn der Fortschritt wirbt Rekruten,
Wenn die Freiheit wird bedroht.
Für die Freiheit kämpfen, bluten,
Für die Freiheit selbst den Tod.

Bahn frei! Recht und Menschenwürde
Hebt empor. Die schwere Bürde,
Die dem Volke auferlegt,
Die Entbehrung und die Noth,
Die es murrend weiter trägt,
Und der Kampf um's liebe Brot
Haben allen Drang erstickt
Für die männlich kühne That,
Allen Freiheitssinn erdrücket —
Ueppig wuchert der Verrath.

Räumt hinweg die Vorurtheile,
Treibt mit Wucht hinein die Keile
Der Vernunft in's Reich des Wahn;
Streifet ab die Aengstlichkeit,
Gehet Eure eig'ne Bahn.
Folget frisch dem Geist der Zeit.
Demaskirt die Volksbetrüger,
Decket auf ihr schnödes Thun,
Macht die Wahrheit stets zum Sieger,
Lasset nie die Forschung ruh'n.
Nimmermehr dürft Ihr erschlaffen!
Sehet, wie sie emsig schaffen,
Jene Dunkelmänner dort.
Und das Volk, so oft bethört,
Lauscht noch immer ihrem Wort,
Weil's der Wahrheit Stimm' nicht hört,
Weil Ihr Eure Turnerpflichten
Nicht erfüllt, wie's sollte sein.
Soll's so bleiben? Nein, mit nichten!
In die Handlung tretet ein.
Stoßt hinweg die Volksverräther,
Die Gesetzesübertreter,
Die dem Schacher sich verdingt.
Zeigt dem Volk, daß selbst es Herr,
Daß es Zeit ist unbedingt,
Daß das Herrschen es verwehr',
Daß es selbst die Zügel führe,
Endlich tilge seine Schmach,
Daß es endlich selbst regiere
Off'nen Auges, hell und wach.
Helft dies große Werk vollbringen
Und beschleunigt sein Gelingen,
Schafft ein wahres Menschenthum;
Diesem Streben ein Gut Heil!

Schafft der Turnerei den Ruhm,
Daß auch sie gewirkt ihr Theil.
Frisch und fröhlich denn zum Werke,
Wahrheit, Freiheit, Recht herbei!
Brudersinn verleih' uns Stärke.
Tön' es bald: Die Bahn ist frei!

Newark, November 1877.

Fahnenweihe.

Flattre frei und stolz im Winde,
Turnerbanner! Fester binde,
Enger zieh' den Gürtel an,
Der die Turnerschaar schließt ein,
Daß sie alle, Mann für Mann,
Treue Brüder wollen sein.
Stetig seist du angesehen
Als Symbol der Einigkeit;
Fest zu dir soll Jeder stehen,
Der sich dem Verein geweiht.

Nehmt die Fahne, nennt sie Euer,
Haltet stets sie lieb und theuer,
Bleibet treu dem Turnerspruch.
Irrt nicht von der Turnerbahn;
Laßt nicht hemmen Euren Flug —
Folgt der Fahne, die voran
Euch ermuthigend soll schweben.
Laßt sie stets Euch Mahnung sein,
Eurer Turnerpflicht zu leben
Mit den Brüdern im Verein.

Newark, Juli 1867.

Turner-Sprüche.

Frische Kraft und froher Muth
Sind des Turners Erb und Gut.

Die echte, wahre Turnerei
Macht stark den Leib und geistig frei.

Wir halten hoch die Turnerpflicht,
Wir kämpfen für Wahrheit, Recht und Licht.

Des Landes Zukunft liegt in der Jugend;
Führet und lenkt sie zum Weg wahrer Tugend.

Soll unsre Republik gedeih'n,
So tretet für gute Schulen ein.

Zu brechen der Dunkelmänner Kraft,
Erschließt Euren Kindern die Wissenschaft.

Wird Freiheit und Menschenrecht bedroht,
Folgt der Turner dem ersten Aufgebot.

Seid stark und treu und frisch und frei,
Und haltet hoch die Turnerei!

Bahn frei dem Licht der Wissenschaft!
Im Wissen liegt der Menschheit Kraft!

1880.

Gut Heil der Einigkeit!

Wir wollen nicht den Grund vom Hader wissen,
Nicht wissen, wie der Bruch herbeigeführt;
Wir wissen nur: das Band ward einst zerrissen,
Und Haß entstand, der künstlich ward geschürt.
Der Haß, der Hader sind hinweggeschwunden,
Ein Ziel, das in Gemeinschaft wir erstrebt,
Hat sie gebannt, gebannt in wen'gen Stunden,
Die miteinander freudig wir verlebt.
Das schöne Fest, das uns so gut gelungen,
Hat uns gezeigt, was Einigkeit vermag;
Die Eifersucht, die Mißgunst sind bezwungen,
Die bis daher der Turner Newark's Schmach.
Warum noch zögern mit dem letzten Schritte?
Warum nicht enger unser Bündniß zieh'n?
Ein Band! Ein Turnverein! Und Turnersitte
Sie würde hier wie nie zuvor erblüh'n.
Man spricht von einer geograph'schen Lage,
Die einem solchen Schritt entgegensteh';
Ach, glaubt doch nicht an diese fromme Sage,
In der den Grund der Theilung ich nicht seh'.
Ein läng'rer Marsch schreckt keine Turnerbeine,
Da wird nicht auf den weit'ren Weg geschaut.
Ich sah, wie zwei sich feindliche Vereine
Turnhallen sich 'genüber aufgebaut.
Und beide sind an's End' der Stadt gegangen
Und dachten an die weiten Wege nie.
Erwacht im Ernst zur Ein'gung das Verlangen,
Dann denkt man nicht mehr an Geographie.
Ein Rückhaltsgrund ist immer aufzufinden,
Wie ihrer ja so viel schon aufgezählt;
Wir räumen auf mit allen diesen Gründen,
Sobald der gute Wille nur nicht fehlt.

Und ist's nicht möglich, daß wir uns verbinden
Zu einem Gliede, jetzt, zu dieser Stund',
Laßt uns die Glieder ineinander winden,
Zwei Glieder, fest vereint im Turnerbund.
Wir sind vereint, so tönt die frohe Kunde,
Und diesem Bündniß sei dies Glas geweiht,
Dem Bündniß, das geschlossen diese Stunde —
Stoßt mit mir an:
Gut Heil der Einigkeit!

Newark, August 1878.

Was ist ein echter Turnersmann?

Ist das ein echter Turnersmann,
Der recht hübsch stramm marschiren kann,
Diplom und Preise mit sich führt,
Den stets das Turnerzeichen ziert?
O nein, o nein,
Ein Turner soll weit mehr doch sein.

Ist das ein echter Turnersmann,
Der recht viel Bier vertilgen kann,
Der stets zu sehen überall,
Auf jedem Fest, auf jedem Ball?
O nein, o nein,
Ein Turner soll was Beff'res sein.

Ist das ein echter Turnersmann,
Der Riesenwellen machen kann,
Dem Kehren, Wenden sind ein Spiel,
Dem keine Uebung ist zu viel?
O nein, o nein,
Ein Turner soll weit mehr noch sein.

Iſt das ein echter Turnersmann,
Der jeden Sprung vollführen kann,
Dem nichts zu hoch iſt oder weit,
Und dem kein Graben iſt zu breit?
O nein, o nein,
Ein Turner ſoll weit mehr noch ſein.

Iſt das ein echter Turnersmann,
Der jeden Ringer werfen kann,
Der hundert Pfund zum Stemmen nimmt,
Der jedes Kletterſeil erklimmt?
O nein, o nein,
Ein Turner ſoll weit mehr noch ſein.

Das iſt ein echter Turnersmann,
Der Geiſt und Körper zieht heran,
Der nicht nur ſeine Muskeln ſtählt,
Dem auch die Geiſteskraft nicht fehlt.
So ſoll er ſein,
So ſoll ein echter Turner ſein.

Das iſt ein echter Turnersmann,
Der ſtets und überall voran,
Wo's gilt, zu ſtehen Mann für Mann
Für Recht und Freiheit auf der Bahn.
Da ſoll er ſein,
Da ſoll ein echter Turner ſein.

Da ſoll ein echter Turner ſein,
Und ging es in den Tod hinein.
Für Recht und Freiheit, Menſchlichkeit
Sei er zu jeder Zeit bereit.
So ſoll er ſein,
So ſoll ein echter Turner ſein.

Newark, April 1880.

Eine Frage.

Stärken darum wir die Glieder,
Machen biegsam und gelenkig
Und geschmeidig unsern Leib,
Daß bei Volks- und Turnerspielen
Wir Bewunderung erzielen,
Daß bei'm nächsten Bundesfeste
Unsre Preisrieg' sei die beste?

Greifen darum wir zur Büchse,
Ueben uns im Kugelschießen,
Treffen sicher unser Ziel,
Nur, damit die Büchsen knallen,
Berg' und Thäler widerhallen,
In der Tasch' die Thaler klingen,
Die wir uns als Preis erringen?

Ueben darum wir das Fechten
Mit Rappier, Floret und Säbel,
Emsig bis zur Meisterschaft,
Daß vor hundertfält'gen Blicken
Wir die Waffen können zücken
Kühn, als Helden anzuschauen
Von den Jungfrau'n und den Frauen?

Rühren darum wir die Trommeln
Schwenken darum wir die Fahnen,
Folgen dem Commandowort,
Daß viel Aufseh'n wir erregen,
Wo wir uns im Marsch bewegen,
Daß es heißt: Die Turner kommen!
Die frisch, fröhlich, freien, frommen?

Pflegen darum wir des Sanges,
Schallen darum unſre Lieder
Friſch hervor aus froher Bruſt,
Zu verſchönen unſre Feſte,
Zu erfreuen unſre Gäſte,
Und um Ständchen auch zu bringen,
Die Gambrinus' Gunſt erringen?

Greifen darum wir zur Feder,
Ueben darum wir die Rede,
Führen darum wir das Wort,
Um uns kleinlich zu befehden,
In der Schrift und auch in Reden,
Oder Thaten Lob zu ſingen,
Die von uns noch zu vollbringen?

Oder greifen wir zur Feder,
Ueben darum wir die Rede,
Führen darum wir das Wort,
Um einander zu belehren,
Gegenſeits uns aufzuklären,
Einzuſteh'n für Menſchenrechte,
Aufzurütteln feige Knechte?

Oder pflegen wir des Sanges,
Schallen darum unſre Lieder
Friſch hervor aus froher Bruſt,
Daß für das Erhab'ne, Schöne
Uns erwecken jene Töne,
Daß Begeiſt'rung ſie entzünden,
Wenn wir uns im Kampf befinden?

Oder rühren wir die Trommeln,
Schwenken wir auch dann die Fahnen,
Folgen dem Commandowort,
Die Bedrücker zu vernichten,
Volksrecht wieder aufzurichten,
Wenn die Freiheit liegt in Ketten,
Und des Volkes Recht zertreten?

Oder üben wir das Fechten
Mit Rappier, Floret und Säbel
Emsig bis zur Meisterschaft,
Daß wir sie zu führen wissen,
Wenn wir einst marschiren müssen
Gegen Räuber und Verräther,
Gegen Freiheitsattentäter?

Oder greifen wir zur Büchse,
Ueben uns im Kugelschießen,
Treffen sicher unser Ziel,
Daß bedrückende Parteien,
Sich vor unsrer Büchse scheuen,
Wenn die Schüsse von ihr blitzen,
Unsre Republik zu schützen?

Oder stärken wir die Glieder,
Machen biegsam und gelenkig
Und geschmeidig unsern Leib,
Daß wir stets als kräft'ge Mannen
Eilen können zu den Fahnen,
Wenn ein Heer gekaufter Knechte
Niederdrückt des Volkes Rechte?

Newark, Mai 1880.

Abſchiedslied.

Turner, auf! laßt klingen
Unſer Abſchiedslied.
Denen laßt uns ſingen,
Die's in's Weite zieht,
Fort von unſerm Strand,
Fern, in's deutſche Land.
Wenn die Glieder ſtählen
Wir an Reck und Barr'n,
Werden ſie uns fehlen,
Die ſo fleißig war'n
Bei der Freiübung
Und bei'm Rieſenſchwung.
Dann bei Sturm und Wettern
Steh'n ſie auf Verdeck,
Ueben ſich im Klettern,
Raa iſt ihnen Reck.
Ha, welch' eig'ner Schwung!
Maſtbaum dient zum Sprung.
Taue, Stangen, Ketten,
Giebt's für Hand und Fuß,
Ja, an Turngeräthen
Iſt dort Ueberfluß,
Und ſtatt Hallenduft
Giebt's dort friſche Luft.
Ja, ein Turnerleben
Iſt's, ganz eig'ner Art,
Hoch in Lüften ſchweben
Bei der Oceanfahrt;
Hocke tief zum Sitz
Auf des Maſtbaum's Spitz'.
Nach vollbrachter Reiſe
Ueben ſie zum Strand

Echt nach Turnerweise
Ueberschlag zum Stand;
Wenden dann gar fein,
Kehr'n — zum Schoppen ein.
Durch die deutschen Gauen
Zieh'n sie kreuz und quer,
Turnerei zu schauen,
Turner's Ruh' noch mehr,
Wo der Gerstensaft
Frische Kräfte schafft.
Wenn im deutschen Reiche
Ihr beklommen seht,
Wie der Freiheitseiche
Man an's Leben geht,
Wie dem Unterthan
Weicht der freie Mann—
Glaubt's, wenn auch gesunken
Scheinet die Nation,
Glimmt manch' guter Funken
Unter'm Zunder schon,
Den des Sturmes Macht
Leicht zur Flamm' entfacht.
Und das Angstgeflüster,
Dess' Ihr Zeugen seid,
Jener Bierphilister
Halt' Euch kampfbereit,
Daß dies große Land
Nie seh' solche Schand'.
Füllt die Gläser wieder,
Setzt sie an den Mund,
Auf das Wohl der Brüder
Leert sie auf den Grund!
Denkt bei'm deutschen Naß
Oft an dieses Glas.

Lebt denn wohl, Ihr Brüder!
Nehmt Euch zum Geleit
Unsre frohen Lieder
All' und jederzeit.
Sie erhöh'n den Muth,
Schaffen frisches Blut.

Habt vergnügte Reise,
Freude und viel Glück!
Kehrt zu unserm Kreise
Doch recht bald zurück.
Noch ein Gläschen her:
Frohe Wiederkehr!

Newark, Mai 1883.

Auf nach Cincinnati!

Leichten Herzens, frohen Muthes
Ziehen wir dahin
Mitzuwirken bei dem Feste,
Das ist unser Sinn.
Ob wir siegen, hinten stehen,
Gilt uns einerlei,
Wenn wir nur Erfolge sehen
Für die Turnerei.
Drum frisch und froh
Die Sehnen angespannt,
Wo lichterloh
Der Ehrenkampf entbrannt.
Wir wollen nicht zurücke stehen;
Keiner erschlafft,
Streiten und messen die Kraft.

Wenn wir nun genug geturnet
In des Tages Gluth,
Kühlen wir mit Gerstensafte
Das erhitzte Blut;
Singen lustig frohe Weisen,
Turnerei zur Ehr',
Lassen unsre Becher kreisen,
Trinken flott sie leer,
Und wer zu Haus
Ein feines Liebchen hat,
Sein Wohl trinkt aus
Er nun in ferner Stadt,
Und wer sich flugs ein Lieb errungen
Schon hier am Platz,
Trinkt ohne Ende dem Schatz.

Cincinnati, wenn wir scheiden,
Wissen's schon voraus,
Bringen frohes Angedenken
Wir mit uns nach Haus.
Was die Turnkunst kann vollbringen
Wird uns vorgeführt,
Spüren auch des Geistes Schwingen,
Wie sich's so gebührt.
Doch wenn Ade!
Den Mägdlein rufen zu
Wir Turner, Weh'
Vertreibt dann unsre Ruh';
Die Aeuglein, die voll Thränen stehen,
Blicken uns nach,
Rufen die Seligkeit wach.

Newark, Juni 1889.

Sonst und jetzt.

Am Barr'n, am Reck, am Sprungseil, an den Ringen,
:,: Am Schwingel und am Bock, :,:
Da wechselt froh ein Ziehen, Klimmen, Schwingen,
:,: Kehr', Wende, Grätsche, Hock'. :,:

Es saust der Ger, und kräft'ge Hände heben
Gewicht von hundert Pfund.
An Ringen kühn so durch die Lüfte schweben,
Macht heiter und gesund.

Auf langen Stab gestützt gar muthig springen
Hoch über's Seil hinaus,
Den Körper dreh'n und richtig aufwärts schwingen,
Das sieht gar herrlich aus.

So trieben's auch die Alten, damals Jungen;
Wenn sie sich müd' geschafft,
Ward Turnerlied begeistert froh gesungen
Bei'm braunen Gerstensaft.

Am Tisch vereint, der Heimath sie gedachten,
Wo ihre Wiege stand,
Und manch „Gut Heil!" auf bess're Zukunft brachten
Dem alten Vaterland.

Doch da sie nun als Bürger wollten leben
Im neuen Heimathland,
Gelobten sie, daß fortan ihr Bestreben
Nur diesem zugewandt.

Und debattirt ward über alle Fragen
Zum Nutzen für den Staat,
Ein Jeder wollt' sein Theil zum Aufbau tragen —
Heut' spielt man lieber Skat.

Sie turnten wild, doch turnten sie begeistert,
Zu stärken Muth und Kraft —
Heut' hat sich mehr der Turnerei bemeistert
Die Kunst und Wissenschaft.

Die Turnerei ist weiter vorgedrungen,
Gewonnen ist gar viel,
Es leisten mehr und Bess're unsre Jungen,
Weit höher steht ihr Ziel.

Auch der Gesang wird mehr als Kunst betrieben,
In der Gesangsection.
Wo ist das Lied, das Turnerlied geblieben
Mit seinem frischen Ton?

Ja, sonst und jetzt! Wie mühten sich die Alten
Im niedrig engen Raum,
Die Turnerei nach Kräften hoch zu halten
Mit drei Geräthen kaum!

Jetzt turnt man flott in weiten, luft'gen Hallen,
Und kein Geräthe fehlt.
Wem sollt' es da zu turnen nicht gefallen,
Wo Alles gut gewählt?

Die Männer nicht allein, nein, auch die Frauen
Zum Turnen zieht herbei!
Heut' ist's erreicht, Ihr könnt sie turnen schauen
Gar heiter, frisch und frei.

Sie jauchzen laut, im Reigen sich vereinen,
Es dehnt die Brust sich weit.
Bei jedem Fest sie auf der Bühn' erscheinen
In einem neuen Kleid.

Ein Sturzbad, ah! so haben sie vernommen,
Das soll gar wunderbar,
Wenn man recht flott geturnt, als Schluß bekommen —
„Herr Lehrer, ist das wahr?"

„Daß es bereit für Euch, werd' Sorg' ich tragen!"
Den Jubel man ermess'.
Doch als die Zeit erschien, wollt's keine wagen:
We don't know, how to dress!

Newark, April 1903.

Die Alten.

Weise: Es braust ein Ruf.

Es winkt im Glas das braune Naß,
Das sprudelnd schäumte aus dem Faß.
Der Wink von Euch verstanden sei:
Stoßt an auf's Wohl der Turnerei!
Trinkt aus die Gläser bis zum Grund,
Es lebe hoch der Turnerbund!
:,: Stolz soll sein Banner weh'n im Sturmgebraus. :,:

Es waren Männer guter Art,
Die einst zusammen sich geschaart
In frischer, froher Turnerkraft

Und Reck und Barr'n zur Stell' geschafft.
So schufen sie, an Zahl nur klein,
Am Ort den ersten Turnverein.
Stark ist das Reis, das sie gepflanzt, gedieh'n.

Sobald die Arbeit war geschehn,
Ward sich nach Labung umgesehn,
Und bei der vollen Becher Klang
Ertönte heit'rer Turnersang.
Und froh im Freundeskreis man sitzt,
Die Wange glüht, das Auge blitzt,
Heiß in den Adern rollt die Jugendkraft.

Und als die Trommel rief zum Streit,
Da machten sie sich kampfbereit
Und traten todesmuthig ein,
Der Freiheit ihre Kraft zu weih'n.
Sie zogen wacker in's Gefecht
Gen Sclaverei, für Menschenrecht —
Schmach ist die Sclaverei im freien Land.

Und weil die Alten stets voran
Zu finden auf des Fortschritts Bahn,
So sei auch heut' die Losung noch,
Zu brechen jedes Sclavenjoch;
Ob's materielle Knechtung sei,
Ob finstre Geistessclaverei,
Aufleucht' die Fackel hell und blitz' das Schwert!

Gesungen bei'm 25jährigen Stiftungsfest des
Newark Turnverein, 4. Oct. 1903.

Deutsche Art in Amerika.

Deutsch-Amerikaner.

Von „Edna Fern“.

Der deutschen Heimath fremd geworden,
Kein echtes Kind dem fremden Land,
Ob auch im Süden oder Norden
Dein Wanderfuß die Ruhe fand.

Dein Kinderglaube ging verloren,
Du lerntest: Lebensziel sei Gold!
Und dennoch klingt dir's in den Ohren
Vom Glück, wie du es einst gewollt.

Des Herzens wunderhohe Weise,
Die dir gerauscht der deutsche Wald
Zur Jugendzeit — die kaum noch leise
In deiner Seele wiederhallt.

Und das, worauf dein Hoffen baute:
Die Kinder — achten, wo du liebst,
Sie kennen deiner Heimath Laute,
Doch fremd ist ihnen, was du giebst.

Du liebst das Land, das sie geboren,
Du liebst die Luft, die sie umweht
Und dich. — Doch ist der Weg verloren
Auf dem ihr eng zusammen geht. —

Im tiefsten Herzen deutsch geblieben
Und ach! so fremd dem deutschen Blut;
Kein rechtes Hassen, rechtes Lieben —
Das ist der Fluch, der auf uns ruht.

Das herrliche Gedicht „Deutsch-Amerikaner" von Edna Fern, welches mit Genehmigung der Dichterin auf vorstehender Seite zum Abdruck gelangte, veranlaßte mich seiner Zeit, denselben Gegenstand von andrer Seite zu beleuchten, und so entstand meine Erwiderung. Ich schließe mich der Ansicht der Verfasserin des ursprünglichen Gedichtes an, daß wir beide Recht haben; je nach der Stimmung, und so würden sich die beiden Gedichte gegenseitig ergänzen, wenn meine Verse dieselbe poetische Höhe erreicht hätten. Das ist mir leider nicht gelungen.

Deutsch-Amerikaner.

Eine Erwiderung auf Edna Fern's gleichnamiges Gedicht.

Es ist nur theilweis recht und wahr,
Was Du von Lieb' und Haß gesungen.
Die neue Heimath hat uns zwar
Manch' neue Ansicht aufgezwungen;
Daß minderwerthig, uns gelehrt,
Gar manches, was wir einst geehrt;
Gelehrt, das Lieben und das Hassen
Dem neuen Felde anzupassen.

Warum sollt' lau die Liebe sein,
Die wir zur neuen Heimath fassen,
Der wir hinfort die Kräfte weih'n?
Was zwingt uns, lau zu sein im Hassen
Von Allem, was den Fortschritt hemmt,
Von Allem, was sich störrig stemmt
Entgegen jedem edlen Ringen,
Der Menschheit bess're Loos zu bringen?

Der Kinderglaube ging dahin,
Den hätten wir auch dort verloren;
Daß Lebensziel nur Goldgewinn,
Die Lehre findet off'ne Ohren
Nicht nur im neuen Heimathland,
Auch drüben wird sie anerkannt.
Doch wird's der Lehre nie gelingen,
In Aller Herzen einzudringen.

Der Lebenskampf ist härter hier,
Da gilt's, die Zeit nicht zu versäumen;
Auf Posten stehen müssen wir
Und finden selten Zeit zum Träumen.

Und in dem Kampf manch' armer Thor
Sein Herz und sein Gemüth verlor;
Manch' Andrer wußt's auch zu erhalten
Trotz aller feindlichen Gewalten.

Die Kinder, ja, da stimm' ich bei,
Sind meistens aus der Art geschlagen;
Doch ob dies zu beklagen sei,
Ist nicht so unbedingt zu sagen.
Wo alles Deutsche ausgewischt,
Der letzte Hoffnungsstrahl verlischt;
Doch öfters an der Art, der neuen,
Kann unser Herz sich nur erfreuen.

Weit freier fühlt sich hier das Kind
Und sucht schon jung sein Recht zu wahren,
Erfaßt, was brauchbar ist, geschwind,
Geht sichrer schon in jungen Jahren.
Wenn dann Gemüth echt deutscher Art
Mit Freiheits-Thatendrang sich paart,
Wird es den rechten Weg schon finden,
Was schön, was nützlich, zu verbinden.

Ob's Kind auch öfters seitwärts schweift,
Ihr könnt den Weg zusammen gehen.
Beacht', was in ihm blüht und reift,
Versuch' sein Denken zu verstehen
Und präg' der jungen Seele ein,
Stets edel, echt und wahr zu sein.
Was Du ihm Gutes dann gegeben
Vom Deutschen, wird stets in ihm leben.

Newark, Mai 1904.

Erwachen.

Weise: Wohlauf Kameraden, auf's Pferd.

Es zieht durch das Land ein gar kräft'ger Wind,
Ein Knospen, ein Frühlingserwachen.
Herbei, die da deutscher Abstammung sind,
Und laßt Euch nicht länger verlachen!
Pflanzt ein, was gut von deutscher Art,
Um der Sprache Banner Euch treulich schaart.

Die Sprache, die herrliche, schöne Sprach',
Voll Kraft, voll Gemüth, hehren Tönen,
Sollt' spurlos verschwinden? Ewige Schmach
Erwüchse den zahlreichen Söhnen,
Die schon als Kind gelallt den Laut,
Den der Mutter Mund ihm anvertraut.

Wer je hat geträumet im deutschen Wald,
Wo Blätter des Eichbaumes rauschen,
Wo jubelnd das Lied der Nachtigall schallt,
Wo froh auf die Stimmen wir lauschen,
Die märchenhaft die Luft durchzieh'n,
Kann der Sprache Zauber nicht mehr entflieh'n.

Sie wandelt Gefühl, das die Luft durchzieht,
So deutlich, so lebhaft in Laute,
Wir fühlen des Dichters Lust im Lied,
Wenn froh in das Leben er schaute;
Ist Schmerz sein Lied, so dringt die Pein,
Die ihn trifft, auch uns in das Herz hinein.

Was Goethe's so reichem Gedankengang,
Was Schiller's Begeist'rung entsprungen,
Was Heine von Schönheit, Liebe uns sang,
Sollt' hier in dem Land sein verklungen,
Vergessen werden, schlafen ein?
Nie und nimmer! Laut laßt uns rufen: nein!

Den Kindern dies herrlich' Erbtheil wir
Erhalten getreu ſtetig wollen.
Die Sprache, die deutſche, kürt als Panier,
Ob Gegner auch ſpotten und grollen.
Das deutſche Lied die Loſung ſei,
Der Geſang macht Muth, der Geſang macht frei!

Das deutſche Gemüth und die deutſche Art
Das Bürgerrecht ſollen erringen.
Der Deutſche hat nie die Kräfte geſpart,
Der Freiheit den Sieg zu erzwingen.
Für alles Edle tritt er ein
Und bekämpft, was niedrig und was gemein.

Und endlich erfaßt hat der deutſche Mann
Die Aufgabe, die ihm geſtellet.
Sie ſtürmen von allen Seiten heran,
Was deutſch, ſich zum Deutſchen geſellet.
Es weht durch's Land ein kräft'ger Wind,
Aus dem Schlaf die Deutſchen erwachet ſind!

Newark, 1904.

Was wir wollen.

Wir woll'n Amerikaner ſein,
Nicht Deutſche und nicht Britten,
Und nicht nur Bürger ſein zum Schein
Und nicht nur ſein gelitten;
Eingreifen ſoll die deutſche Hand,
Um groß zu machen unſer Land.

Und athmen woll'n wir froh und frei,
Bekämpfen alle Tücken,
Die Corruption und Heuchelei
Erdacht, uns zu bedrücken.
Vernunft verbreite Tageslicht,
Fort, was dem Zeitgeist widerspricht.

Von einem Baume bricht man ab,
Was dürr und abgestorben;
Ob's sonst auch Laub und Blüthen gab,
Es weiche, was verdorben.
So falle jede Satzung auch,
Wenn überlebt sich ihr Gebrauch.

Gesetze, nicht mehr durchführbar,
Aus längst verfloss'nen Tagen
Sind widerrufen doch fürwahr?
Kaum traut man sich zu fragen.
Sie sind noch da, zu Spott und Schand'
Für unser vorgeschritt'nes Land.

Hinweg mit all' dem alten Wust,
Verdorrt und voll Gebreste;
Macht Luft, auf daß voll Lebenslust
Ergrünen frische Aeste.
Ob sie sich rechts-, ob linkswärts dreh'n,
Natürlich soll der Aufwuchs geh'n.

Wir wollen einen kräft'gen Wald
Mit Eichen, Tannen, Buchen,
Und nicht der Bäume Vielgestalt
Ganz gleich zu zieh'n versuchen.
Verkrüppelt' Kleinholz nur gelingt,
Wenn man zur Unnatur sie zwingt.

Der eine ſtrebet himmelan,
Der andre ſucht die Breite;
Laßt jeden wachſen, wie er kann,
Den Umkreis man erweite.
Schmarotzer werft zum Wald hinaus,
Und alles Unkraut jätet aus.

Wir woll'n auch nicht im Volksgemiſch
Ohn' alle Spur verſchwinden;
Die Eigenart ſoll ſtetig friſch
Voll Lebenskraft man finden.
Fruchtbringend ſoll ſie köſtlich blüh'n,
Nicht überwuchernd andres Grün.

Amerikaner woll'n wir ſein,
Ein Volk voll Kraft und Leben,
Das im Character einſt verein',
Was Edles ihm gegeben
Von Jedem, der hier Obdach fand,
Zur Heimath kürte dieſes Land.

Newark, 2. Juni 1905.

Gruß an den Deutſch-Amerikaniſchen National-Bund.

Zur Feier des Deutſchen Tages, 6. Oct. 1905.

Es fluthet mächtig gleich dem Meer
Das rege Weltgetrieb,
Zertrümmert Schranken, Zaun und Wehr,
Vernichtet, was uns lieb;
Was hoffnungsvoll wir aufgezogen,
Verſinkt in ſeinen Rieſenwogen.

Erwerb spannt uns in's Sclavenjoch
Und vor die Bahn uns schreibt,
Der wir zu folgen, was da noch
Von Idealen bleibt,
Muß bei dem Ringen und dem Mühen
Wie ein verdorrter Strauch verblühen.

Da klopft Erinn'rung zag an's Thor,
Tritt ein, reicht uns die Hand.
Aus ihrem Rucksack zieht hervor
Sie längst vergess'nen Tand;
Zeigt Bilder uns von hundert Dingen,
Läßt alte Weisen neu erklingen.

Wir seh'n den alten Heimathsort,
Das liebe Elternhaus,
Aus allen Winkeln schlüpft sofort
Die alte Zeit heraus,
Und wieder wie in früh'ren Tagen
Seh'n wir als Kinder wild uns jagen,

Seh'n uns als Jüngling oder Maid
Dem Frohsinn Hütten bau'n,
Seh'n Andere lachen ohne Neid,
Nur eitel Lust wir schau'n;
Der Arbeit war ihr Recht gegeben,
Drum durften wir der Freude leben.

Und wie sich lockend so enthüllt
Der Heimath Poesie,
Sich unser Herz mit Sehnsucht füllt,
Und zagend fragt es, wie
Solch' frohe Stunden einzuwinden
In's Leben wohl ein Weg zu finden.

Beim Gerstensaft in Freundeskreis
Wird gleiches Sehnen kund;
Da hören deutscher Sitte Preis
Wir fast aus jedem Mund.
Doch andern Tags beim Schaffen, Ringen
Die schönen Worte uns verklingen.

Daß immer wieder neu belebt,
Was sonst dem Schlaf verfällt,
Der nationale Bund bestrebt,
Die Deutschen wach er hält;
Gemahnt sie stetig ihrer Pflichten,
Die ohne Rasten zu verrichten.

Gemahnt, für Schulen einzusteh'n,
Wo deutsches Wort erklingt;
Mit Weib und Kind zu Festen geh'n,
Wo deutsches Lied man singt;
Daß deutscher Bühn' man nicht vergesse
Und treulich steh' zur deutschen Presse.

Nicht nur der Fröhlichkeit und Lust
Jagt unser Volkssinn nach,
Ein höh'res Streben zielbewußt
Hält unser Deutschthum wach,
Und freudig tritt es in die Schranken
Für große Ziele und Gedanken.

Ihr, die Ihr hoch das Banner führt,
Vereint im starken Bund,
Das glimmend' Feuer fleißig schürt,
Seid müßig keine Stund',
In weitre Kreise einzudringen —
Was Ihr begonnen, muß gelingen.

Newark, Sept. 1905.

Fest-Grüsse.

Weihnachtsglocken.

Froh die Weihnachtglocken klingen.
„Friede, Friede sei auf Erden",
Viel Millionen Menschen singen —
Doch es will nicht Friede werden.
Kampf die Losung heißt im Leben,
Jeder Tag bringt neue Kämpfe;
Will die Menschheit vorwärts streben,
Nie den Kampfesmuth sie dämpfe.
Noch steh'n mit brutalen Waffen
Ueberall die Völkerschaaren;
Reiche Ernt' dem Tod' sie schaffen,
Der Gewalt die Herrschaft wahren.
Solcher Kampf wird einst vermieden,
Kann ich recht die Zeichen deuten,
Doch man wird noch, eh's entschieden,
Oft die Weihnachtsglocken läuten.
Wenn die Faust nicht mehr entscheidet,
Nicht das Schwert den Richtspruch fället,
Minder dann die Menschheit leidet,
Ihre Zukunft sich erhellet.
Dennoch wird nicht Friede werden,
Kampf wird stets die Losung bleiben;
Stets, so lang' der Mensch auf Erden,
Wird die Kampfeslust ihn treiben.
Immer neue, höh're Ziele
Wird der eine Theil entdecken
Und begeistern Wen'ge, Viele,
Doch die Meisten stets erschrecken.
Und der Kampf um Ideale
Wird die Menschheit stets erfassen;
Oede würd' es ja und schale,
Würd' uns solcher Kampf verlassen.

Drum auch ihr, Germania's Söhne,
Froh zum Kampf die Trommel rühret
Für das Edle und das Schöne,
Was wir ein in's Land geführet.
Und wir wollen doch nichts rauben;
Wollen nur Geschenke bringen;
Laßt uns an die Zukunft glauben.
Froh die Weihnachtsglocken klingen!

Newark, December 1904.

Zur Jubiläumsfeier des Deutschen Hospitals.

Herbei, was deutschen Namen trägt,
Zum festlich frohen Treiben!
Wo so sich die Begeist'rung regt,
Wer kann zurück da bleiben?
Es sei dies Fest ein neues Band,
Das enger uns verbinde,
Daß man im neuen Vaterland
Uns stets als Brüder finde.
Es brause laut das deutsche Lied,
Erfüll' die weiten Räume,
Und wenn der Sang zum Himmel zieht,
Dann flüstert's durch die Bäume:
„Sie stirbt nicht aus, die deutsche Art,
Wird immer sich erhalten,
So lang' noch Mitgefühl bewahrt,
Die Herzen nicht erkalten."
Gefühl und Mitleid für die Noth
Und Schmerz der Andren waren
Der Antrieb zu dem Aufgebot
Vor fünfundzwanzig Jahren.

Da regt' es ſich in Aller Bruſt,
Und Männer, edle Frauen,
Sie alle halfen zielbewußt
Das Hoſpital erbauen.

Doch was ſo herrlich hingeſtellt
Und aufgebaut die Alten,
Wie Alles in der Welt zerfällt,
Wenn wir es nicht erhalten.
Was wir nicht hüten ſtets auf's neu',
Der Zahn der Zeit vernichtet;
Drum, deutſche Jugend, wahre treu,
Was mühevoll errichtet.

Ein Jeder trag' ſein Scherflein bei,
Ein Jeder, das wird frommen;
Wenn noch ſo klein die Gabe ſei,
Wenn nur viel Gaben kommen.
Ein Waſſertröpflein dünkt uns klein,
Doch donnernd klingt ihr Brauſen,
Wenn ſie, viel tauſend im Verein,
Als Strom vorüberſauſen.

In Einigkeit liegt Eure Macht,
Drum bleibt ſtets treu vereinet;
Braucht Eure Stärke mit Bedacht,
Wenn's nöthig Euch erſcheinet.
Es ſei dies Feſt ein neues Band,
Daß enger uns umwinde,
Daß man im neuen Vaterland
Uns ſtets als Brüder finde.

Newark, Auguſt 1895.

Prolog
zum 25jährigen Stiftungsfest des M. G. V. Liberty.

Es halle gewaltig das freie Lied
Durch Berge und Thäler weit hinaus;
Daß endlich Verzagen und Furcht entflieht,
Ertöne der Sang wie Sturmgebraus.
Das Lied der Liebe ist herrlich und fein —
Doch frei muß der Mensch vor Allem sein!
Den sanften Tönen gern wir lauschen,
Wenn jubelnd singt die Nachtigall,
Wenn man erzählt vom Blätterrauschen,
Vom Blumenduft, vom Wasserfall;
Doch ist es nimmer Zeit zum Träumen,
Wenn aufläuft auf den Felsenriff
Der Menschheit falsch gesteuert' Schiff,
Wenn dräuend uns Wogen umschäumen.

Sie leben dahin in dem Dämmerlicht,
Mit Ketten beschwert und wissen es nicht;
Und Jeder an sich, nicht an Andre denkt,
Läßt Unrecht geschehen, wenn ungekränkt
Er selbst nur lustig des Weges kann zieh'n;
Was Andern geschieht — was kümmert's ihn?
Wir seh'n sich immer fester schließen
Das Eisenwerk vom Capital,
Besitz in wen'ge Hände fließen
Und wachsen der Enterbten Zahl.
Zuletzt wird Alles, was auf Erden,
Was sie der ganzen Menschheit beut,
Daß Jeder sich daran erfreut,
Das Eigenthum Weniger werden.

Drum thut's auch wahrlich vor Allem Noth,
Zu sammeln der Menschheit große Schaar,
Daß Alle bereit sind zum Aufgebot
Und Jeder sich voll des Zieles klar.
Wir aber, folgend dem inneren Drang,
Vertrauen den Lüften unsern Sang.
Es sollen unsre Weisen hallen,
Begeist'rung wecken allerort,
Und Kampfeslieder sollen schallen
Statt Träumerei'n und Liebeswort.
Mit süßem Sang und Liebesgirren
Zieht Niemand in den Kampf hinein;
Das Lied muß scharf und kräftig sein
Wie Streitaxt- und Schwerter-Erklirren.
So dacht' eine stattliche Sängerschaar
In Newark vor fünfundzwanzig Jahr;
Um diesem Gedanken Gestalt zu leih'n,
Gegründet ward ein Gesangverein,
Wo Kampfeslied einen Heimathsort fand,
Und „Liberty" ward der Bund genannt.
Und fünfundzwanzig Jahr entschwanden,
Und manchen Wechsel bracht' die Zeit;
Doch treu zur Freiheitsfahne standen
Die Männer, stets zum Kampf bereit.
Das Muß wird schließlich es erzwingen,
Daß sich's in allen Schichten regt,
Den Sängern einst die Stunde schlägt,
Den Sieg der Enterbten zu singen.
Schon glimmt und zündet ja allerort
Der Aufklärung stetig wachsend' Gluth,
Es mahnt in Schrift und in lautem Wort
Das Häuflein der Vorhut voller Muth:
„Seid einig, brechet die Fesseln entzwei,
Daß wieder die Erde der Menschheit sei."

Der Morgenwind hat sich erhoben,
Schon dämmert fahl das erste Licht;
Der Finsterlinge Macht zerstoben
Ist, wenn der junge Tag anbricht.
Bald wird der Freiheit Sonne lachen,
Schon glüht's im Ost in ros'ger Pracht,
Das Morgenroth verdrängt die Nacht
Und kündet der Völker Erwachen.

Newark, Februar 1905.

Prolog
zur Schillerfeier der Vereinigten Sänger Newark's am 1. Mai 1905.

Im Meer der Zeit sind hundert Jahr' verrauscht,
Seit Deiner Hand die Leier ist entsunken.
Dem Wort, das Du erschufst, andächtig lauscht
Noch heut' Dein Volk; denn Deines Geistes Funken
Ersprüh'n voll Gluth, lebendig, unversehrt;
Der Zahn der Zeit hat nicht daran gezehrt.
Was Du uns gabst, wird weiter stets besteh'n. —
Manch schönes Wort von Dichtern ist erklungen,
Und spurlos mußt's im Lauf der Zeit verweh'n;
Was unser Ahn' begeistert einst gesungen,
Im Herz der Welt fand freud'gen Widerhall,
Dünkt unsrer Zeit nur leerer, hohler Schall.
Denn jede Zeit hat ihre Eigenart,
Und jede Zeit hat wieder eig'nes Ringen,
Und froh die Welt sich um den Dichter schaart,
Der sie begeistert, muthig vorzudringen.
Und ist's errungen, nimmt das Enkelkind
Gedankenlos die Gaben, wie sie sind.
Du aber griffst in's Inn're tief hinein,
Was menschlich unveränderlich zu schauen.

Auf das, was ewig wird im Menschen sein,
Konnt'st Du getrost die stolzen Verse bauen.
Weil Dein Gesang vom Herz zum Herzen spricht;
Bleibt allezeit erhalten Dein Gedicht.

Ob auch die Menschheit aufstrebt Tag für Tag,
Die Mutterliebe wird doch ewig bleiben;
Kein Fortschritt spät'rer Zeiten je vermag
Die treue Freundschaft aus dem Herz zu treiben;
Kein Zukunftszustand je der Liebe wehrt,
Natur des Menschen Liebe stets begehrt.

Ob Völkerfrieden einst die Welt beglückt,
Der Kampf beseitigt zwischen Menschenrassen,
Zum Vaterland der Trieb wird unverrückt
Im Innern immer wieder Wurzel fassen.
Der Freiheitsruf, der Kampf für Wahrheit, Recht
Wird nicht erspart dem spätesten Geschlecht.

Es ändert sich die Form, ein neu' Gewand
Wird angefertigt, um uns zu erfreuen;
Doch die Natur mit ihrer starken Hand
Läßt stets den Keim wie früher sich erneuen.
Veredelt steht der Mensch, auf höh'rer Stuf',
Im Innern bleibt er, wie Natur ihn schuf.

Und dieses Innre hat Dein Licht bestrahlt,
Begeist'rung weckend selbst beim lauen, kalten,
In großen Zügen hast Du stets gemalt
Die alle Welt erschütternden Gewalten,
Die, tief verborgen in des Herzens Schacht,
So schwach erscheinen, eh' sie auferwacht.

Auch wir, o Schiller, hier im fernen Land
Uns froh an Deiner Geistesgröße stärken,
Die auch bei uns empfänglich Boden fand,
Begeist'rung weckt zu edlen, hehren Werken.
Dein Feuerwort prägt sich der Seele ein,
Und unvergänglich wird Dein Name sein!

Prolog
zum 50jährigen Jubiläum des Newarker Schul-Vereins.

Des Landes Zukunft in der Jugend liegt,
Drum soll versuchen man, ihr einzuprägen,
Daß Wahrheit mehr als Schein und Flitter wiegt,
Daß auf den Kern man nur den Werth soll legen
Und nicht mit eitlem Tand und Schimmer prahlen,
Wenn leer das Inn're, glänzend nur die Schalen.

Und pädagogisch muß man vorwärts geh'n,
Im Denken unsre Kinder unterrichten,
Nicht Formeln lehren, die sie nicht versteh'n,
Und nicht die frohe Lernbegier vernichten.
Und weil sie diese Ziele nirgends fanden,
Die Männer, die so dachten, sich verbanden.

Zur Gründung einer Schule kühn man schritt
Nach diesem Ideal vor fünfzig Jahren,
Und noch ein andrer Ansporn wirkte mit:
Es galt, die deutsche Sprache zu bewahren
Vor Untergang, daß sie nicht geh' verloren
In diesem Land, zur Heimath auserkoren.

Gar treulich ward gewirket unentwegt,
Und reich belohnt ward jener Männer Streben;
Der Grundstein ward so Manchem hier gelegt
Zum Aufbau für ein segensreiches Leben.
Gar Mancher dankt der Schule sein Gedeihen
Und sollt' ihr freudig seine Kräfte weihen.

Drum nenn' ich's Undank, wenn Ihr müßig steht,
Statt mitzuhelfen, höher stets zu heben
Der Väter Werk, das ja zu Grunde geht,

Wird ihm nicht immer frische Kraft gegeben.
Stets in Begeist'rung solltet Ihr Euch mühen,
Daß Eure Schule wachsen kann und blühen.

Ein Stillsteh'n giebt's in solchem Wirken nicht,
Stets höh're Ziele sind hier zu erringen;
Es ist der deutschen Schule Ehrenpflicht,
Ohn' Rasten auf dem Pfade vorzudringen,
Sei er auch steinig, rauh und voller Dornen,
Um andre Schulen stetig anzuspornen.

Ja, „Vorwärts" soll die Losung stetig sein,
Was müßig liegt, muß schimmeln und verrosten;
Stets halt' die Schule ihre Pflichten ein,
Und nie sollt' Halt gebieten Geld und Kosten,
Die, ach! so oft vereiteln ein Gelingen,
Wenn sie nicht zur Genüge aufzubringen.

Ich sollte denken, es wär' Kleinigkeit,
Vor Sorgen um die Zukunft zu beschützen
Dies Institut, solch' hehrem Zweck geweiht;
Ihm sollt' es fehlen nicht an starken Stützen,
Es allezeit auf sichren Grund zu stellen,
Daß nie es mang'le ihm am Materiellen.

Des Landes Zukunft in der Jugend liegt.
Die Schule — laßt uns stetig das bedenken —
Das Reislein zieht, das sich noch schmiegsam biegt
Und leicht in falsche Richtung ist zu lenken.
Doch unsre Schule will den Geist erwecken,
Durch Denken selbst die Richtung zu entdecken.

Die deutsche Sprache findet ihren Platz
In unsrer Schule, aufzuthun die Thüren
Vom Schrein, der birgt den kostbar reichen Schatz
Der deutschen Sprache, daß die Kinder spüren,
Welch' hohes Gut sie mit der Sprach' erstehen,
Was sie verlieren, würd' die Sprach' vergehen.

Es blühe fort in reger Thätigkeit
Die Schule, unsrer ganzen Stadt zum Segen.
Ein froh' Gedenken, ob sie nah', ob weit,
Wird sich im Herzen früh'rer Schüler regen;
Mit ihren Wünschen unsre sich verweben:
Erfolgreich stetig sei der Schule Streben.

1906.

Begrüßungs-Hymne
zum 21. National-Sängerfest, Newark, N. J., 1906.

Pfleger der Kunst, die in köstlichen Tönen
Kündet der Welt, wie's im Innern bestellt,
Leid weiß zu decken, versteht zu versöhnen,
Freude bereitet, das Dasein erhellt,
Zart bald erklingt und bald mit Gebraus:
Sänger, willkommen im gastlichen Haus!

Göttliche Gabe! erlösend, erhebend
Ist der Gesang, der zum Himmel sich schwingt,
Wirkt bald erschütternd, bald freudig belebend,
Tief in die Seelen der Menschen er dringt.
Lächelnd uns Sang dem Kummer entrückt,
Preisend Natur, die so reich uns beglückt.

Haltet zum Bunde, der herrlich erblühet,
Kräftig die Zweige und kräftig der Stamm,
Heil'ge Begeist'rung, die stets Euch durchglühet,
Wehrt jeder Zwietracht durch mächtigen Damm.
Seid uns gegrüßt, der Sorgen vergeßt —
Sänger, willkommen zum fröhlichen Fest!

Im Familien- und Freundeskreise.

Der Gattin.

Theures Weib, seit ich Dich kenne,
Seit ich Dich mein eigen nenne,
Ist gar froh mir im Gemüth
Eine neue Welt erblüht:
Und ich sehe, denke, fühle
Anders, als ich sonst gethan,
Rüstig in dem Weltgewühle
Schreit' ich zielbewußt die Bahn.
Wo ich gehe, wo ich wandle,
Was ich schaffe, was ich handle,
Alles deutet stets auf Dich,
Für Dich leb' und wirke ich.

Wenn das Morgenlicht ergrauet,
Du mir lieb in's Aug' geschauet,
Weckt Dein treuer, sanfter Blick
Mir im Herzen Lust und Glück.
Freudig eil' ich in's Geschäfte;
Denn nicht nur allein für mich
Spann' zur Arbeit ich die Kräfte,
Es gilt auch zugleich für Dich.
Wenn mein Tagewerk vollendet
Und mein Schritt sich heimwärts wendet,
Weiß ich, wie so froh bewegt
Mir Dein Herz entgegenschlägt.

Alles, was ich angestrebet,
Wird durch Dich erst frisch belebet;
Wenn Du mir vor Augen stehst,
Hält mich Muth und Eifer fest.
Trüb' würd' mir die Welt erscheinen,
Sollt' ich ohne Dich jetzt sein,

Nur in Deiner Lieb', der reinen,
Mag ich leben noch allein.
Möge nie die Gluth verglimmen,
Nie die Harmonie verſtimmen,
Die aus unſern Seelen ſpricht,
Unſre Herzen eng verflicht.

Newark, November 1869.

Meine Mutter.

Mutter, welches Zauberwort!
Welche Fülle von Gedanken
Weckt der traute Laut ſofort.
Blüthen um ihr Bild ſich ranken,
Tauſend Bilder ſtürmen ein,
Bilder ernſt und Bilder heiter,
Und mein Herz wird immer weiter,
Denke ich der Mutter mein.

Du haſt ängſtlich mich bewacht,
Seit ich auf die Welt gekommen,
Immer auf mein Wohl bedacht,
Lieb in Obhut mich genommen.
Sorgſam haſt Du mich gepflegt,
Haſt, das Würmchen zu erquicken,
Mich mit liebevollen Blicken
An die treue Bruſt gelegt.

Als des Kindes kleiner Mund
Kaum zum Lächeln ſich verzogen,
Biſt Du mit der frohen Kund'
Schnell zum Vater hingeflogen:
„Sieh doch nur, er lächelt ſchon,
Thut, als wollt' er etwas ſagen,

Blickt uns an, als wollt' er fragen:
'Habt Ihr lieb den kleinen Sohn?'"

Als kein einzig' Koſewort
Durch den Thränenflor hinfort
Stillen konnt' des Kleinen Wimmern,
Wollt' kein Lächeln durch mehr ſchimmern,
Ward's dem Mutterherz gar bang.
O mein Kind, Du liebes Weſen,
Wollteſt wieder doch geneſen;
Biſt ſo elend und ſo krank.

Schien mir doch ſo kerngeſund,
Konnt' ſo luſtig mit ihm ſcherzen,
Und jetzt giebt der kleine Mund
Ach ſo klagend kund die Schmerzen.
Was iſt ihm nur angethan?
Halt! hurrah! ich hab's gefunden,
Bald wird wieder er geſunden —
Durch iſt ihm der erſte Zahn.

War es nicht ein Jubelfeſt,
Als das Kind „Mama" geſprochen,
Seiner Mutter Schooß verläßt
Und allein umhergekrochen?
Als es gar nun aufrecht ſteht
Und verſucht, ſich fortzuſchaffen,
Bis die Beinchen ihm erſchlaffen,
Ganz alleine vorwärts geht.

Wie die Augen Dir entzückt
Und verklärt gefunkelt haben,
Als das erſte Höschen ſchmückt'
Deinen lieben wilden Knaben!
Spiegelt'ſt Dir die Zukunft vor,
Als zur Schule er gegangen
Und zu lernen angefangen,
Bis er wuchs zum Mann empor.

Als dann in die Welt hinaus
Mich es trieb, in ferne Lande,
Weit hinweg vom Vaterhaus,
Fühlt ich, daß die heil'gen Bande
Deiner Liebe mitgeeilt,
Deine Sorgen mitgezogen
Ueber Berge, Meereswogen,
Wo auch immer ich geweilt.
Und ich fühl' Dich immer nah,
Wenn mein Weib ich seh' in Sorgen
Um die Kleinen; Mutter, ja
So auch fühlt' ich mich geborgen
Einst bei Dir, wie sie bei ihr.
So werd' stets Dein Bild ich tragen —
Bis mein Herz einst ausgeschlagen,
Bleibt Dein Angedenken mir.

Newark, August 1888.

Töchterlein's Ansprache an Mutter und Bruder bei deren Heimkehr von Deutschland.

Nun ist die Zeit der Trennung aus,
Im Festschmuck prangt das ganze Haus.
Von Deutschland kommt Ihr wieder her —
Wir sind nicht ohne Mama mehr
Und Karl, der uns so lang' genommen;
Drum seid uns tausendmal willkommen!
Wir freu'n uns, daß Ihr wieder da;
Am meisten freut sich der Papa,
Dem dünkt', als Ihr entfernt, die Zeit
Wie eine ganze Ewigkeit
Und konnt' vor Sehnsucht kaum mehr schlafen,
Bis daß das Schiff in New York's Hafen.

Wir haben oft an Euch gedacht,
Gefragt, was jetzt wohl Mama macht
Und Karl? Ob Ihr Euch amüsirt,
Ob recht viel Schönes Euch passirt,
Und ob Ihr auch gedacht der Lieben,
Die fern von Euch zu Haus geblieben?
Ich glaube, daß Ihr jeden Tag
Habt ganz genau gerechnet nach,
Was jetzt zu Hause wir wohl thun —
Nun aber laßt das Rechnen ruh'n!
Seid auf dem Schiff' durch Meereswogen
Ja wieder bei uns eingezogen.
Und da Du wieder bei uns bist,
Mama, wie früher Alles ist.
Drum wird das Herz Dir wieder weit,
Hörst Du den Lärm und Kinderstreit,
Kannst wieder recht von Herzen lachen,
Wenn wir Dir recht viel Trubel machen.

Newark, 1896.

Meinem Sohne in's Album.

Zuerst die Pflicht, dann Neigung erst,
Sei Deines Lebens Leiter,
Und wenn Du dieses nicht verkehrst,
Bleibt Herz und Sinn Dir heiter.
Die Kunst, sie klopfte bei Dir an,
Laß sie Dir nicht entwinden —
Nur der, der etwas leisten kann,
Kann wahre Lust empfinden.
Wenn einst die Liebe zu Dir spricht,
So laff' Dich nicht bethören
Durch Geld, durch's niedliche Gesicht —
Das Herz nur sollst Du hören.

Und bietet man Dir Freundschaft an,
Vor Schmeichlerwort Dich hüte;
Wäg' nicht, was einer leisten kann,
Doch schau' auf Herzensgüte.

Newark, Februar 1896.

Zur Hochzeit meiner Tochter.

Jetzt sind es drei, die unserm Nest entflogen,
Verlassen ihrer Eltern Haus;
Dem Schelm, dem Amor, sind sie nachgezogen,
Der unaufhaltsam späht nach Opfern aus.

Der Aelt'ste, jetzt schon Vater dreier Sprossen,
War schuld, wie das so leicht passirt,
Daß, als sein erstes Ehejahr verflossen,
Zur Großmama die Mama avancirt.

Wollt ihr die Tochter vor der Eh' bewahren,
So hört auf eines Vaters Wort
Und laßt sie nur nicht auf dem Zweirad fahren,
Sonst holt sie euch ein kecker Radler fort!

Drum ließen wir die Andern auch nicht radeln;
Doch wer kann gegen das Geschick?
Es scheint, um anzubändeln mit den Madeln,
Giebt's auch noch manchen andern argen Trick.

Denn wieder ist das Unglück nun geschehen:
Da wir an Arges nicht gedacht,
Hat man den Amor Pfeile schießen sehen
Und hat gehört, wie schelmisch er gelacht.

Und da er Beide richtig hat getroffen,
Ist's mit der Eltern Macht vorbei,
Und bleibt uns nichts mehr übrig als das Hoffen,
Daß glücklich dieser Bund für's Leben sei.

Habt Ihr den ernsten Schritt auch wohl erwogen?
Hinfort giebt's nimmer ein Zurück —
Voran, heißt's fürder, auf der Bahn gezogen;
Sie bringt, wenn Ihr's versteht, das höchste Glück.

Es ist so leicht, den rechten Weg zu finden,
Wenn Liebe stets der Leitstern bleibt;
Sie wird Euch immer inniger verbinden,
Und Alles, was Euch stören möcht', vertreibt.

Und stürmt's einmal, und wollt Ihr schier verzagen,
So werft den Mißmuth über Bord,
Sprecht offen aus, was Ihr Euch habt zu sagen,
Die Liebe findet stets das rechte Wort.

Dem jungen Paar ein fröhliches Gedeihen!
Dies frischgefüllte volle Glas,
Das wollen wir im donnernd' Hoch ihm weihen:
Ein dreifach Hoch! Und Glück ohn' Unterlaß!

Newark, Juni 1903.

Am Grabe eines Kindes.

Zart, umhaucht von Frühlingswehen,
Schießt die junge Saat empor,
Lugt, das Tageslicht zu sehen,
Aus der Erde Schooß hervor.
Hoffnungsvoll, ein schwacher Schößling,
Steht sie hülfsbedürftig da.
Ach, dem kaum entkeimten Sprößling
Sind Gefahr und Tod so nah'!
Denn ein Frost mit eis'ger Hand,
Er zerreißt des Lebens Band.

So auch Du, o liebes Wesen,
Kaum in's Leben eingeführt,
Warst Du schon dem Tod erlesen,
Hatt'st, was Leben, kaum gespürt.
Und verschwunden ist für immer
Deiner Eltern Hoffnungstraum;
Was sie hofften, schau'n sie nimmer —
Alles birgt des Grabes Raum.
Schlummre sanft im stillen Haus,
Ruh' von Weh und Leiden aus.

Sucht den Schmerz zu überwinden,
Eltern, die sein Tod Euch schuf,
Lind'rung für das Weh' zu finden;
Alles folgt des Todes Ruf,
Und die Zeit heilt alle Wunden.
Ruft die Stunden Euch zurück,
Da bei'm Kindlein Ihr gefunden
Volles, sel'ges Elternglück;
Laßt sein Bildniß hold und rein
Lieb Euch im Gedächtniß sein.

Newark, Januar 1871.

Dem in Frankreich gefallenen Freunde.

Tief im Frieden steh'n die Auen,
Rauschend, flüsternd spielt's im Wald.
Froh, in Gottes Welt zu schauen,
Traut der Mensch auf festen Halt;
Arbeit, Handel, Alles blühet,
Jedem Streben winkt Gewinn,
Drum sich Jeder fleißig mühet,
Muth und Lust in Herz und Sinn.
Kunst und Wissenschaft zu pflegen,
Ist des Friedens gold'ner Segen,
Und der Mensch, so Weib wie Mann,
Die Vollkommenheit strebt an.

Wenn der junge Lenz erstanden,
Eilt der Landmann in die Flur;
Frost und Eis und Schnee entschwanden,
Neu belebt sich die Natur.
Rüstig wühlen Pflug und Spaten
In dem weiten Ackerland,
Und den Samen junger Saaten
Streut man aus mit fleiß'ger Hand.
Frühlingslüfte, warmes Wehen
Lockt den Keim zum Auferstehen;
Lustig wogt's, ein grünes Meer,
Hoffnung weckend hin und her.

Doch ein schweres Ungewitter
Bricht herein, ein wilder Strom,
Der die Arbeit spart dem Schnitter,
Stampft die Saaten zum Atom.
Schwerter klirren, unheilkündend
Donnert der Kanonen Mund,

Pulverdampf, sich weiter windend,
Hüllt in Grau das weite Rund,
Was dem Boden kaum entrungen,
Alles hat der Kampf verschlungen.
Wo zur Arbeit greift das Schwert,
Wird des Friedens Werk zerstört.

Hämmer, Feilen, Aexte, Sägen
Wirft der Handwerksmann beiseit',
Und der Kaufmann läßt das Wägen,
Alles rüstet sich zum Streit;
Und der Dichter, der Gelehrte
Gönnet seinem Kopfe Ruh',
Tauscht die Feder mit dem Schwerte,
Eilet auch der Fahne zu.
Alles stürzt in's wilde Treiben,
Niemand will da müßig bleiben,
Wo der grause Kampf entbrannt;
Denn es ruft das Vaterland.

Seht die kräftigen Gestalten,
Aus den Augen blitzt der Muth;
Ha, sie werden brav sich halten,
Freudig bieten sie ihr Blut.
Siegreich treiben sie zu Paaren
Ihre Feinde, und ihr Lauf
Geht stets vorwärts; welsche Schaaren
Halten ihren Weg nicht auf.
Was sich widersetzt, muß fallen,
Wo die deutschen Fahnen wallen;
Doch wie sehr auch wächst die Macht,
Theuer zahlt sich jede Schlacht.

Was dem Feinde auch entrungen,
Sei die Beute noch so groß,
Manche Festung ward bezwungen,
Manches Heer mit allem Troß, —
Vieles Blut zahlt' diesem Kriege
Deutschlands Wehrkraft, theuer stets
Kauften wir die blut'gen Siege
Gravelotte, Sedan, Straßburg, Metz.
Walle durch die deutschen Gauen,
Zähl' die Kinder, zähl' die Frauen,
Deren Nährer fiel im Feld;
Fern in Frankreich ruht der Held.

Blühend frische Heldenjungen,
Deutschlands Stolz, der Eltern Glück,
Liegen da, vom Tod bezwungen,
Nimmer kehren sie zurück. —
Alle Hoffnung ist vernichtet,
Die auf Dein Talent gebaut,
Der so hoch den Flug gerichtet
Mit Erfolg. O, klaget laut,
Daß auch Du, mir werth vor Allen,
Mußtest mit als Opfer fallen,
Daß auch Dich des Todes Wahl
Reiht in seine große Zahl.

Lasset Eure Thränen fließen,
Eltern, Freunde, hemmt sie nicht.
Ach, er mußt' die Augen schließen
Fern von Eurem Angesicht!
Nicht ein Wort ist ihm erklungen
Noch aus seiner Eltern Mund,
Als er mit dem Tod' gerungen
In der letzten Lebensstund'.

Allen seinen theuren Lieben
Ist kein Abschiedswort geblieben
Und kein letzter Druck der Hand,
Als sein letzter Hauch entschwand.

Denkt Ihr, Eltern, jener Stunden,
Da des Lebens Reiz und Werth
Ihr verdoppelt habt empfunden,
Da ein Söhnchen Euch beschеert,
Das Ihr sorgsam aufgezogen,
Dessen Geist und Fleiß und Herz
Eure Hoffnung nie betrogen,
Fühlt Ihr doppelt wohl den Schmerz.
In der Blüthe seiner Jahre
Streckt ihn auf die Todtenbahre
Jene starre, kalte Hand,
Deren Griff das Leben bannt.

Ihr Geschwister, Ihr Genossen,
Freunde seiner Jugendzeit,
Denkt der Zeiten, die verflossen,
Denkt an all' die Freud', das Leid,
Die mit ihm in trauten Kreisen
Ihr durchlebt. Wie froh bewegt
Stimmt' er an die heitren Weisen,
Die durch Lebenslust erregt.
Niedriges fand seinen Tadel —
Menschenwürde, Seelenadel,
Alles Edle hielt er werth,
Aufwärts war sein Flug gekehrt.

Wahrlich wär' es ihm beschieden,
Hätt' er seinem Vaterland

Auch im allertiefſten Frieden
All' ſein Sinnen zugewandt.
Kämpfer wär' er ſtets geblieben
Für die Freiheit, für das Wohl
Aller; nichts hätt' ihn vertrieben
Aus der Stellung, keinen Zoll.
Nicht braucht' er ſein Blut verſpritzen,
Um dem Vaterland zu nützen;
Wort und Schrift wär' ihm ein Schwert,
Das nicht tödtet, ſondern lehrt.

Warum mußt' er, wie ſo viele,
Schon ſo jung ſein Leben enden,
Wandern zu dem letzten Ziele,
Wo kein Kehren mehr und Wenden?
All' die Arbeit ſeiner Jugend
War umſonſt, umſonſt ſein Fleiß,
Sein Talent und ſeine Tugend,
Alle Müh' und aller Schweiß.
Kühle Erde ihn bedecket,
Sonnenlicht ihn nimmer wecket,
Viel zu früh ein Ende fand
Seine Bahn im fremden Land.

Wohl, der Krieg iſt nun entſchieden,
Dem ſo manche Thräne gilt,
Und die Nachricht von dem Frieden
Lindernd vielen Kummer ſtillt;
Denn das Endziel iſt errungen,
Groß ſteht Deutſchland, mächtig da,
Und der Erbfeind iſt bezwungen,
Kommt ſo bald nicht wieder nah'.
Nicht umſonſt ſind ſie gefallen,
Die gekämpft, und ihnen allen,

Die geblieben in dem Streit,
Schulden wir in Ewigkeit.

Doch wo solche Männer fielen,
Die ein Jeder schwer vermißt,
Hat dem Volk sich's eingeschrieben,
Daß ein Krieg kein Spielzeug ist.
Heilig sei uns, was gewonnen,
Unantastbar ew'ges Gut —
Nicht umsonst sei hier verronnen
All' das viele edle Blut.
Nicht zum Scherz sind hingegeben
So viel kostbar' theure Leben;
Jeder, dessen Geist entschwand,
Hat ein Recht an's Vaterland.

Auch Georg, der uns entrissen,
Zählet mit zu dieser Schaar;
Was sein Streben, das Gewissen
Mahnt zu fördern immerdar:
Edle Sitten, Menschenwürde
Zu verbreiten allerort,
Und die allzu schwere Bürde
Nehmen dem Bedrängten fort;
Gegen Lug, für Wahrheit streiten,
Wissen, Bildung zu verbreiten,
Freiheit und Gerechtigkeit
Hoch zu halten jederzeit.

Mögen alle denn die Seinen,
Die geliebt ihn und geehrt,
Die ob seines Todes weinen,
Stets sich seiner zeigen werth,
Daß umsonst sein theures Leben
Nicht der großen Sache fiel.

Eure Herzen müſſen beben,
Wenn man wagt ein ſchnödes Spiel
Mit dem Heil'gen. Nicht nur mächtig
Wollt' er Deutſchland, groß und prächtig,
Freudig bot er Herz und Hand,
Frei zu ſeh'n ſein Vaterland!

Newark, März 1871.

In's Stammbuch.

Nach dem Erfolg bemißt die Welt
Der nicht ſtets nach Verdienſt ausfällt.
Das ehrlich treue Streben,
Ein pflichtbewußtes Leben,
Sucht Andrer Anerkennung nicht;
Der pflichtgetreuen Handlung Lohn
Liegt in dem Selbſtbewußtſein ſchon:
Ich that in Allem meine Pflicht.

Newark, Februar 1880.

Zur ſilbernen Hochzeit.

Wißt Ihr's wohl noch, wie Ihr zuerſt verſtohlen
Euch gegenſeitig Blicke zugeſendet,
Die gar beredt ſich ſollten Antwort holen,
Ob Ihr beim Andren eine Neigung fändet?
Und als Ihr dann zu reden Euch getraut,
Macht' Euch ein Kuß zu Bräutigam und Braut.

Dann kam die Zeit, so wundersam und eigen,
Der jungen Liebe Zeit, der wonnevollen,
Da Euch der ganze Himmel hing voll Geigen,
Und da von Lieb' die Herzen überquollen,
Die Zeit, da nimmer durft' ein Tag vergeh'n,
Ohn' daß dem Andern Ihr in's Aug' gesch'n.

Und dennoch schien das Glück Euch erst vollkommen,
Als Euch der Ehe zartes Band umwunden,
Da Ihr das folgenschwere Wort vernommen,
Daß Ihr, für jetzt und ewig nun verbunden,
Zusammen theilen solltet Freud' und Noth,
Und nichts Euch trennen könne als der Tod.

Seither sind fünfundzwanzig Jahr' verflossen,
Und eng vereint hat Euch die Zeit gesehen,
Und was im Schicksalsrath auch war beschlossen,
Euch fand man stets in Lieb' beisammen stehen,
Ob Glück Euch zugedacht, ob droht' Gefahr,
Gemeinsam traf Euch beides immerdar.

Und daß begriffen Ihr die Ehepflichten,
Und ihnen treu und ehrlich nachgekommen,
Darüber kann der Klapperstorch berichten,
Der oft den Weg in Euer Haus genommen
Und jedesmal Euch reicher hat gemacht,
Wenn er ein neues Zappelding gebracht.

Und stolz sitzt Ihr im Kreise Eurer Lieben,
Gedenkt der Freuden, die sie Euch bereitet,
Wenn mit Gepolter sie ihr Spiel getrieben
Und schreiend ihre Lungen ausgeweitet.
Wenn solcher Schaar die frohe Lust erwacht,
Packt's mächt'ger noch, als wenn der Donner kracht.

Und wie im Traum ist doch die Zeit verflogen,
Seit Ihr ein eig'nes Heim Euch aufgeschlagen,
Und Freud' und Leid an Euch vorüberzogen,
Ihr strebtet vorwärts, muthvoll, sonder Zagen
Und habt durch regen Fleiß und eig'ne Kraft
Gar manches Hemmniß aus dem Weg geschafft.

So könnt befriedigt Ihr zurücke schauen
Und froh bewegt dies schöne Fest begehen,
Da Ihr in voller Ruhe und Vertrauen
Der Zukunft lachend dürft in's Auge sehen.
So geb' denn Eure ganze Lebenszeit
Ein froher Muth Euch stetig das Geleit!

Wir alle, die wir Glück zu wünschen kamen
Und froh mit Euch uns dieses Festes freuen,
Wir hoffen: Mög' Fortuna nie erlahmen,
Ihr Füllhorn fürder auf Euch auszustreuen.
Die gold'ne Hochzeit find' als Jubelpaar
Euch wieder über fünfundzwanzig Jahr'!

Newark, März 1895.

Zum 70. Geburtstage eines lieben Freundes.

Mit Stolz kannst heut' zurück Du schauen
Auf siebzig Jahre Lebenszeit
Und im Gedächtniß Dich erbauen
An all' der Jahre Freud' und Leid,
Die wechselnd kreuzten Deinen Pfad.

Du sahst gar manches Werk entstehen,
Sahst Fortschritt bald und bald Verfall,

Sahst manches blühen und vergehen,
Des Jubels und der Freude Schall
Traf oft Dein Ohr und oft auch Weh'.

Und freudig bist Du fortgeschritten
Durch's Leben auf dem dorn'gen Steg,
Hast manches Ungemach erlitten,
Doch muthig folgtest Du dem Weg,
Und aufrecht trugst Du stets Dein Haupt.

Und Alle, die Dich lernten kennen
In dieser langen Lebensfrist,
Sind stolz, wenn Freund sie dürfen nennen
Dich, der ein wahrer Freund Du bist
Dem, den als Freund Du hast erkannt.

Bald neununddreißig Jahr' vergingen,
Seit ich zum erstenmal Dich sah,
Und gleich zur Freundschaft mußt' mich's zwingen,
Weiß selber nicht, wie's nur geschah,
Sobald ich erst mit Dir verkehrt.

Die Freundschaft wurde treu gehalten
Die ganze Zeit von jedem Theil,
Und nimmermehr soll sie erkalten
Und ist für nichts auf Erden feil.
Wir werden immer Freunde sein.

Nimm an von mir die kleine Gabe,
Die beiden Kistchen mach' zu Rauch,
Am Fläschchen stärkend Dich erlabe,
Wie's deutscher Männer alter Brauch.
Hoch lebe das Geburtstagskind!

Newark, August 1905.

Holt fast!

Man tau!

För dat erſte plattdütſche Volksfeſt in Newark.

Dat wird en luſtig Lewen wirn
In Newark am Paſſaic,
Da willt ſe ſchöne Sprüng' utführ'n
Up plattdütſch, ſo verſtah' ick.
No Jung'ns, do möt wie alle mang,
Do gift et gauen keulen Drank
Und dralle fixe Deeren.

Jü brukt man gornich bange ſen,
Dat Feſt mot grot woll wiren,
Dä Fruenslüt hewt en Veren,
Un dä will mit feſtiren;
Un wo dat ſchönere Geſchlecht
Mal anpackt, do ward Alles recht,
Do kann't jo gornich fehlen.

Drum jümmer, jümmer man to Hoop,
Wat plattdütſch nur kann kören,
No Newark geiht de helle Loop
Von rechts, links, achter, vören.
Se hewt ook ſtramme Kökſchen dort
Dä backt un kökt von jede Sort
För unſen gauen Mogen.

Dä Schinken, kann't woll annerſt ſien,
Dä kommt doch vun Weſtfalen,
För Klümp' un Puffer möt wie fin
De beſt Kantüffeln halen,
Un vun Hannover kommt ſe her,
Un Oldenburg ſchickt öwer't Meer
En ganzen Sack vull Arſten.

Un Bremen ſpendet Fiſch un Wien,
Un Hamburg Salzſardellen,
Speck Pommern, Rindfleſch, Semp Schwerin,
De Schnaps mot Hollſtein ſtellen.
Limburg makt Käſ', dä is bekannt
Im ganzen dütſchen Vaderland —
Gif meck mal raſch en Kloren!

För'n Kattenjammer Lübeck mott
Ne Ladung Hering föhren,
Un Honigkauken, Peppernott
Will Brunswig uns verehren,
Datt man ook wat to knabbern hatt.
Jo, Jung'ns, jü ſchallt ſchon richtig ſatt
In Newark's Muern weren.

März 1886.

Hoch unſe Modderſprak!

Alldütſchland fiert den groten Held,
Dä gegen Roma behöll dat Feld.
Dä grote, prahliche, herrliche Macht
Wur ſmetten tau Hoop in grimmer Slacht
In 'n Teutoburger Walde.

Dä Stämm, dä vör'ſt in vuller Wuth
Seck uplöhnt wedder dä Römerbrut,
Dä frie wullt bliewen, ut wecken erſtund
Armin, dä de Fiende ſmett tau Grund,
Dat wören unſe Ohnen.

Un Heinrich, Finkler ſo wurr hei nennt,
Wieſ't annern, wie man recht hille rennt,

But Städt' und Borgen, dä Buern tau hüt'
Un kloppte mit ſeine Ritterslüt
Dä Hunnen all tau Pooren.

Un ſo bis up dä nieſte Tied
Do ſeiht jü jümmer dä plattdütſche Lüt'
Up allen Fellern man baben, vorup,
Wo dä man mal taupackt, gift't en Schup,
Sin Kerls vun Steen un Ihſen.

Wat ſwümmt up'n Meer mit dä dütſche Fohn
Un lenkt am Stranne den Fiſcherkohn?
Wä bringt von't Utland dä Wooren tau'r Stell
Un ſchukelt ſien Leifdag up dä Well?
Plattdütſcher is ſien Nome.

Dä ohlen Sachſen ſien Kinneskinn
Noch grod ſo ſtramm as dä ohlen ſinn.
Sei hewt dä Kraft un dä Luſt för dä Dot,
Sei kiekt nich tau Sieten, jümmer grod,
Un wat ſei willt, mott wören.

Doch nich, dat wie uns wat bäter dücht,
Dat ganze Dütſchthum dä Welt erlücht.
Dä Süd hätt jümmer ſien Deel vull mitdahn,
Dä Süd un dä Nord möt t'ſammenſtahn
Up ewig ungedeelet.

Nich willt wie trennt vun dem Süden ſien,
För't en'ge Dütſchland, do ſteiht wie in.
Doch, deiht wie alls för dat Vaderlands Sak,
Dä Sprak, unſe leiwe Modderſprak
Willt wie in Ehren holen!

Newark, April 1886.

Dä Thörm von miene Stadt.

Do bin eck öwer't grote Meer
Nu doch mol wedder fohren,
Langt fröhlich an up dütſcher Er
Na langen, langen Johren.
In Bremen Raſt, dann geiht't vöran
Recht luſtig up dä Iſenbahn.

Dä Tug, dä kröppt ſo ſutche man,
Wo lang mog dat woll duern?
Wenn dat ſo fortgeiht, komt wie an,
Möt blos en bettchen luern.
Do helpt ken Schimpen noch ſo lut;
So kiek eck denn tau't Fenſter rut.

Do liggt, et gift keen Leed, keen Wort,
Dat Föhlen uttaudrücken,
Dat mie nu packt, da liggt dä Ort
Jo grod vör mienen Blicken.
So wie eck ſei verloten hatt,
Steiht do dä Thörm von miene Stadt.

Keen Dichter, wör ſien Sprak ook riek,
Kann dütt Geföhl beſchriewen,
Un könn hei allet ſchriewen gliek,
Dütt mött hei loten bliewen.
Do is keen Stift, dä't ſchriewen künn,
Keen Sprak, in dä dat Wort woll ſtünn.

O Heimath! wä hett dat woll denkt,
Dat du ſo week künnſt ſtimmen;
Dat doch dat Hart ſo an die hängt!
Dä Oog in Thränen ſwimmen,
Do du ſo plötzlich ſteihſt vör mie,
Un ümmer eck man ſeih nah die.

Wat is et denn, dat mie so wiet
Dat Hart ball spann tum springen?
Erinnrung an dä Kinnertied,
Dä nümm kann trügge bringen?
Dat manche vun dä ohle Frünn
All lang nich mehr up Eren sünn?

Datt in dä Tied, da eck was weg,
All anners allerwegen,
Und datt mien leiwe Vader seck
All lang tau Ruh' hett legen,
Datt eck sien leiwet Angesich
Kann seihen nu un ümmer nich?

Datt eck dä leiwen Modder schall
In öhre Arme ielen,
Datt eck seih dä Geschwister all
Un kann bie öhnen wielen,
Un datt dat Hus dä Jugendtied
Mie ok noch mal as Gast do süht?

Nee, nix kamm düssen Dogenblick
So recht in mien Gedanken.
Dat Denken trock seck sacht taurück
Un rüm dem Hart dä Schranken.
Een Föhlen man, man een Geföhl,
Füll mie den Bosen, Hart un Söl.

All dat, wat jüst jü hewwet hört,
Dat was tau hoope kamen;
All düsse Indrück plötzlich föhrt
In miene Brust tausamen
Sogliek, as eck mol seihen hatt,
Do steiht dä Thörm von miene Stadt.

Keen Dichter, wör ſien Sprak ook riek,
Kann düt Geföhl beſchriewen,
Un könn hei allet ſchriewen gliek,
Dütt mött hei loten bliewen.
Do is keen Stift, dä't ſchriewen künn,
Keen Sprak, in dä dat Wort woll ſtünn.

Newark, Mai 1886.

Mien Modder.

As eck vun Hus for korte Tied,
Do is keen Dag vergohn,
Datt Du nich denkt: „Hei is ſo wiet,
Wert gaut ook um ohn ſtohn?"
Un as eck plötzlich heim nu kehrt,
Wo grod dä Ruprecht hett beſcheert,
Do höltſt mie faſt, heſt lacht un weent,
Datt wie nu wedder ſien vereent,
Dä Früd, dat eck tau Die bin kamen,
Hett all Dien Sinn Die ball binahmen.

Un as dat Schickſal föhrt mie fort
Gor wiet, wiet öwer't Meer
Tau frimde Lüt, an frimden Ort,
Do heſt Die ſorgt gor ſehr.
En Segelboot brukt lange Tied,
Doch as nu ennlich kamm Beſchied,
Datt unſe Schipp bien feren Lann
Wör glücklich lopen an den Strann,
Do hett na langen bangen Töwen
Dien Angſt ſick leggt för'n Söhn ſien Lewen.

Un jee Breif vun miene Hann
Brüng Früd un Luſt in't Hus,
Den wiest Du all un jeeman,
Mien Söhn ſennt mie en Gruß.
Den heſt nich up dä Siete dohn,
Den heſt nich ut dä Hänne lo'n,
Den haſt Du leſt manch leiwet mol,
Söß, ſöben mol, do is keen Tohl;
So lang keen nier do wör weſen,
Dä ohle würr woll noch mol leſen.

Dä Tied geiht hen, dä junge Mann,
Dä ſöcht ſeck ook ne Fru,
Nu fäng dä Sorg vun nien an
Un gifft Die keene Ruh,
Ob ook Dien Söhn, Dien leiwe Kinn
Recht wählt hett, denn die Leiw mokt blinn,
Un folgt ſo licht, ſo licht dem Schien,
Un mößt hei ewig bunnen ſien
Tau ehn', dä nich tau'n paßt, ſien Lewen
Könn öhn do keene Früd mehr gewen.

As dann nu ower jee Breif
Vum Söhn un ſien Gemohl
Man ümmer Glück un Freen ſchreif,
Do was tau Enn Dien Quol.
Un as da erſte Enkel kamm
Dien Oog für Frü in Thränen ſwamm,
Un duſend Wünſche öwer't Meer
Sennſt mie un miene Fru woll her,
Un denkſt, künn eck jück mol beluſchen,
As Müſchen dör jü'r Stuben huſchen.

Ball twintig Johre wörn entfleihn,
Nich länger hölt't mie nu,
Eck mott dä Modder weher seihn,
Et lett mie keene Ruh.
O leiwe Modder! wecket Glück
Tau seihn Dien früebullen Blick,
As Du mie faßt in Diene Arm
Un küßt un drückst mie, ach, so warm.
Wie sin bie Die dä gladden Stunnen
Doch gor so hill un rasch verswunnen!

Nu bin ick weher gor so wiet
Bun Die in't ferne Lann,
Hew Fru un Kinner an mien Siet,
Un hew mien Früen dran;
Doch ümmer denk in wier Fern
Eck, ach, an Die, o Modder, gern,
Un weet, datt Diene Leiw tau mie
Js ümmer gliek un ennigt nie.
För Modderleiw gift's keene Schranken,
Nix bringt dä Modderleiw tau't wanken.

Newark, Mai 1886.

Nachtrag.

Das Lied.

Mit Goldesglanz ſich ſchmückt die Welt,
Mit Laub und Blüthenpracht;
Da hat ſich Freund zum Freund geſellt—
In Licht der Himmel lacht.
Wir ziehen munter querfeld ein,
Gar ſtramm in Reih' und Glied,
Und laut ertönt durch Flur und Rain
Ein luſt'ges Wanderlied.

Bei'm Becher ſind wir froh vereint,
Dem Wein Tribut man zollt,
Der goldig klar im Glaſe ſcheint
Und durch die Kehlen rollt.
Es lebe hoch der Vater Rhein,
Der ſolchen Trank beſchied!
Und jubelnd fallen Alle ein;
Es tönt das Rheinweinlied.

Erſcheint ein Tag, da hundert Jahr
Verſtrich im Lauf der Zeit,
Der uns den großen Mann gebar,
Der uns ſo himmelweit
Hat überragt durch ſeinen Geiſt,
Sein Wirken wird uns kund:
In Liedern voll Begeiſt'rung preiſt
Ihn laut der Sänger Mund.

Im Kampfgewühl für's Vaterland,
Für Menschenrecht im Kampf
Sich stets mit rechter Weise fand
Ein Lied im Pulverdampf.
Kanonendonner tönt heraus
Und Trommeln, Hörnerklang,
Man hört der Schwerter Klirr'n im Strauß,
Der Sieger Jubelsang.

Dem Freund gar oft der Sang erklingt,
Und gar vom Liebchen fein
Das Lob die ganze Welt durchdringt.
Millionen mögen's sein
Der Weisen, die dem holden Kind
Geweiht; doch was man schrieb
Der Lieder, nicht genügend sind
Als Lob für's eig'ne Lieb.—

Verstummt ist Lied und froher Sang;
Mein Herz ist weh und wund;
Zum Klagen nur im Schmerz gar bang
Will öffnen sich mein Mund—
Mein Liebchen todt. Mit ihm hinab
Zur Gruft mein Frohsinn schied.
Der Freunde Schaar singt dumpf am Grab
Dem Lieb das Abschiedslied.

Newark, April 1906.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Einführung 5

Frühsaat:

Gedanken im Friedrichshain 9
Abschiedsgruß an den T. V. „Frisch auf!..... 11
Schach 12
Abschied von der Heimath 15
Einem lieben Freunde zum Geburtstage..... 17
Hochzeitsglocken 19
Abschiedsfeier 21
Das Album 23
Albumvers 24

Amors Gebiet:

Ein Kuß..... 27
Die holde Fischerin..... 29
Das Liebchen aus der Jugendzeit 33
Schöne Augen..... 35
Der kürzeste Tag und die längste Nacht..... 37
Der Zweikampf..... 39
Arbeiters Liebchen..... 40
Die Arbeit ruht..... 41

Der Wanderer:

Seefahrt 45
Gebirgsgewitter 50
Der Habicht..... 52

Seite.

Der Mai ziehet ein..... 53
An Baches Rand..... 54
Jung Roland..... 57
Der Märchengarten..... 59
Der Pessimist..... 62
An den Niagara-Fällen.. 66

Bilder und Betrachtungen:

Ein Traum..... 73
Poesie und Philosophie.. 77
Bilder 81
Licht und Sonne..... 84
Schiller 85
Im Namen der Humanität 86
Das Alte fällt..... 89
Der Mars..... 90
Geistige Asche..... 93
Die Vorzeit..... 94
Freud und Leid..... 95
Wenn das am grünen Holz geschieht..... 96

Der Rufer im Streit:

Muth gefaßt..... 101
Wer ist frei?..... 104
Helden in spe..... 105
Pah, der Grund genirt mich nicht..... 106
Mahnung 107
Zum Kampf..... 109
Es ist nicht wahr..... 111

Seite.

In feuchtfröhlicher Runde:

Die Tafelrunde..... 115
Die Entstehung der Tafelrunde 116
Recept gegen das Altwerden 118
Laß fahren die Grillen. 119
Wann ich frohgemuth bin 121
Sieh, das Gute liegt so nah 122
Das Schloß..... 123
Des Witzes Würze ist die Kürze..... 125
Schweigen bezahlt sich.. 126
Wer frägt nach Gründen? 127

Gut Heil!:

Antreten! 131
Bahn frei! 132
Fahnenweihe 134
Turnersprüche 135
Gut Heil der Einigkeit.. 136
Was ist ein echter Turnersmann? 137
Eine Frage..... 139
Abschiedslied 142
Auf nach Cincinnati.... 144
Sonst und jetzt..... 146
Die Alten..... 148

Deutsche Art in Amerika:

(Einschaltung: Deutsch-Amerikaner von Edna Fern.) 151
Deutsch-Amerikaner ... 153
Erwachen 155

Seite.

Was wir wollen..... 156
Gruß an den D. A. National-Bund 158

Festgrüße:

Weihnachtsglocken 163
Zum Jubiläum des Deutschen Hospitals.. 164
Prolog zum 25jährigen Stiftungsfest der Liberty 166
Prolog zur Schillerfeier 168
Prolog zum 50jährigen Jubil. des N. Schul-Vereins 170
Begrüßungs-Hymne ... 172

Im Familien- und Freundeskreise:

Der Gattin..... 175
Meine Mutter..... 176
Töchterleins Ansprache.. 178
In's Album..... 179
Zur Hochzeit meiner Tochter 180
Am Grabe eines Kindes 181
Dem in Frankreich gefallenen Freunde.... 183
In's Stammbuch..... 189
Zur silbernen Hochzeit.. 189
Zum 70. Geburtstage.. 191

Holt fast!:

Man tau! 195
Hoch unse Modderspraak! 196
Dä Thörm von miene Stadt 198
Mien Modder..... 200

Nachtrag:

Das Lied..... 203

Berichtigungen:

Seite 12, erste Strophe, Zeile 6, lies: „verhilfet“ statt „verhilft“.

Seite 86, „Im Namen der Humanität“, erste Strophe, Zeile 2, lies: „Heiden“ statt „Horden“.

Seite 156, erste Zeile, lies: „herrliche“ statt „herrlich'“.

Einzuschalten:

Seite 142, Weise: Turner auf zum Streite.

Seite 146, Weise: Rheinweinlied.